



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

## Vor erinnerung.

Indem ich dem Publikum die nachfolgende Arbeit überreiche, kann ich mich der Pflicht nicht überheben, über die Methode der Bearbeitung des Gegenstandes sowohl, als auch in historischer Hinsicht über die geistlichen Ritterorden, welche die eigentliche Grundlage aller Gedichte vom Gral sind, Mahres zu sagen.

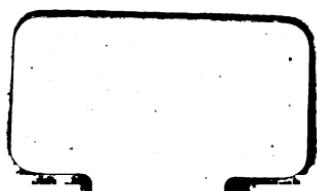
Was die Methode angeht, so sind bisher sehr verschiedene Weisen der Betrachtung der altdutschen Poesie versucht worden. Da das erste Interesse an derselben vorzüglich von der positiven Rechtswissenschaft (Goldast, Schiller &c. 1705) und von der Sprachforschung (Schottel, Morhof, Scherz, Oberlin, Adelung, Fulda, Kinderling &c.) ausging, so hielt man sich zunächst an den Stoff. Auch musste derselbe erst aus dem Dunkel ans Licht gezogen, die Handschriften aufgesucht, abgeschrieben, durch den Druck bekannt gemacht, und das mit französischer Literatur oder mit galanter Metamorphose und geistlicher Poesie beschäftigte Publikum der Thellnahme gewonnen werden. Weil diese kritische Rücksicht eine wesentliche ist, so sehen wir sie auch immer noch fortdauern. Sie hat sich noch durch die rein geschichtliche erweitert. Dass die altdutschen Heldenlieder in der Völkerwanderung wurzelten, sah man bald genug ein, und es gestaltete sich nun die Aufgabe, die wirkliche Geschichte mit dem Liede zu vergleichen. In dieser Vergleichung brachen bald mehrere Unterschiede hervor. Man hielt einerseits die Geschichte gegen die Sage fest, und andererseits ging man über die Grenze des Sagenhaften hinaus.

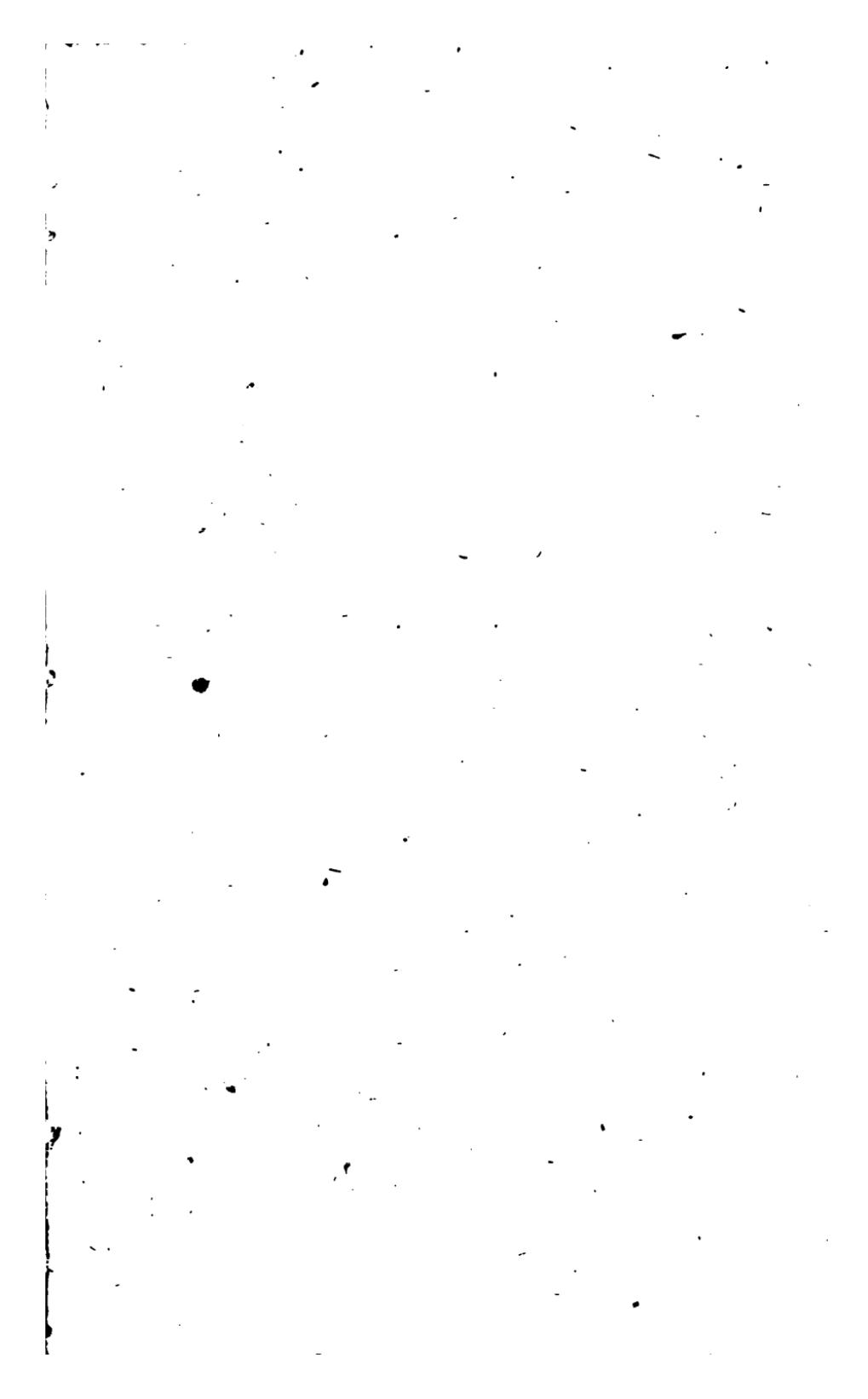
9 fl. bony 1 viiiij

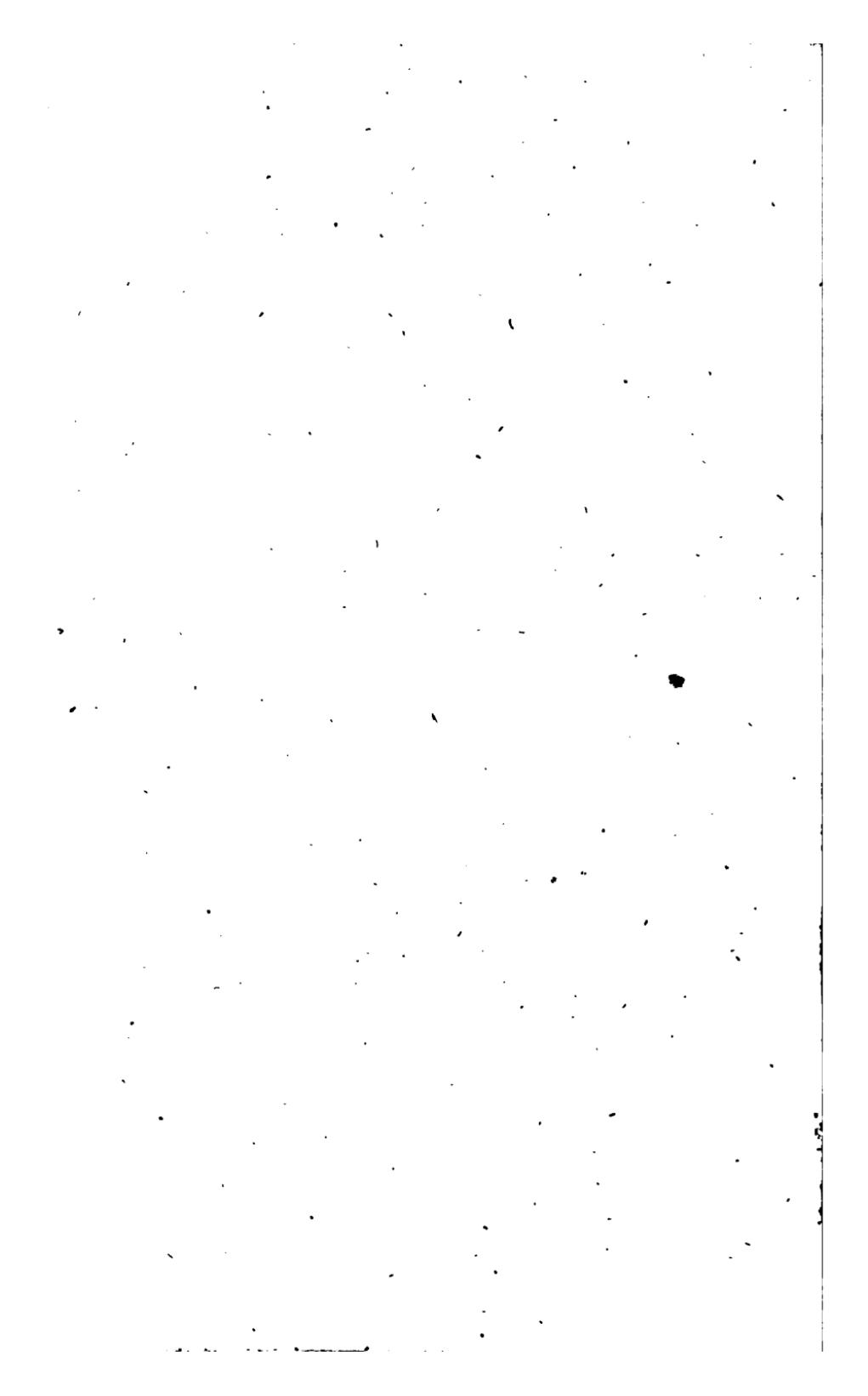
Ms. Mus. 429



Vit. Gen. III B. 665







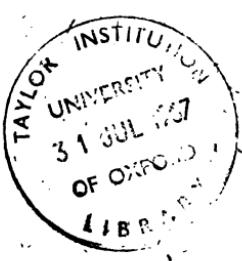
über  
den  
**T i t u r e l**  
und  
**Dante's Komödie.**  
Mit  
einer Vorerinnerung  
über die  
Bildung der geistlichen Ritterorden  
und  
Beilagen  
contemplativen Inhalts aus der größeren  
Heidelberger Handschrift,

von  
**Karl Rosenkranz,**  
Doctor der Philosophie und Privatdocent an der  
Universität zu Halle.

---

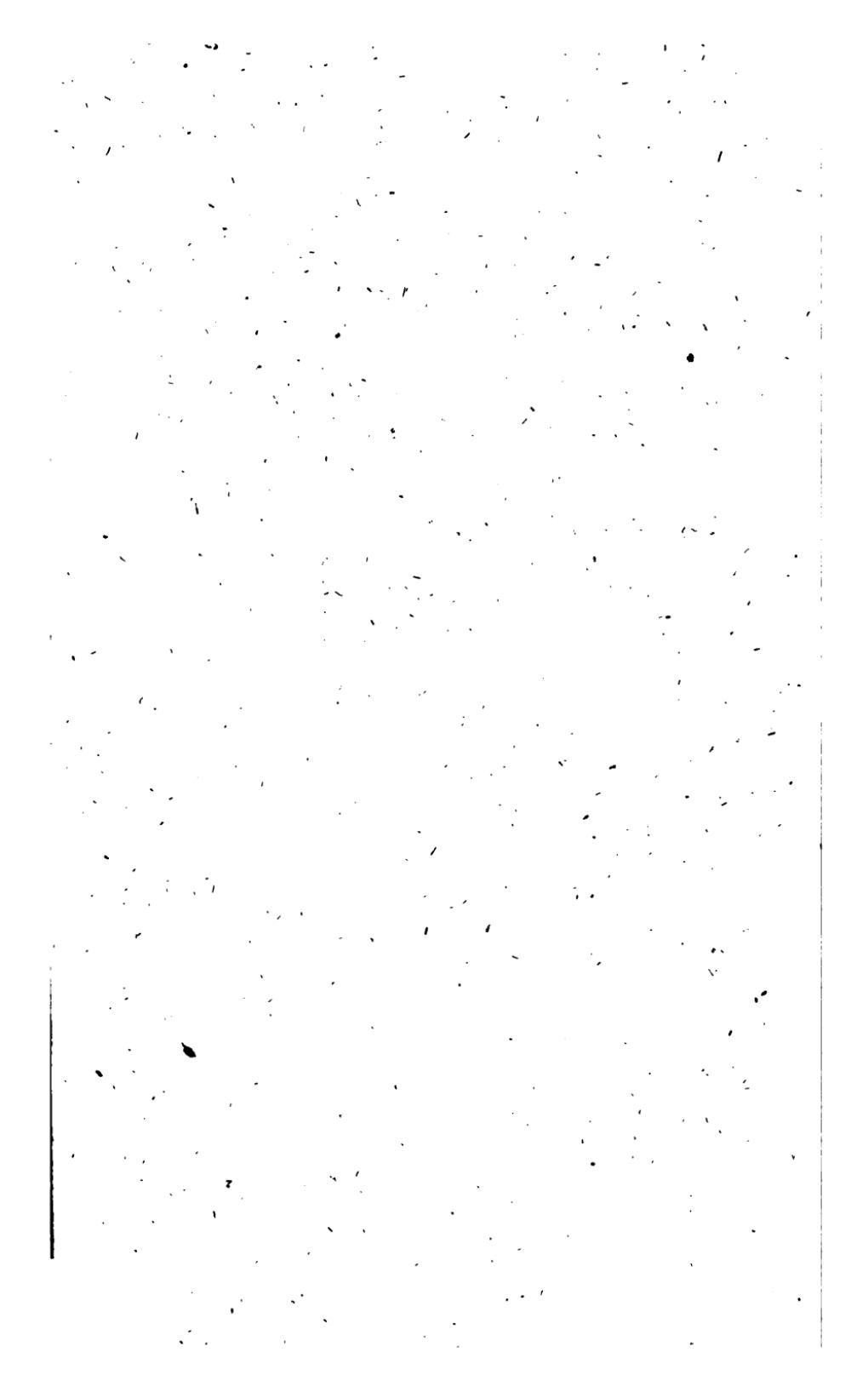
Halle und Leipzig,  
Verlag von Reinicke und Compagnie.

1 8 2 9.



D e m H e r r n  
**Johann Gottlieb Gruber,**  
ordentlichem Professor der Philosophie  
an der Universität zu Halle

u-a d



Dem Herrn  
W. F. W. H i n r i c h s,  
ordentl<sup>ch</sup>em Professor der Philosophie  
an der Universität zu Halle

Hochachtungsvoll  
zugeeignet.



# In h a l t.

## V o r e r i n n e r u n g .

- A. Ueber die Methode.
- B. Ueber die Bildung des geistlichen Ritterthums.
  - 1. Das Mönchthum.
    - a. Das Mönchthum der Griechischen Kirche.
    - b. Das Mönchthum der Lateinischen Kirche.
  - 2. Das weltliche Ritterthum.
    - a. Das Geleit oder Gefolge.
    - b. Die Feudalmonarchie.
    - c. Das Ritterthum.
      - α. Bildung des Rittert.
      - β. Religion.
      - γ. Liebe.
  - 3. Das geistliche Ritterthum.
  - 4. Die Entzweigung des Mönchswesens in sich oder die Bettelorden.
  - 5. Die Vollendung des Mönchthums oder der Orden der Jesuiten.
  - 6. Die Auflösung des Ritterwesens.
  - 7. Der Bund der freien Magurer.

---

  - §. 1. Die epische, lyrische und didaktische Poesie des Mittelalters überhaupt.
  - §. 2. Der Titurel als Moment der deutschen Poesie.
  - §. 3. Der Titurel.
    - a. Der Titurel überhaupt.
    - b. Der sagenhafte Inhalt.
      - 1. Das Abendland.
      - 2. Das Morgenland.
      - c. Der beschauliche Inhalt.
  - U n h a n g a b e r d a s M e t r u m d e s T i t u r e l s .
  - §. 4. Die göttliche Komödie.
  - §. 5. Vergleichung des Titurel mit der göttlichen Komödie.

## B e i l a g e n .

- Erste Beilage: Betrachtung der Natur und Geschichte.
- 1. Gott in der Natur.
  - 2. Astrologie.
  - 3. Die geologische Natur in ihrer Beziehung auf den Menschen.
    - a. Die magischen Steine.
    - b. Die Kraft der Steine selbst.

res Schlusses; zu zusehen. Im Allgemeinen sind vom Monachismus wohl richtigere Begriffe im Umlauf als vom Ritterthum, obzwär in beiden so wenig als in den alten Mythologien auf die Unterschiede geachtet; sondern immer nur eines abstract gedacht zu werden pflegt. Aber Kübler machte schon in seiner Übersetzung der Abhandlung St. Carne's de Palaye vom Ritterthum in der Vorrede auf den Unterschied aufmerksam, welcher durch die nationale Mannigfaltigkeit in demselben gesetzt war. Mit Recht bestimmt er Frankreich als das Centrum aller ritterlichen Bildung, demzunächst England und Deutschland stehen. Dann folgt das Portugiesische, Spanische und Italiensche Ritterthum und als der äußerste Nachhall das Polnische und Scandinavische. — In den Romanen wird gewöhnlich nur das ausgeartete Ritterthum geschildert, weil der Scribe eines angezogenen, baumstarken oder auch püssichtigen, habgierigen Eisenfressers und Humpenkeeters bedarf.

## 2. Das weltliche Ritterthum.

Im Beginn dieser Betrachtung müssen wir uns daran erinnern, daß die ständische Organisation, wie sie jetzt in den Germanischen Staaten erscheint oder früher noch im funfzehnten Jahrhundert bestand, im Anfang der Germanischen Geschichte gar noch nicht vorhanden, sondern eben die Aufgabe war, welche dieselbe zu lösen hat. Die Größe derselben und die Dauer ihrer Verwirklichung ist durch die Tiefe des gestaltenden Principes bedingt, welches für die Germanische Geschichte hauptsächlich dies ist, in Allem sich das Bewußtsein seiner selbst zu geben. Weder soll dasselbe, wie im Orient, in die Anschauung der absoluten Macht verschlungen werden, noch wie in Hosas, in die sittliche Substanz des Gemeinwesens versenkt, noch endlich, wie in Rom, in der Geltendmachung der Gerechtigkeit.

privater Persönlichkeit sich nur formell und einseitig befriedigen, sondern mit jedem Inhalt der Objectivität soll sich dasselbe durchdringen. Hierin ist dies Principe ganz identisch mit der christlichen Religion, welche die absolute Vorstellung des Himmels mit der Erde stiftet. Wenn diese Form der Vorstellung aufgelöst wird, so bleibt als ihr Inhalt offensbar negativ die Vernichtung der Abstraktion von einem Leben hier und einem anderen, welches erst das rechte gegen das hiesige Doxt sein soll, und positiv die Einheit des sich selbst wissenden Menschen mit allem Anderen, zur Vollbringung welcher Einheit das Ausgeben seiner Selbstheit als des ausschließlichen Zweckes durchaus nothwendig ist. Dies Principe muß uns im Folgenden leiten.

Doch ist zu bemerken, daß eine jede der folgenden Stufen in einem Kresse der alten Gedichte ihr entsprechendes Abbild hat und deshalb vorzüglich mit dem ersten Paragraphen der Abhandlung verglichen zu werden verdient.

#### a. Das Geleit oder Gefolge.

In der ersten Periode der Germanischen Geschichte hebt sich aus der Gleichheit aller Freien mit einander eine Ungleichheit hervor, welche als eine vorübergehende, nicht beharrliche zu nehmen ist. Diese Ungleichheit Einiger mit dem Gemeinwesen ist der Bund. Wehrhafte Jünglinge verbanden sich in Genossenschaften, deren Seele eine durch ihre Kraft in sich, wie durch Besitz, mächtige Persönlichkeit als der führende und beschließende Wille war. Indem der Einzelne sich mit freiem Entschluß dem Dienst des Einen widmete, ging diese Bindung aus dem Vertrauen zu ihm (ides in aliquem) hervor. Und weil in dieser Vereinigung jeder für sich blieb, der eine nicht unbedingter Herr, der andere nicht schlechthin durch den Willen bedingter Knecht war, so war ihr Verhältniß auf innige Treue gegründet. Diese Unmöglichkeit darf nicht übersehen werden, weil sie in der

Germanischen Geschichte gegen die Römische ein Hauptmoment ausmacht und deshalb diese Verbindung auch nicht bloß als ein rechtlicher Vertrag gegenseitiger Leistungen anzusehen ist. Da aber der Einzelne, der dem Führer sich anschloß, damit zugleich in ein Verhältnis zu Anderen kam, welche gegen den Einen im gleichen Fall mit ihm waren, so ist die Treue gegen diese die andere nothwendige Seite des ganzen Verhältnisses. Und wenn jeder für sich gegen den Einen Führer Aller das Gefühl der Ungleichheit und, wenn auch freien, Abhängigkeit von ihm hatte, seine Empfindung für ihn daher mit Erfurcht durchdrungen war, so ist nach dieser Seite der Gleichheit eines Jeden mit Jedem im Bunde die Empfindung die der brüderlichen Liebe (in neuern Zeiten Kameradschaft). Durch die Aufnahme des Einzelnen in die Gesellschaft ward ihm aber, außer jener subjectiven Richtung in das Innere des Bundes, noch ein anderes Gut zu Theil, nach Außen hin, die Ehre. Unmittelbar hat Niemand im Volk dieselbe, sondern durch Vermittelung, indem er im Gemeinwesen eine bestimmte, objectiv gewisse Geltung, einen Werth, eine Würde empfängt. Die aus dem Volkswillen ihm zugescherte Ehre der Wehrhaftmachung bezeichnete den Übergang des Einzelnen aus der natürlich sittlichen Substanz in die höhere des Volkes als der Einheit aller Familien; durch den Eintritt in eine vom Gemeinwesen geachtete Genossenschaft erhielt er mit der bestimmteren Geltung auch eine höhere Ehre, sowohl für seine Gesellen, mit denen er gleich stand, als für das Volk überhaupt. Die weitere Erhebung derselben zum Ruhm war die Aufgabe seiner Thätigkeit.

Weil nun ein solcher Bund seine Tapferkeit nicht innerhalb des eigenen Volkes befriedigen konnte, ohne für es zerstörend zu werden, so mußte er sich, wenn nicht der ganze Stamm Krieg gegen andere Völker führte, für sich nach Außen wenden.

den. Dies ist die Entstehung der Stütze solcher Genossenschaften. Dann erst aber kann ein Zug das Prädicat des Abenteuerlichen bekommen, wenn Werte oder gar ein Einzelner zum Kampf ansziehen.

Die Folge eines solchen Kampfes könnte dreifach seyn: entweder Besiegung, vielleicht Untergang der Gesellschaft; oder Heute; oder Eroberung eines Grundbesitzes. Weil nun alle Eitter der des Bundes mit Ausnahme des Führenden unter sich gleich waren, so war auch ihr Anteil an dem gewonnenen Besitzt gleich. Dieses war aber im Fall einer Eroberung wesentlich die Macht und die feste Gestaltung dieses Verhältnisses machten den Inhalt der folgenden Periode aus.

Das poetische Abbild der eben dargestellten Elemente findet sich in den meisten Epen, welche unsern nationalen Sagenkreise angehören.

### b) Die Feudalmonarchie.

Die genaueren Bestimmungen der Treue des Einzelnen in der Gefolgschaft eines Führers (Herzog), der Ehre desselben und seiner Macht finden sich in den Kriegen der Germanischen Völkerschaften mit den Römern noch nicht, so lange dieselben mehr den Charakter der Vertheidigung gegen die Gewalt der ausgebildeten Kriegskunst u. s. w. haben. Erst als sie mit der Völkerwanderung in den Angriffskrieg übergehen, beginnt auch die Verfassung, welche den Germanischen Stäaten des Mittelalters hindurch eigenhämlich war.

Der Führer, der mit seinem Gefolge den Besitz eines Landes und mit diesem die Herrschaft über dessen Einwohner erlangt hatte, theilte also diesen Gewinn unter die Einzelnen (Leute). Mit dieser Theilung hörte der bewegte Zustand des Bundes auf und ging in einen ruhigen über. Diese Veränderung brachte nun einen Schluss hervor, in welchem der

Führer mit dem ihm frei dienenden Mann durch den Grunde besitz auf eine feste Weise verketet war.

Da jedoch die Sicherung dieses erworbenen Besitzes, dem Einzelnen für sich gegen Empörung der alten Einwohner von Innen oder gegen Angriff anderer Genossenschaften von Außen nicht möglich war, so ward auch im Frieden der Stad dadurch erhalten, daß der Besitz des Einzelnen nicht unmittelbar direkt d. h. erblich gemacht, sondern ihm nur geschenkt ward, was der Herzog als der den vielen Einzelnen gemeine Wille hat. So verwandelte sich jetzt der Führer in den Lehns-herrn und die Glieder der Gesellschaft in Lehns-träger oder Vasallen. Der Besitz des geschenkten Gutes ward nun die Bürgschaft für die Treue des Einzelnen gegen den Bund, also subjectiv zum Gehorsam gegen das Gebot des Herren. Der vorzüglichste Inhalt aber seiner Leistung für das geschenkte Gut war die Verpflichtung zum Dienst im Kriege (Heer-ham). So wurde das Ganze beweglich erhalten und konnte aus der Ruhe zugleich durch Zusammenziehung auf den einen Mittelpunkt die vorige Gestalt wieder gewinnen.

Der Versolg dieser Monarchie in der Entzweigung der Vasallen sowohl mit dem Herren als unter einander, und der verschiedene Gang der inneren Organisation der Staaten daraus in Bezug auf die Abgaben, auf das Verhältniß zum Kleinsten und die mannigfaltige daraus entspringende Verwicklung der Rechte gehört nicht hierher, wo nur die einfachen Momente der Bildung des geistlichen Mitterwesens angegeben werden sollen. — Unter den poetischen Sagentreissen ist es der Karolingische, welcher besonders noch jene Rechtsverfassung spiegelt; auch im Walther von Aquitanien tritt sie im Verhältniß Gunthors zu seinen Männern stärker hervor. Wir haben nun zu sehen, wie aus dem neuen Moment der objectiv im Besitz fest-

gestellten Macht und den mit diesem Fortschritt zusammenhangenden genaueren Bestimmungen der Treue und Ehre das Ritterwesen erwuchs.

### c. Das Ritterthum.

Je mehr der Gegensatz der eingedrungenen Fremden gegen die alten Römisch-Celtischen Einwohner verschwand, und je mehr die Pflichten bei der Uebernahme eines Lehens enger begrenzt und je deutlicher die Stellung des neuen Staates gegen die anderen ward, um so mehr verlor der Bund an Füchtigkeit und wurzelte immer tiefer in den jungen Boden. Daher bildete sich das Ritterwesen in der Feudalmonarchie.

Der älteste Staat dieser Art ist der Longobardische, welcher aber durch das Missverhältniß der aristokratischen Einzelnen zum Könige zu Grunde ging und sich in die demokratische Städtefreiheit forttrieb, welche dann in particuläre Tyrannie einzelner Machthaber umschlug. — Der fränkische Staat aber bildete die Feudalverhältnisse am vollständigsten aus, und dies ist zugleich der Grund der höheren Vollkommenheit, welche das Ritterwesen in demselben empfing. Die Merowingische Dynastie erlag zwar auch dem aristokratischen Prinzip, allein diese Bewegung ging in eine stetere monarchische Form in der Karolingischen über. Und die Macht der Vasallen, welche sogar die Empörung gegen den König zu einem von ihm selbst anerkannten Recht erheben konnte, ward in Frankreich endlich dem monarchischen Prinzip überwunden und erst mit dieser Periode beginnt die französische Ritterlichkeit. Nach England ward das Lehenssystem erst durch die Normannen geprägt, mit welchen zugleich in Wilhelm dem Eroberer das monarchische Prinzip kraftvoll erschien. Zugleich erscheint auch das Ritterwesen, dessen Blüthe für England hauptsächlich in die Periode seiner Kriege mit Frankreich fällt. In Deutschland

müsste sich das Ritterwesen ganz anders gestalten, weil hier die feudalistische Begründung eide andere war. Es gab hier keinen Gegensatz altrömischer oder altceltischer Bildung mit germanischer Sittlichkeit und eben so wenig war Deutschland erobert, wie Norditalien von den Langobarden, Gallien von den Franken, England von den Normannen, sondern die Stämme waren ruhiger in ihren Sitten verblieben und daher die Allodien viel häufiger. Das Ritterwesen bildete sich hier in den Kämpfen mit Normannen, Polen, Athern, Italienern schon vor, bis die Kreuzzüge es vollends erweckten.

Das, was vorzüglich den Fortschritt ausdrückt, sind zu den schon durchgangenen Momenten der Treue und Ehre im Gefolge, und sodann der Macht im Feudalreich, jetzt die der Bildung, der Religion und der Liebe. Diese drei Momente begreifen das Wesen des Ritterthums in sich.

a. Die Bildung des Ritters umfasste die Momente der beiden vorigen Perioden, jedoch in formeller Veränderung. Die Uebung in den Waffen ward nach und nach ein weites Feld der Erziehung des jungen Ritters, welcher alle Stufen, sogar des gemeinen Knappendienstes, zu durchgehen hatte. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert kam noch weitläufige heraldische Kenntniß für die Feier der Turniere und für das richtige Benehmen an Höfen zu dieser däusseren Bildung hinzu.

Das Geleit oder Gefolge hatte sich nun zu einem Stande fortgebildet, zu einer Ritterschaft des Reiches. Diese Allgemeinheit besonderte sich in viele Unterschiede, welche zunächst natürliches des Geschlechtes (gentis) waren, dann aber zu einer ideell gesetzten des Ordens fortgingen. Solcher Orden gab es endlich unzählige. Das Vorfahrenshärtniß lag ganz außerhalb dieser Sphäre.

Die Glieder des Ordens waren nicht mehr nur einfache Gesellen oder gehorsame Vasallen; sondern als Ritter hatten sie das freieste Selbstbewußtsein gegen ihres Gleichen sowohl, als gegen den Lehnsherren. An diesem aber, insofern er der König, entwickelte sich das Ritterwesen, weil der Monarch der Schluß des Adels ist. Die Feudalmonarchie zersegte sich zunächst in große Reichslehnre (Herzogthümer und Markgrafschaften), deren Vorsteher wiederum in diesen Kreisen Lehren vergeben konnten, woraus der Unterschied eines vermittelten und eines unmittelbaren Verhältnisses zum Reich, d. i. zur politischen Allgemeinheit erwuchs. Weil aber der König alle Lehren zusammenfaßte, so war er selbst die Mitte zwischen dem Dienstmann und zwischen den Herzögen. Darum war das allmäßige Steigen des monarchischen Princips zur Souveränität in den Feudalstaaten ganz notwendig. Die Treue gegen den König vermittelte vorzüglich die beiden anderen Momente der Ehre und Macht. Und weil eine Thatlose Treue Nichts ist, so konnte diese Gesinnung sich nur durch Arbeit bewahren, deren Verdienst der König anzuerkennen hatte. Ward dies Anerkennung objektiv, so war dies die Ehre und äußerlich bezeichnet, die Macht, z. B. durch Erteilung eines angesehenen Amtes, durch Geschenke, durch Belohnung mit Gütern. Das Gegentheil, die Untreue gegen den König, hatte auch Verlust des Lehens, also der Macht, Ausschließung vom Hofe, also Verminderung der Ehre zur Folge. Daher mußte der Ritter eine Einsicht in die Verhältnisse des Staates zu gewinnen suchen, sowohl um seine Treue geltend machen, als auch um durch die objective Anerkennung seiner Bestrebungen in Ehre und Macht den Genuss seiner Arbeit finden zu können. Dies könnte so weit gehen; daß der Vasall in sich gegen seinen Herren mächtig genug war, oder auch wohl noch Andere in sein eigentümlich-

ligen Interesse zu ziehen hatte, sei es, daß dies Kleriker oder andere Vasallen seines oder auch eines fremden Lehnsherrn, oder überhaupt ein anderer König war. So erinnere man sich an Voso, welcher sein Verhältniß der Vasallenabhängigkeit aufhob und das Arlesische Königreich gründete, vorzüglich von dem Klerus der Provence und Burgundiens unterstellt; so an Otto von Wittelsbach u. a. Der König als der concrete Wille des Reiches hatte dennoch die absolute Macht, welche den treuen Dienst durch die Qualität des Ritterlichen, wo dieselbe noch nicht vorhanden war, belohnen konnte. Die äußere Bildung des Ritters ist oft Gegenstand der Darstellung in den alten Gedichten, am schönsten im Tristan; sonst wird hauptsächlich „die Schwertleite“ oder der Act der Weihe erwähnt, welcher die jungen Ritter für Glieder des Ordens erklärte.

3) Die Religion. Dies Moment war weder im Gesetz, noch im Feudalverhältniß an sich einbegriffen, sondern entstand erst durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter den Germanischen Völkern. Weil aber dem Ritter die Tapferkeit als die Art und Weise seiner Verhüttigung eigentlich war, so ward der Glaube wahrhaft zu einem constitutiven Element des Ritterthums, als der Kampf zwischen Abend- und Morgenland seinen Anfang nahm. Nun ward dem Ritter in den Kreuzzügen die Aufgabe, nicht für den Staat als solchen, sondern für die Kirche, als deren integritender Theil der Staat angesehen ward, zu streiten. Schon im Kampf der Westgoten mit den Mauren begann dieser Gegensatz des Glaubens und Unglaubens über Irrglaubens, der an die Stelle des früheren Gegensatzes der Volkschamtheit trat, um sich endlich in die bewußte Anerkennung des allgemein Menschlichen auszulösen, die noch insbesondere durch den Skavenhandel vermittelt ward.  
— Später kamen auch die Franken in Berührung mit den Sa-

raceuen und endlich brach jene Glut der Kreuzzüge los, von welcher Götters überall wie ein heilig Trunkener' rebet. Von hier wäre der schickliche Uebergang in die Darstellung des geistlichen Ritterthums, wie in den alten Gedichten dieser Gang sich auch ausdrückt. Der heilige Wilhelm z. B. bei Wolfram von Eschenbach, dem größten Dichter der ritterlichen Welt, wird nach Verbringung seines Lebens im Kampf mit den Saracenen zuletzt ein Mönch, wie so viele im Mittelalter es wirklich wurden. Aber erst ist noch das dritte Moment.

γ) die Liebe kurz zu berühren, deren Feuer fast gleichzeitig mit dem des Glaubens sich entzündete. Diejenigen, welche für alle Veränderung ein stabiles Unmittelbares haben müssen, haben nicht ermangelt, viel vom Naturgefühl der alten Deutschen aus der Germania des Tacitus heraus zu reden, wie schon hier jene tiefe Scheu vor ihnen, als vor göttlichen Wesen, zu finden sei; dies sei auch der Grund der Galanterie und Courtoisie der Ritter. Und gewiß ist die Stellung des Weibes vom Anfang der Germanischen Geschichte an eine viel freiere und würdigere als im Orient und als bei den Griechen und Römern gewesen; dennoch lassen sich empirisch sehr viel Beispiele hoher Achtung der Frauen, vorzüglich aus der älteren Römischen Geschichte, und von schwärmerischer Verehrung aus der Geschichte der alten Celten und Araber beibringen. Es fragt sich aber nach dem Prinzip jener abentheuerlichen Verehrung; und wenn auch einerseits jene natürliche Empfindung der Scham und Ehrerbietung gegen die Frauen, so wie von Seiten der Religion die Reflexion darauf, daß eine Jungfrau den Erlöser geboren habe und die Königin des Himmels als die schmerzenreiche Mutter Gottes sei, als Erregung derselben zugegeben werden muß, so ist doch wohl als ein noch tieferes Moment darin der Fortschritt des sich zu sittlicher Gleichheit und Einheit erhebenden Selbst-

bewußtseins anzusehen. Der Kampf der Anerkennung war mit dem Resultat des Bewußtseins politischer Selbstständigkeit bis zum Anfang der Kreuzzüge im Großen durchgestritten und der andere zwischen Autorität der Kirche und zwischen Freiheit des um seine Zwecke wissenden Staates nahm seinen bestimmteren Beginn. Und in diese Periode vornehmlich fällt der Minnesang, dessen Wesen am Ende des ersten Paragraphen aus einander gesetzt ist. Das Prinzip dieser lyrischen Epoche ist aber das der Abstraction von allen Verhältnissen und Bestimmtheiten in Rücksicht auf das erotische Verhältniß, worin eben die so häufig hervorbrechende Identität derselben mit dem religiösen Verhältniß des Einzelnen zum Himmelne liegt. Durch diese Vertiefung eines Gemüthes in ein anderes ihm nicht ungleiches, wie das absolut heilige des Erlösers, auch nicht in der Selbstständigkeit nur, wie das eines anderen politisch freien Mannes, sondern in der Freiheit ihm ganz gleiches, gewann der Einzelne sich selbst, sowohl in seiner Wirklichkeit als der so oder so gestimmte als auch in seiner unendlichen Selbstheit des sich bestimmenden Willens. Und das so noch im Gefühl eingehaltene Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit war es eben, welches jene tausende von Liedern gebaß und die sonderbarsten Formen des Lebens erzeugte. Auch wenn er sich verheirathete, blieb der Ritter dennoch wohl der erwählten Dame getreu wie Ulrich von Lichtenstein; aber selten ist wohl darin so ausgeschweift worden, als von Pierre Bidal.

### 3. Das geistliche Ritterthum.

Nachdem wir nun das Mönchs- und das Ritterwesen bis auf die Zeit der Kreuzzüge, deren Idee im vierten Paragraphen kurz angegeben, betrachtet haben, kommt es nun darauf an, zu sehen, wie beide Reihen sich in eine neue ethnische Gestalt vereinigen.

Ganz Palästina war Eine wundervolle Relique, deren Besitz dem unglücklichen von religiösem Schmerz zerrissenen Bewußtsein überaus threuer war. Was es selbst für sich nicht war, die Einheit des Wandelbaren mit dem Unwandelbaren, der Zeit und Ewigkeit, und was zu sein es sich schonte, das war hier in sinnlicher Greifbarkeit einst gewesen. Das Grab des gestorbenen Gottes ward auch wirklich von ihm erzeugt, aber sein Besitz konnte nicht gesichert werden; die Saracenen bedrängten ihn unanhörlich. Daher mußte die dahers Veranlassung, die Wanderung armer Pilgerinne und ihren Aufenthalt im gelobten Lande zu erleichtern, sehr nahe liegen, zumal die geistige Nothwendigkeit solcher Wanderungen allgemein anerkannt war. Es bestimmten sich deshalb Einzelne zu diesem Dienst, welches nicht allein geistliche Gaben für die Pflege der Kranken; sondern auch weltliche Tapferkeit für deren nachdrücklichen Schutz erforderte. Die Kirche, der ein solches Institut sehr willkommen sein mußte, ließ es an seiner Bestätigung und Bevorrechtung nicht fehlen.

Weil in einem solchem Dienst die Richtung nach Innen in der Heiligung des Gemüthes und die nach Außen in der unmittelbaren Bekämpfung alles gegen den Glauben und dessen Cultus hemmend Erscheinende vereint waren, so fand der Geist des Germanischen Mittelalters in ihm seine höchste Befriedigung. Bisher waren Mönch und Ritter neben einander, jetzt waren sie in einander aufgegangen; bisher war die Tapferkeit eines Bischofs als etwas Anomales erschienen, da der Zweck derselben nicht sogleich als kirchlich berechtigt sich darstellte; jetzt war die Tapferkeit selbst nicht blos dem damaligen Sinn der Kirche gemäß, wie in den Kreuzfahrern überhaupt, sondern sie war selbst die eines dazu berechtigten Geistlichen. Die geistlichen Ritterorden gingen deshalb nicht aus dem Feudalstande, sondern überwiegend aus der Kirche hervor. Das weltliche Ritterthum für

sich ist vorzüglich Gegenstand der Gedichte aus dem Arturischen Sagengescheide, das geistliche davor vom Gral. Weil aber mit dieser abstrakten Vereinigung von Staat und Kirche die Heldenzzeit sich beschloß, so hat mit ihr auch die objective epische Poesie des Mittelalters ein Ende und dem Heroischen folgt das Historische.

Die geistlichen Ritterorden zeigen in sich eine quantitative Fortschreitung:

- a. Die Johanniterritter hatten zunächst die Pflege der kranken Pilger zu Jerusalem zum Zweck (Hospitaliter);
- b. die Tempelherren vorzüglich den Schutz derselben gegen die Saracenen, gegen Räuber u. s. w.
- c. Die deutschen Ritter (Marianer) sowohl das eine, als das andere.

Der erste Orden blieb seinem Zwecke am treuesten und hat sich auch die längste Zeit hindurch erhalten, obwohl er von seinem ursprünglichen Centrum immer weiter, erst nach Rhodus, dann nach Malta entfernt ward. Wenige haben seine schöne Bestimmung so begeistert und rein aufgefaßt, als der Arzt Siebold (s. dessen Reise durch Creta). Er kam weder mit der Kirche noch mit dem Staat in Collision. — Der zweite Orden dagegen wurde sehr bald in Frankreich ein mächtiges Band der Aristokratie, und artete im zufürdenden Überfluß weltlicher Güter in Selbstsucht aus. Daher erregte er das schon gereiste monarchische Princip gegen sich, welches ihn plötzlich forttrieb. In Spanien wurden die drei geistlichen Ritterorden ebenfalls in dies Princip aufgehoben, als Ferdinand sich für den Großmeister aller drei Orden von St. Jago, Calatrava und Alcantara erklärte. — Der dritte Orden der Kreuzherren hat sehr wenig mit dem Morgenlande verkehrt. Wenn die Templer vorzugsweise der Französischen Nation angehören, so die Marianer

Norddeutschland. Sie unterscheiden sich auch dadurch, daß nur adlig geborene in ihrem Orden aufgenommen wurden. Da das Interesse am Orient immer mehr erlahmte, so war die Richtung gegen die Slaven natürlich. Die Kreuzherren, von Konrad von Masovien gerufen, eroberten Preußen und Liefeland undtheilten die Eroberung in drei Großmeisterthümer, von denen das deutsche das vorherrschende war. Weil hier noch kein durchgängig geordnetes Leben statt fand und weil die Slavische Natur überhaupt mehr bildsam, als bildend und schöpferisch evangelisch ist, so wurde Preußen von den bekehrungseifigen Rittern auf das härteste bedrückt und kein Schritt konnte in dieser Hinsicht wohlthätiger sein, als der Albrechts von Brandenburg, welcher das monarchische Prinzip des Ordens im Großmeisterthum von dem zweideutigen Schein der Kirchlichkeit zum rein politischen befreite.

Wenn man das Wesen der geistlichen Ritterorden genauer betrachtet, so zeigt sich eine sehr veränderte Gestalt der bisher betrachteten Elemente.

a. Mit dem Mönch hatte der geistliche Ritter die Abfehr von der Welt in den Gelübden des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit gemein. Eben dadurch unterschied er sich von dem weltlichen Ritter; dem eigener Wille, Reichthum und Liebe wesentlich waren. Und statt, wie dieser, in der eigenen Burg zu wohnen, seine eigene Macht zu erweitern, der Liebe zu genießen, wohnte er Klosterartig mit den anderen Rittern in Corventen zusammen.

b. Weit dem Ritter dagegen hatte er die Pflicht der Leutseligkeit (Loyauté), Höflichkeit, Tapferkeit, Dienstfertigkeit gegen Witwen und Waisen, genug alle ritterlichen Pflichten gemein. Denn der Inhalt der Regeln war; in fast allen Orden derselbe und bestand der Unterschied mehr im Außerem, als in

dieser gehenden Bestimmungen. Zwar hob die Aufnahme in den Orden die Schranke der Nationalität gerade so, wie die in den Mönchsorden, auf, allein eben diese war der unversiegbare Quell der gediegenen Unterschiede der Orden.

7. Mit beiden Seiten, deren Einheit also der geistliche Ritter sein sollte, geriet er in Widerspruch; indem er weltliche Macht gewann. Die Kirche natürlich verlegte er, in der Ver nachlässigung ihres Interesses dadurch, daß er sich dem schwel gerischen Genüß des ihm zu Theil gewordenen Reichthums über ließ, und so durch Schändung der Disciplin das Ansehen der Kirche fährdete, außerlich aber den Klöstern Abbruch thut, woh rer es auch sehr wahrscheinlich ist, daß die gehässigen Instina tionen gegen den Orden der Tempelherren wohl von dem meindenden Klerus, selbst mit ausgegangen sind. Aber härter als die Kirche durch diese Verbindung des Kirchlichen mit dem Weltlichen, ward der Staat durch dieselbe verlegt. Wenn dieser im allgemeinen das Schuhamt für die Kirche übernommen hatte, so bestand nun eine eigene Corporation dafür in den geistlichen Ritterorden, welche gar keinen Nexus mit dem Staate hatte. Für die Ritterschaft, sahen wir, war der König des Reiches der belebende Mittelpunkt; die geistlichen Orden hatten dagegen eine von Reich und König ganz unabhängige Verfaßung, hatten einen eigenen aus ihrer Mitte erwählten Führer und waren ganz außerhalb des Lehnsvorbandes. Dennoch er warben sie höchst bedeutende Besitzthümer im Reich, namentlich die Tempelherren; denn die Herrschaft der Kreuzherren in Preußen läßt sich wohl eher mit dem Treiben der Jesuiten in Paraguay vergleichen, wovon nächster noch. Daher war die Reaktion des Reiches gegen den Bund nochwendig, weil er das für die politische Einheit gehörige Maß überwuchs.

Doch dem Gral vorzüglich der Templerorden zu Grunde liegt; ist kaum zu bezweifeln.

Ganz läßt sich diese seltsame Blüthe des Mittelalters erst dann anschauen, wenn wir nun sehen, in welchen Bildungen beide Seiten sich fortsetzen, bis sie endlich zur wahrhaftesten im geistlichen Ritterthum erst unvollkommen versuchten Durchdringung gelangten, was noch mit wenigen Worten geschehen soll. Die Entzweiung der Ritterschaft in eine weltliche und geistliche hat ihr Abbild in einer umgekehrten des Mönchswesens.

#### 4. Die Entzweiung des Mönchswesens in sich oder β) die Bettelorden.

Dem stillen Klosterleben der Benedictinermönche gegenüber, welche auch häufig als Secretäre der Fürsten, als Gesandte u. s. w. dienten, entstanden nämlich die Orden der Bettelmissione. Die Benedictiner hatten diejenige Armut, in welcher man allerdings Güter, aber in Gemeinschaft mit anderen besaßen kann; die Dominicaner die, in welcher man das Notwendige, als Bücher, Speise, Kleidung, mit anderen gemein haben kann; die Franciskaner trieben es so weit, Niches zu haben — und wurden natürlich sehr reich.

Diese Bettelorden der Franciskaner und Dominicane, wurden fast gleichzeitig im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gestiftet. Beide konnten sich nicht in die beschränkende Einsamkeit von der Welt abtrennender Mauren zurückziehen, sondern waren auf die Theilnahme und Gemeinschaft der bürgerlichen Gesellschaft als Bettler angewiesen und mußten daher die ganze Breite des Lebens einnehmen. Da sie gar nicht, wie die heiligen Mönche, für ihre Lebensbedürfnisse durch eigene Arbeit sorgten, so hatten sie ohne Popularität gar keine Existenz, wobei man wohl zu beachten hat, daß die bürgerliche Gesell-

schaft schon so reich geworden war, solche Mafziggänger aus ihrem Vorraath ernähren zu können, was in Gallien und Deutschland wenigstens bis zum zehnten Jahrhundert unmöglich gewesen wäre.

Die Dominicaner verschmolzen mehr mit den höheren Ständen. Durch die Handhabung der Inquisition empfingen sie eine ganz politische Physiognomie, und bildeten sich besonders in Spanien zu tüchtigen Polizeibeamten aus. Wie sie, waren die Franciscaner Volksredner, vereinten sich jedoch mehr mit den niedrigeren Ständen, welche gleichzeitig eine in den Staaten garantirte Existenz zu gewinnen anstrebten. Daher konnte es zu so merkwürdigen Erscheinungen, wie in Oberitalien, kommen, wo einzelne Mönche durch die Kraft ihrer begüstigten Niede Tausende um sich versammelten. Zwischen beiden Orden kam es bald zur Entzweierung, welche durch Streitigkeiten über Cultus und Dogmen sich nährte, besonders seitdem die Lehrer der Universitäten vorzüglich von ihnen ausgingen (Thomas von Aquino und Duns. Scotus). Im Allgemeinen waren die Franciscaner viel reicher an bizarren Mirakeln, als die Dominicaner und daher Befreundete des Pöbels. Wie viel Unheil z. B. der Glaube desselben an die dem heiligen Franciscus eingedrückten Wundenmäle Christi angerichtet habe, kann man vor allen aus der Geschichte Jesers von Zurzach sehen.

Aber es entzweierten sich nicht nur die Dominicaner mit den Franciscanern, sondern im Orden der letzteren selbst entstanden solche Entzweigungen. Einmal nämlich unterschied sich der Orden nach und nach in eine strengere und in eine mehr lockere Partei, oder in Anhänger der stricten und der latein Observanz. Sodann, weil die Päpste die mildere Form des Ordens billigten, brach eine Entzweigung zwischen den rigoristi-

schen Franciscanern und dem apostollischen Stuhl aus, welche sich lange mit feindseliger Hestigkeit fortföhrt und von Seiten der eisigen Mönche als ein Ferment zur Reformation der Kirche zu nehmen ist.

Das immer freier werdende Selbstbewußtsein, was in Einzelnen sowohl, als in Secten sich schon seit dem zehnten Jahrhundert im Gegensatz zur Autorität der Römisch-katholischen Kirche angekündigt hatte, fäste sich in Luther, in Zwingli u. s. w. mit unerschütterlicher Bestimmtheit. Varn und Interdict vermochten nichts mehr gegen die Organisation des Staates, dessen Interesse schon eine solche Weltung hatte, daß Glieber der bürgerlichen Gesellschaft, welche bis geistlichen, sehr reich vom Papst dotirten Wohls der Franciscaner thiehaft werden, ihre weltliche Stellung aber nicht aufzugeben mochten, als Tertiarius zur Hälfte, zum vierten Theil u. s. w. dem Orden angehören konnten. Die wissenschaftliche Bildung war ebensfalls durch Akademien, Universitäten, durch den Buchdruck so allgemein geworden, daß die Abster nicht mehr auf ihre Pflege als alleinige Eigenthümer derselben Auftritt machen konnten. Zugleich fing in Norddeutschland, im Württembergischen, in der Pfalz mit der Reformation das Schulwesen zu blühen an. Doher entstand nun der evangelischen Kirche gegenüber die lezte überhaupt mögliche Form des Mönchthums, zwein es sich erreicht und über die es nicht hinaus kann.

### 5. Die Vollendung des Mönchthums oder γ) der Orden der Jesuiten.

Wie im geistlichen Ritter der Mönch mit dem Ritter zusammengeschlossen wurde, so im Jesuiten der Klostermönch und der Weltelmönch. Die Zurückgezogenheit des ersteren, sein beschauliches Dasein, sein Betrieb der Wissenschaft, sein einsa-

mey, Fleiß, und der lebendige Wertheit des anderen mit allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, seine Beziehung auf das geistliche Leben derselben, seine Erfassung ihrer Innerlichkeit, seine unmittelbar aus dem eigenen Bewußtsein hervorstromende Rede, beides vereint sich im Jesuiten. Diese Einheit abstrakter Particularität und in der Tendenz wenigstens concreterer Allgemeinheit stellt sich auch in der Verfassung des Jesuitordens dar; in ihr findet sich die bis in das geringste Detail des einzelnen menschlichen Lebens bestimmte Ordnung des Klosterlichen Daseins, wie sie nur auch in den strengsten Verzweigungen des Benedictinerordens angetroffen werden mag, und von der anderen Seite die größte Verschließung der einzelnen Mitglieder in das Ganze, welche Allgemeinheit der Franciscanerorden schon in seiner provinciellen Verfassung, die sich wie ein Netz über die Länder zog, vorgebilligt hatte. Aus darin ist dieser Orden die Spitze alles Verdinchums, daß er in sich selbst eine Souveränität hat, welche außer sich nur die des Papstes anerkennt, nach dem Interne des Bundes hin aber unbeschränkt ist. So hat derselbe z. B. auch die sonst Niemand gestattete Erlaubniß, alle vorbotzenen Schriften lesen zu dürfen, was schon die polemische Stellung des Ordens zur protestantischen Kirche nachwendig machte. Er streifte in seiner Erscheinung, auch in der Kleidung, alle Erinnerung an minderliche Starrheit und klosterliche Dikterheit ab; er hatte Collegien, Professhäuser, Compagnien, einen General, er war in allen Wissenschaften erfahren, ob zwar er in der Geschichte von der Gegenwart ablenkte, vorzüglich die Empirie betrieb und in der Theorie vor allem die Moral und Kasuistik förderte, weil es ihm daran lag, dem Subject die Gewissheit seiner selbst, insfern es als allgemeines handelt, zu nehmen und es durch die Erregung allseitiger Reflexion zu verwirren, um dann für es im Probabilismus der

Führer zu werden. Die Politik und das Schutzwesen beschäftigten den Orden auf ausgezeichnete Weise; jene Seite desselben bildete er in freier Selbständigkeit in der Production regelmäßig lebender Thierheit in Paraguay aus.

### 6. Die Auflösung des Ritterwesens.

Wir sahen eben, wie in der Kirche der Klerus, erst durch Klostermauern und Chelosigkeit sich ganz aus dem Staatsleben zwar nicht, aber aus dem nationalen Volkschum in eine Ideale für sich durch den Gedanken abgegrenzte Einheit zurückzog, dann aber durch Bettelmönche und Jesuiten über die erste gesetzte Abstraction fortzukommen und einen unützen, allseitigen Zusammenhang mit dem allgemeinen Weltleben zu erreichen suchte, und fanden in diesen drei nöthwendigen Bildungen der Benedictiner, Bettelmönche und Jesuiten das Mönchthum der Abendländischen Kirche, mit ihr aber der Kirche überhaupt, was die Productivität angeht, völlig erschöpft. — Außerdem sahen wir, nicht nur im Canonicus den Kloster- und Weltgeistlichen die Jesuiten bereits andeuten, sondern verfolgten auch das aristokratische Element des Staates, was im Mittelalter dem demokratischen der gemeinen Freien und Hörigen eben so schroff gegenübersteh't, wie der Klerus den Laien. Wir sahen den Adel zuerst in der Form des Geleites, dann in der des Hochadelthums, dann des Ritterwesens und zuletzt in einer Gestalt, die schon die Schranke der Gebürt und der Volkschumlichkeit durchbrach, und welche eben so aus dem Gedanken hervorging, wie der Klerus, deshalb auch die höchste Allgemeinheit des Mittelalters erreichte, weil sie das Christliche und Weltliche in einem und demselben Bewusstsein zu vereinigen und zu verschauen strebte. Das ist das Große des geistlichen Ritterthums, was in ihm anerkannt werden muss und wodurch es

zu einem der wichtigsten Momenten in der Befreiung des Geistes geworden ist. Indem wir nun in der Entzweiung des Morgen- und Abendlandes die Entstehung einer solchen Form des sittlichen Lebens einerseits als durchaus nothwendig und vollkommen berechtigt erkannten, so konnten wir andererseits das Mangelhafte jener Darstellung der sittlichen Idee nicht verkennen, was äußerlich so erschien, daß die Orden untergingen, durch ihr Vergehen aber ihre Unvollkommenheit bewiesen. Das Mordthum, welches das eine Moment jenes Schlusses ausmachte, erblickten wir schon in seiner Vollendung, welche die sicherste Verkündigung seines Endes ist. Es wird uns nun die Aufgabe, die Vollendung des anderen Momentes, nämlich des Mitterthums zu erkennen, worin wir das geistliche erst gänzlich begreifen werden.

Eben in den Kreuzzügen ward es jedem Bewußtsein sinnlich nahe gebracht, daß Alle in ihrem Verhältnisse zu Gott gleich sind und daß hierin alle äußere Unterschiede verschwinden. Diese Reflexion weckte die andere, daß, wenn Jeder die gleiche Beziehung auf Gott habe, auch das Verhältniß aller dieser Jeden unter einander nicht so tiefe Ungleichheiten haben müsse, welche den einen dem Andern entzweidieren. Daher bestätigte die Kirche den Einzelnen, für den Glauben das Recht des Reiches zu verleihen und schützte ihn gegen den wohlbegrudeten Anspruch desselben; der Frohnbauer, sein Herr möchte süß oder sauer dazu aussehen, konnte den Pfug stehen lassen und sich den Zügen der Kreuzfahrer anreihen, selbst der Schuhner konnte sich der Gewalt des Gläubigers durch solchen Entschluß entziehen. Also das erste Moment, was wir in der nun beginnenden Entwicklung festhalten müssen, ist das der Gleichheit Alter im Glauben, welches Bewußtsein von der Kirche ausging.

Im Reich war indessen die Einfachheit des Verhältnisses zwischen Herren und Knechten auch verändert worden. Viehzucht und Ackerbau und die Fertigung roher Waffen und Kleidung reichten dem gebildeteren Gewusstsein nicht mehr aus, was im Auslande, durch den Handel u. s. w. sich an mannigfaltigere Bedürfnisse gewöhnt hatte. Diese mussten bestiedigt werden und hieraus erwuchs allmälig ein Gewerksstand einerseits, ein Handelsstand andererseits, jener die Gaben der Natur für das bestimmte Bedürfniss verarbeitend, dieser die Vertheilung der Waren, seien es nun Natur- oder Kunstdroste, die Zuführung an den Ort, wo sie mangelten u. s. w. besorgend. Mit beiden fängt die eigentliche Bildung in dieser Sphäre an, weil weder der Handwerker, noch der Kaufmann unmittelbar etwas hat, sondern seine Habe erst durch sein Werk, durch Muth' und Arbeit vermittelster Weise erringen muss. Dabei kann er gar nicht umhin, nicht zu wissen, daß er Alles, was er sein nennt, sich verdanke. Dies, in jeder seiner Thaten sich seiner selbst bewußt zu sein, macht den Unterschied zwischen ihm und zwischen dem adeligen Ritter, der einen Grundbesitz hat und zwischen dem Kleriker, der sein Wesen durch die kirchliche Macht übertragen empfängt. Schon oben haben wir darauf hingedeutet, daß der Unterschied des einfachen Vasallen vom Ritter eben darin bestehet, daß dasselbe, ob zwar unmittelbar durch seine natürliche Abstammung lehnsfähig, zu höheren Staatsämtern dadurch initiat u. s. f. dennoch erst durch eigenthümliche Bildung in Tapferkeit, seiner Sitte, Einsicht in das Staatsleben seine wahre Geltung im Orden habe. Den Orden analog concentrierte sich das Gewerk in Innungen oder Zünften, als das sittliche Leben sich in Land- und Städteleben geschieden hatte; und der Handelsstand vereinte sich in Gilde, welche endlich in eine Verbindung überging.

die dem Norden als Hanse eigenhörmlich war. Im Besonderen gilt dies vorzüglich von Deutschland, weil der Gang dieser Entwicklung in den Romanischen Ländern allerdings im Einzelnen ein abweichender ist. Genug, Gewerk und Handel waren die Grundlage des städtischen Lebens im Mittelalter. Zu beiden Elementen kam durch die Kathedralschulen und Universitäten aus den Klöstern erst die Wissenschaft, dann nach der Vertiefung des Adels in die Lenkung des politischen Organismus auch die Poesie als lyrische Volksdichtung hinzu.

Was schon in den antiken Demokratien das Wesentliche war, daß nämlich jeder Bürger in den gemeinsamen Institutionen, Beschlüssen u. dgl. unmittelbar seinen Willen für sich hatte, das war in den mittelalterlichen Demokratien auf viel höhere Weise darum der Fall, weil dieselben das Entgegensezten in Reich und Kirche neben sich und deren einseitige Tendenzen in sich zu überwinden hatten. Das städtische Bürgertum war daher gegen die bestehende Form des Reiches sowohl als der Kirche negativ, weil es selbst die Auflösung der in beiden gesetzten Abstraction war. Es wurde daher selbst einseitig, wie in Oberitalien. Am gediegensten hat es sich wohl in den Deutschen Reichsstädten ausgebildet, wo es zwischen Adel und Kaiser die Mitte ausmachte, wie es auch in England, Frankreich, in Castilien und Arragonien der Fall war. Gerade dieser Stellung wegen, die ganz nothwendig war, stiftete das Bürgertum die Versöhnung zwischen Reich und Kirche oder war vielmehr selbst das Resultat des Widerspruchs, in welchen beide mit einander verwickelt waren. Das objective Element der Versöhnung aber war das Gesetz. (Beyhl v. Henning, Prinzipien der Ethik. Berlin 1824. S. 39. und die vierzehnte Vorlesung in Fichte's Grundzügen u. s. w. 1806.) Das Gesetz war zunächst nur der allgemeine Begriff der Rechte

des Bürgers; er trat in dieser Sphäre an die Stelle des den allgemeinen Zweck wissenden Führers in der Gesellschaft, an die Stelle der Regel des weltlichen oder geistlichen Ordensritters und des Kanslers von den Gelehrten des Mönches. Statt aber wie die letzteren negativ zu sein, das nicht Haben, nicht Vergehen, nicht selbst Wollen zu fordern, waren sie vielmehr positiver Art und in ihrer Bestimmtheit d. C. keine solche Differenzen der Aemath. zulassend, wie wir oben gesehen haben. Nun erst, als der Bürgerstand Dasein hatte, ordnete sich Adel und Clerus ebenfalls zu einem wahrhaft ständischen Element und nun erst kam es durch eine Verfaßung, deren Gesetze alle Glieder des sittlichen Ganzen ergriff, zum wirklichen Staat als der lebendigen Einheit der für sich unterscheidenen Momente von Reich und Kirche. Diese Gleichheit aller vor dem Gesetz ist das zweite von der politischen Seite ausgehende Moment, was wir festzuhalten haben. (Vgl. Danub im Judas über Gesetz und Recht. I. S. 77. ff.).

Die Ausführung der einzelnen Momente dieser Vereinigung gehört nicht höher. Wir müssen uns auf das Verhältniß des Adels zum Ganzen einschränken. Es ist offenbar, daß der freie Bürger die Einheit von Reich und Kirche im verhältnißigen Staatsleben auf viel dieser Weise vermittelte, als der geistliche Ritter. Dies geschah jedoch völlig erst da, als auch die Form der Autorität der Kirche überwunden ward, weil nun erst der Einzelne auch in dem Glauben völlig bei sich blieb und durch die protestantische Reformation also von dem Bewußtsein der Gleichheit seiner mit den anderen im Glauben zum Bewußtsein der Freiheit in demselben fort schritt. Daher ist auch erst im evangelischen Staate die durch den Unterschied des Clerikers vom Laien im Katholischen immersort gesetzte Spannung gänzlich vernichtet und es ist in dieser Hinsicht sehr

interessant, Italien; wo das Germanistische Prinzip im Allgemeinen mit dem Untergang der Lombardischen Städtefreiheit erlosch; mit Frankreich; wo die Gewissheit seiner selbst im Politischen die höchste Reife der noch gehörten Ungewissheit im Kirchlichen entgegen erlangt hat; nāl dem westlichen und nordischen Deutschland, wo beide Momente, wie in England zur geheimlichen Ausgleichung streben, zu vergleichen.

Indem durch die Reformation und durch die Englische, Dänische, Schwedische, Niederländische, Französische Revolution, durch den Deutschen dreißigjährigen Krieg die ritterliche Willkür, welche im Haustrecht und in den Fehmgerichten sich verewigt hat, in das Staatsgesetz aufgehoben ward, ging der Ritter in den Edelmann, in den Baron, Freiherren, gnädigen Herren u. s. f. über, und bildete sich das Bewußtsein, daß das Gesetz darum allgemein nothwendig sei, weil durch es, insofern es in Sitte, in particulärer Verwirklichung des Rechtes u. dgl. m. lebt, auch die Freiheit gewonnen ist. Die gesetlose Freiheit ist durchgängig als die verderbliche Willkür anerkannt. In der constitutionellen Monarchie ist also die Auflösung des Ritterwesens dadurch vollbracht, daß der Adel in ein Verhältniß zu allen anderen Individuen im Staat getreten ist, welches eine wesentliche Berechtigung, die er etwa als etwas Besonderes für sich hätte, für ihn ausschließt, und ihn mit allen Andern dem Gesetze des Staates unterthan macht, in dessen Aufrechthaltung Alle ihre Gleichheit und Freiheit wissen. So ist nun alles Gefühl der Abhängigkeit von selbststän- tigen Mächten, auch von einem künftigen Wohl und Wehe, im Allgemeinen verschwunden und das absolut frei gewordene Selbstbewußtsein im Genüß der Willkür, die es in ihrer Sittlichkeit als seine vernünftige Heimath, als die Geschäftigung

des Strebek: Stand auf Erden erbauet hat; völlig in sich ver-  
gessen und ohne es zu merken, ist er in die Freimaurer gegangen.

## 7. Der Bund der freien Bauker.

Sie hoffte, daß die vorhergegangene kurze Auseinander-  
setzung die Nothwendigkeit wohl deutlich gemacht habe, durch  
welche die geistlichen Ritterorden zu Grunde gingen, indem die  
qualitative Veränderung des Monachismus und Ritterthums auf  
zeigt worden, welche sich im concreten Staatsleben als ihrem  
Ziele und wahrhaften Vorausehung aufgehoben. Noch sind nun  
die Freimaurer wegen ihres angeblichen und seit Lessing fast  
zum Vorurtheil gediehenen historischen Zusammenhanges mit den  
Tempelherren zu erwähnen. Es wird sich aber zeigen, daß es  
sich damit ganz anders verhält, als man gewöhnlich meint, daß  
aber dennoch in der beiden Bünden zu Grunde liegenden Idee  
eine große Identität herrscht.

Die Entwicklung der Freimaurer von den Kloster aus ist die wirkliche Korporation heilbar, der Zusammensetzung der  
Mittelstückschen Hütten mit den Nordfranzösischen und Deut-  
schen, die weisse Symbolik des Ordens, alles dies ist in meine-  
rer Zeit häufig untersucht und besprochen (v. allem Krause's  
Athenaeum und Cieglitz' Geschichte der Kunst, 1827, in der  
dritten Abtheilung). Das Ergebniß dieser Forschungen ist ge-  
wesen, daß in den alten Bauhütten allerdings auf Erzeugung  
eines unbesangenen und heiligen Sinnes hingearbeitet worden  
und daß von den Statuten manche seiner sonderbaren Ge-  
weise in den Kirchen herrühren mögen, welche sich sardisch auf  
die Verderbtheit des Klerus beziehen, daß aber ein Zusam-  
menhang des Tempelordens mit den Hütten nicht sichtbar ist und  
daß man Unrecht getan hat, symbolische Bezeichnungen in den  
Kirchen für Tempelritter, wohl gar für Gnoßisch anzusehn.

Wir wollen daher saglich mit den seihen Steinmauren anfangen, welche damals entstanden, als im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die große Bankhütte von Strassburg, der die anderen von Köln, Zürich und Wien unterordnet waren, sowie von ihnen herauß und auch durch den Zwang der politischen Conjecturen fühlend die kleineren Bankhütten ihres Verfalls folgten. Die Zeit der großen Architekten war schon längst mit dem Bau der Peterskirche geschlossen; die Freude an der Gegenwart in Ernst und Spiel zog nun zum Bau von "Geschäftshäusern, Obdien, Städten und Theatern", die als Geheimnisse verwahrt mathematischen Rechnungen waren, insbesondere auch durch den Buchdruck, ein Gemeingut geworden und in diesen Monumenten den Hütten der Künste ihres eignen schmücklichen Bestandes gestaubt. Daher konnten die neuen Erbgen nicht die Erforschung der Kräfte und Maße der Natur zum eigentlichen Zweck haben, sondern wurden durch ein anderes Prinzip belebt.

Wir haben vorhin im Gesammtorden die katholische Kirche wie einen trügerischen Erbri erblickt, der mit der Zusammennahme aller seiner Erziehung und mit der ältesten Besinntheit dem andern gefürchtet jugendlichen Geschlecht entgegentritt und es in wohlgesetzter, sein erbauener Niede mit dem wüdigsten Anstand zu dem verlassenen Blumengarten unwidriger Kindheit zurückführen will; oft genug ist es gesagt worden, dass dieser Orden der Executor des Tridentinischen Testamens sei. Gegen welchen aber das jüngere Geschlecht sein unvergängliches Erbe der Freiheit der Kinder Gottes siegreich bewahren wird. Und ihm gegenüber allein und dadurch in der Identität mit den Templern kann die Verbesserung der Steinmauren begriffen werden. Wenn die geistlichen Orden die Schranken der Nationalität nicht nur, sondern auch den Unterschied des Men-

des uns Mitters aufzuhören versuchten und wenn damit keine unbedeutender Schritt zur Geschaffung des Gewissens als jener meiner Menschheit gehöre, so ward von den Freimaurern ebne dieser Gedanke ergripen und in allen Consequenzen durchgesetzt.

Die protestantische Kirche war in eine Mannigfaltigkeit von Confessionen ausseinandergegangen, welche ihrem Prinzip nach sich kein wissenden Selbstbewußtsein, ganz gemäß ist. Aber auch bittere Engeideung erhob sich aus jenen Unterschieden; denn dem dieselben aus der unmittelbar gesetzten Spannung zum Absatzpunkt und Widerstreit mit einander vorzüglichen; die Sachsen- und Thüringischen Theologen, die Calvinisten und Pietisten, die Arminianer und Gomaristen u. s. w. kämpften für ihre besondere Dogmatik; in England natürlicher hatte sich durch die Independanten ein heftiges Feuer entzündet. Weil aber der Grund, der diese Entzweigung gebildet, derselbe war, so war nothwendig, daß Einzelne wenigstens ihn in das Gewissen erhoben und zum Ausgangspunkt für einen Bund machten. Die Freimaurer nahmen das Prinzip der neuen Zeitfamilie, das freie Selbstbewußtsein, zu dem Centrum ihres Ordens. In religiöser Hinsicht wurde nach Itinen im Glauhen die Einheit des Göttlichen festgehalten. Was als das wirkliche Diese darin erkannt werden muß, ist die geltend gemacht. Vorstellung vom Geiste als dem allgemeinen Geiste der Menschheit, der in allen Völkern ist. Von ihm lögen viele Freimaurerlieder das schönste Zeugniß ab. Weiterhin aber konnte es nicht wohl ausbleiben, daß jener Begriff der Einheit des schöpferischen Urgeistes hier und da in einen oberflächlichen und seithatigen Deismus oder in einen trüben Pantheismus ausartete. Dieser Gegensatz freimaurerischer Religiosität zum bestinunteren Glauben der Confession ist auch dem Volksbewußtsein nicht ent-

gesogen, was allerhand nichtheiliche Sagen vom Orden unterhält und seinem Christenthum nicht recht machen. Nach Außen hin gestaltete sich die Religion des Bundes als Toleranz. In ihm war alle Differenz der Kirche aufgehoben und die Glorie ihres Denk- und Gewissensfreiheit, das Protestantismus auf's höchste amerikanisiert. Wie wir aber, die oben betrachtete Einheit in zwei Extreme auszindergangen sahen, so ging auch diese formelle Einheit aller im Glauben einsam, in Gleichgültigkeit gegen den lebendigen Glauben und bestehenden Cultur, anderseits sogar in ein negativs Verhalten dagegen über.

Analog der kirchlichen war die politische Stellung der Amerikaner, indem sie nach dem Systeme des Staates zu die demokratische Gleichheit nährten, weil sie den Unterschied des Standes in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staatsorganismus aufzuhöben und eine brüderliche Einheit aller mit einander zum Gieß zuließen. Nach Außen aber im Verhältniß der Staaten zu einander ging von ihnen vorzüglich der Cosmopolitismus aus, welcher in einer ungeheuren Abstraction den Unterschied der unmittelbaren Volksähnlichkeit auslöschte und den Weltkriegesstaat durch das Denken der Menschheit als solcher verbreitete. Aber auch hier ging die Gesinnung zuweilen in heitlichen Gross gegen die feste Ordnung der ständischen Differenzen oder in klassen und kranklichen Indifferenzismus gegen das eigene Volk oder gar in den revolutionären Fanatismus der Verstörung des daselbigen objektiven Lebens über.

Es versteht sich ganz von selbst, daß der Bund in solcher Gesinnung keineswegs isolirt, sondern in tiefster Verbindung mit dem Leben der Europäischen Völker überhaupt zu fas sen ist, weshalb ihm auch gar keine Vorwürfe in dieser Hinsicht treffen können. Aus dem bisher Erörterten ist so viel ge-

Wiß bewußt; daß er als die protestantische Mission gegen den  
Geben der Jesuiten zu begreifen ist und daß, wenn dieser der  
Disziplinarismus, sonst im Gegenteil die Freiheit vielfig zu  
schöner Seele hat. Weit gefehlt also, daß Weiß in ihm mög-  
lich angelegt wäre, ist sein Geheimnis vielmehr die verdeckte  
Wünsche, weshalb auch die apostolische Partei in Spanien  
den Freimaurern als den Schwärzen des Tod geschworen  
hat. — Weil aber die Germanischen Staaten, wenn auch  
nicht alle, obgleich dem Polizeiaufrordn. noch als eines  
Besonderes dichtstehende religiöse und politische Freiheit mög-  
lich gewähren (Staaten, in denen dies nicht der Fall ist, will  
dem Bund auch nicht), so bricht mit dieser allgemeinen  
Freiheit auch der Untergang des Ordens an, weil er seinen  
Zweck erfüllt hat und als Bund, also als die vereinigende Heil-  
bringung einer Menschenheit, überhaupt nur einen  
momentanen Bestand in der Geschichte haben kann. Mit jener  
Allgemeinheit der Freiheit vergeht die Möglichkeit, sich als eine  
partikuläre Idealität festhalten zu können und verklendet sich der  
Wunsch der Entgegensetzung in der Ausartung der Logen zur  
ganz harmlosen und genügsamen Gesellschaft, welche der bün-  
digten Strengs nicht mehr bedarf. Und wie der Jesuitenorden  
seinem wesentlichen Gehalt nach in der Fortbewegung des Welt-  
gesetes schon vorüber ist, so der der Freimaurer nicht minder,  
obwohl seine Auflösung noch lange Zeit dauern kann und etwas  
ihm Analoges sich immer wieder je nach dem Maß der Bild-  
ung der Staaten erzeugen wird. Das hat Steffen s. im  
zweiten Bande der Carricaturen des Heiligsten im dritten Ab-  
schnitt, von der Administration, recht gut gesehen und auch das  
Verhältniß der Wohlthätigkeit des Ordens zu dem in der bür-  
gerlichen Gesellschaft organisierten System derselben trefflich be-  
leuchtet. — Zscholke's lehrreiche Andeutungen zur Geschichte

des Menschen zeigen deutlich, wie die Abstraktion nicht aller und  
alleinens Bestimmtheit, während die Gache genommen wird, das Men-  
schenliche bestehen aufzumacht. Der Einzaine hat zu seiner selben  
Erstzung nicht durch Kirche, nicht durch politische Macht, sondern  
erscheint hier als der reine Mensch, als der Ge-  
sellschaftssozialer, der als an ihm hostende Wohndauerheit jenseits  
derselben läßt. Aber eben dies Wohndauer hat längst ange-  
gen, das allgemeine zu werden und ist nunmehr in der ge-  
nannten Ausbildung des Völkerrechtes constituit. Werden. Der  
her kann man wohl behaupten, daß der Ordens der Freimaurer  
davon den lebte große Mund sein wird, weil er die äußerste Ab-  
straktion, den Menschen als solchen, zu seinem Inhalt hat;  
mit dieser Abstraktion hat er auch über die Allgemeinheit des  
christlichen Glaubens übergreifßen, insfern derselbe nach in der  
Erscheinung vielfach individualistisch ist. Mit diesen beiden Ge-  
sellschaften, des Jesuitismus, der das Wesentl. der katholischen  
Kirche, und der Maurerschaft, welche das des Protes-  
tantismus in sich aufgenommen und allseitig ausgebildet hat,  
schließt diese Bewegung, weil sie auf beiden Seiten, im  
Mönchtum und im Ritterthum, die Vollendung erreicht  
hat; denn nach dem geistlichen Ritter war durch den Bürger-  
stand und durch den Protestantismus das Subjekt allmälig zu  
der tiefen und weitumfassenden Selbstständigkeit gereift, welche  
ihm erst im Bunde, dann im Staate selbst zu Theil gewor-  
den ist, und wie zwischen Benediciner und Jesuit der Bettel-  
mönch, so steht zwischen Ritter und Maurer der Bürger in  
der Mitte.

---

Noch könnte man in diesem Vorworte nicht ohne Zug we-  
nigstens eine vorläufige Betrachtung über die Allegorie er-  
warten, da Friedrich v. Schlegel in seiner Literaturgeschichte,

Zhl. II. 1815, S. 6, sogar die Behauptung aussieht, daß abgesehen von den antiken Kunstdingen und von den in der modernen Kestheit hergebrachten Begriffe alle Gedichte des Mittelalters sich in Rittergedicht, Minnegesang und Allegorie einztheilten. Ich habe aber eine theoretische Untersuchung über die Allegorie deshalb hier weggelassen, weil ich dieselbe im Zusammenhange mit dem Symbol und Gedicht in einer eigenen Abhandlung entwickeln werde.



Die epische, lyrische und didaktische Poetie des  
deutschen Mittelalters überhaupt.

Wie sich der einzelne menschliche Geist vom Bewußtsein zum Selbstbewußtsein, von diesem zum Verstände und nur durch diesen zur Vernunft hin entwickelt, so auch entfaltet sich die Poesie des Volksgeistes in einer parallelen Fortstufung. In der epischen Poesie stellt er sich seine Welt in ihrer Erscheinung dar; in der lyrischen wird er selbst sich Gegenstand der Darstellung; in der didaktischen geht er eben so erkennend in die Welt ein, als weil das Erkennen in ihm selbst für ihn von ihm geschieht, in sich zurück, bis in der dramatischen endlich die freieste und höchste Gestaltung des Poetischen als die Einheit aller jener Momente hervordröhrt.

Da also für einen selbstständigen Volksgeist die Erfassung des eigenen Lebens das Nächste ist, so hat das erste Epos zu seinem Inhalt die That des Volkes, welche ihm das Gefühl seiner Selbstmacht gibt. Die folgenden Thaten, für welche jenes erste Gefühl schon ein unmittelbares ist, entfernen sich schon vom epischen Tone und nähern sich dem historischen.

Die älteste epische Poesie des deutschen Volksgeistes veranschaulicht die Gotischen, Fränkisch-Burgundischen und Sachsen-Geschichten. Der nicht-deutsche Attila erscheint darin als das vermittelnde Princip der in Feind und Freundschaft sich entzwegenden Stämme, von denen der südliche in Dietrichs-

herkultischen Herdenham; der mittlere in Siegfrieds Wladutys  
Stadt, der nordliche in der treuen und ehrlichen Chantun sich zu  
Kommenschaft. Arilia ist der rühige Erbiger der großen Begegnun-  
gen; Mone vergleicht ihn sinnreich mit Odhn, welcher als der  
wiedergebärende Gott alle in Ragnarokur (gleich Nibelungennotth)  
fallenden Götter in sich aufnimmt. Selbst ist er nicht Oilell  
irgend einer lebendigen Dichtung, sondern nur die ~~beste~~ eine ein-  
pfängliche Basis, an welche bequem eine vielfach bewegte  
Welt sich anlegen kann: Er ist daher in den Gedichten ganz  
allgemein gehalten ein mächtiger, reicher, wesser, gütiger und  
gerechter König, dem viele Nationen dienstbar sind. Er ist der  
Myrc, Bacchus, und seine noch orientalischen Humnen sind auch  
ohnmächtig gegen Germanische Tapferkeit, weshalb erst die Anse-  
lungen den Sieg über die Nibelungen davon tragen. Seine  
Gemahlin, die intrigirende, finstere Christenhilf contrastirt am  
stärksten mit seiner friedlichen und freundlichen Gemüthslichkeit;  
auch im Walther von Aquitanien ist er vertraulich und leidend,  
Ospira aber, wie sie hier heißt, argwohnisch und wachsam. — Die alte Heldenage musste verstummen, über die Geschichte hör-  
te unter uns nie auf, sich zum Gedicht zu wandeln und als die  
Erscheinung der fortwährenden epischen Richtung sind daher alle  
die Epen vom Herzog Friedrich von Ostreich an bis auf Kun-  
ze's Heinrich den Löwen und Pyckers Rudolfias und Tuntius  
anzusehen, welche jedoch, indem sie es mehr auf das Indivi-  
duum, als auf die Gattung anlegen, etlisauer neben einander  
stehen.

Der nächste Kreis, den die deutsche Poesie in sich be-  
schrieb, ging von Karl dem Großen aus, der einzige alle Ger-  
manischen Völker, deutsche, wie romanische mit Abschluß der  
Scandinavischen beherrschte, und daher auch in den Dichtungen  
beider unsterblich geworden ist. Nicht wenig trug die verdiente

Dankbarkeit der Kirche dazu bei, ihn in ein für die Phantasie christlich-gestimpter Dichter günstiges Licht zu stellen. Daraus ging eine kirchliche Haltung der meisten Gedichte dieses Kreises hervor; der Kampf im Monsevalthale könnte der Michelungen und Ravennaschlacht, und das Mährgescht der Heimatkinder dem Elende des vertriebenen Dietrich kühn gegenüberstehen; die Helden, im Streit mit den anders gläubigen Sarazenen gefallen, waren überdem durch die Glorie des Märtyrerthums vertilkt. (Vgl. Dippold im Leben Karls des Großen, 1810, in der hierher gehörigen Beilage.)

Erst später kam die Kunde vom zierlichen und tapfern Bretonischen Artus nach Deutschland; ein ebenso geduldiger Mittelpunkt unzähliger Sagen, wie Attila und Karl, erscheint er als ein höflicher, verständiger, beredter, berühmter und reicher König, welcher insbesondere jedem Ritter in seiner gesammten Bildung als Ideal vorschweben könne, wogegen in Karl hauptsächlich die fromme Gesinnung, in Attila die gerechte Wehrtht hervorgehoben wird. Es sammelt sich also um Artus eine Schule von Rittern, denen wesentlich um ihre Bildung zu thun ist. So aber geschieht es, daß sie nun alles Leben an sich ziehen und selbst, jeder für sich, wie Zwin, Lancelot, Gawan, Wigalois u. s. f. Gegenstand besonderer Dichtungen werden, Artus aber in seiner Musterhaftigkeit sich bis zu allegorischer Allgemeinheit verschaffe. Ehehet und gepriesen, verliert er individuelle Persönlichkeit und bleibt Vermittler, Nachgeber, Helfender überhaupt; selten unmittelbar, sondern die um ihn versammelten Helden sind es, welche die Nachz. beschimpfter Fräulein oder deren Befreiung von bedrängenden Drachen, Riesen, Zauberern u. s. f. übernehmen und ausführen.

In allen diesen drei Sphären treffen wir den algermanischen Grundzug der Gesellschaft, welche sich in der Ge-

schichte und in ihrem poetischen Spiegelgebilde bis zur Formthe-  
stet eines Ordens ausbildete (s. Stuhr's vortreffliche Ausein-  
anderzung des Scandinavischen Natur- und Freundschaftssta-  
tes in dessen Abhandlung über Nordische Alterthümer, Berlin,  
1817, S. 167 — 177.) Bei Karl und seinen zwölf Märs ist  
das reine Vasallenverhältniß vorherrschend; bei dem Ritterorden  
bildet sich der geselligere Orden, der seine Glieder neben einan-  
der in Gleichheit läßt und sie nicht einem Einzelnen, sondern  
einer Regel unterordnet. England war überdem der Sitz solcher  
Verbindung, wie die Druiden und Barden (der Kesselorden);  
die uralten Bauverbrüderungen, die vielen Corporationen in al-  
ten Ständen, die von hier ausgegangenen Freimaurer beweisen.  
Die Sagen von Arthus und seiner Tafelrunde drangen indessen  
wenig in das Volksbewußtsein ein; um so mehr zog sie die  
sich darin gesetzende Vornehmheit des Herrenstandes groß,  
der in jener vereinzelten Entfremdung des Tafelrunders von ei-  
nem sittlichen Nationalganzen sein eigenes sprödes pungethes  
Wesen anschauete. (S. das Bild dieser Welt in Beziehung auf  
die Poesie in Eichhorn's allgem. Geschichte der Kultur und  
Literatur des neuzeitlichen Europa, Bd. I. 1796, S. 10 — 69.)  
Daraum haben auch die Dichter, meist selbst Ritter, das Con-  
ventionelle, d. h. die Bestimmung des einzelnen Selbstbe-  
wußtseins nicht durch eine ihm unmittelbar, wie die Volksstämme,  
inwohnende Allgemeinheit, sondern durch eine von ihm mit an-  
deren erst willkürlich gesuchte Gemeinsamkeit, als das belebende  
Princip der ritterlichen Welt oft mit einer liebenvollen Ausfüh-  
rlichkeit geschildert, welche uns, wie viel immer wir Deutsche  
nach unserem geheimen Pedantismus auf Ceremonie halten mö-  
gen, nicht selten langweilt.

Das spätere welthistorische Volk kann des durch viele Tha-  
ten und durch Uebernahme einer reichen, altergrauen Tradition

gelegten Zusammenhangs wogen nicht unhin, die Kunde der früheren ihm vorangegangenen vorausgehenden Völker in der Erinnerung lebendig zu halten. Und weil vor den Germanen die Römer die letzten Weltebherrn waren und von vielen Sagen in die Germanische und christliche Kirchliche Geschichte eingriffen, so war es natürlich, daß man auf sie verzüglich zurückfaßt; stellte doch das wiedergeborene Abendländische Kaiserthum schon eine scheinbare Continuität auf. Weldecks Aeneis eröffnet den Siegen der Gestalten jener Erinnerung, und wie die alten Meister die heiligen Figuren in das Gewand ihrer Zeit und Gegenwart kleiden, so verdeutschten denn auch die Dichter die antike Welt auf eine eben so nahe als leichte Weise, in den alten Habseln eine willkommene Freiheit für den Trieb der Phantasie findend, welche gern, zumal in der Kindheit ihrer selbstständigen Bildung dem Unmittelbaren sich abwender. Der fremde Name und die oberflächliche Vorstellung des Geschehens der erzählten Gegebenheiten in anderen Zeiten und Orten reichten zur Befreiung des Dichters von der fesselnden Bestimmtheit der Gegenwart noch hin. Die Helden des Alterthums verwandelten sich außerdem in Necken eines guten ritterlichen Schlages und forderten eben auch kein anderes Local und keine andere Bequemlichkeit, als der dichtende Mittler gewohnt war. In diesen Poesien war ein geschichtliches Individuum, wenn nicht etwa dem Alexander eine solche Bedeutung zugesehen, als Centrum fast gar nicht da.

Dieser formellen Freiheit der Phantasie, gegenüber war die heilige Geschichte und ihre kirchliche Fortsetzung in die Legende ein Gegenstand ernster, durch die kirchliche Autorität zwar beschränkter, aber durch den ungeheuren Glauben der Zeit auch wiederum willkürlichen Spiel gelassener poetischer Bewährung.

Allein noch weiter stand die dichtende Kraft und zur Zeit der Kreuzzüge, als die ritterlichen Orden entstanden, ein blühete eine Dichtung, welche nicht, wie die rein weltlichen Sagen in Atria, Karl und Artus, oder die rein kirchlichen in Christus, Maria und den Heiligen eine eigene Persönlichkeit, sondern ein magisches, durch die wunderbarste und heiligste Handlung geweihtes Gefäß zu ihrem Mittelpunkt erhielt. Der Gral war es, aus welchem die göttliche Liebe die Menschen mit sich selbst, mit dem eigenen Fleisch und Blut gespeiset hatte, und nur leichtsinnige Franzosen konnten, den sinnlichen Genuss voran und die allerdings mystische Bedeutung nachsahend, die heilige Schlüssel zu einem „Tischchen decke dich“ machen. (S. Büsching am Schluß seiner Abhandlung über die Pfeiger des Grales. Altd. Mus. I. S. 545.) Ursprünglich hat der Gral kein Verhältniß zur Tafelrunde und erst nach und nach verwuchs er mit derselben. Im Parzival wendet sich der Gral von der Tafelrunde los und diese tritt vor ihm allmälig zurück; im Titurel ist die Bedeutsamkeit der Tafelrunde der des Grales fast gleich; im Lohengrin endlich stehen beide, der Gral und der Orden, als dämonische Mächte im Hintergrunde; im Helden offenbaren sie immerdar ihr Wesen, bleiben selbst aber in Dämmernder Ferne. Durch diese Verknüpfung der Wirklichkeit des kirchlichen Glaubens einerseits mit der Unwirklichkeit der phantastisch-poetischen Figuren andererseits, welche den wahrhaft geschichtlichen Boden nur leise berühren, erreichten diese Dichtungen einen eignethimlichen Reiz gehemdnisfreicher Beziehung auf ein Jenseits der diesseitigen Welt, der sich in anderen Erzeugnissen des deutschen Mittelalters nicht so findet. (S. Bouterweck's Geschichte der Poesie. Bd. IX. S. 182—86.)

Mit dem eigentlich romantischen Epos (über dessen inneren Unterschied vom nationalen F. W. Grimm in den Studien, Bd. IV. 1808. S. 117—20.) trat auch das subjective Pathos überwiegend in die Poesie ein, so wie mit dem kirchlichen die Reflexion. Beide Momente, das Lyrische oder die poetische Darstellung seiner Empfindung, wie das Didaktische oder die gegenständlich angesehauete Erkenntniß alles Inhaltes des Gefühls, lösten sich aber auch aus der ersten Verschlungengenheit in einander zu selbstständigen Bildungen ab; nach dem Gesetze des geschichtlichen Lebens, Alles, was irgendwie Prinzip werden kann, sich zu einer selbstgeschaffenen Welt ausdehnen zu lassen, bis seine Fälle in allseitiger Verwirklichung, in Aufhebung der Möglichkeit des Neuen, erschöpft ist.

Die lyrische Poesie des deutschen Mittelalters ist oft nur als Minnegesang bestimmt worden und in der That ist in dieser Angabe auch der qualitative Unterschied jener Productio-nen von den lyrischen Gedichten der antiken Welt enthalten, in welcher eine solche die Selbstständigkeit des Liebenden für sich scheinbar ganz aufhebende Minne nicht als das Gewöhnliche, sondern als Ausweichung aus dem Ganzen des sittlichen Lebens gefunden ward. Erst in dem vergehenden Alterthum erscheint so unbegrenzte Verehrung des Weibes bei Ovidius, Catullus, Propertius, aber größtentheils von brennender Begierlichkeit gefärbt, deren Neußerung in der deutschen Erotik von der Scham zurückgehalten wird. Das Bewußtsein, sein Inneres ergreifend und im Gedicht dieser Innerlichkeit sich entzühernd, konnte nicht umhin, sich in seiner mannigfältigen Bestimmtheit nur als rein einzelnes im Gefühl der Schönheit, Güte, Treue, Härte seiner Geliebten zu haben, sondern mußte sich auch in seiner Einzelheit als besonderes und allgemeines erfassen. Und selbst die eigenste Empfindung wird ja, sobald sie sich durch die

Sprache Dasein gibt; von der Allgemeinheit derselben durchdrungen und muß es aufgeben, etwas durchaus Apartes sein zu wollen. Darin liegt die Möglichkeit, daß ein Lied, was zunächst der Ausdruck eines ganz individuellen Gefühles, dennoch vielen eigene, indem sie bringt ihr eigenes Innere in denselben wiederfinden können. Nun scheint auf der anderen Seite die lyrische Poesie um der unendlichen Bestimbarkeit ihres Grundes willen, des Bewußtseins, was zu sich selbst kommt und sich als so oder so bestimmt erfährt, in eine endlose Sternenwelt zu zerstäuben, wo nur die Gravitation des Gefühles das Eine gemeinsame Band der unbestimmbaren vielen, für sich durch ihr eigenes Centrum immer anders bestimmten Empfindungen wäre. Allein die Macht des Begriffes organisiert auch diese Welt und das Lied (Minne - Wächter - Tanz - Klag - Taglieb), die Ode (Fürsten - Lob und Tadel, Kreuzlied) und der Hymnus treten aus einander. Mit dem letzteren hört das Selbstbewußtsein auf, seine zufällige Eigenheit herauszustellen; vielmehr ist die Empfindung, die es darin ausdrückt, die des für Alles seinden Wesens und hier also die innigste Durchdringung des Einzelnen mit dem Allgemeinen. Insbesondere hebt sich in dieser Sphäre der Cultus der Maria hervor. Das bekannte parneyrische Gedicht Werners (das mehr biographische von Philipp gehörte nicht höher) wird bei weitem übertroffen von dem Gottfrieds von Straßburg, welches vielleicht überhaupt der schönste und durch die Unterordnung der Maria unter die sie erst zu ihrer eigenhümischen Dignität qualifizierenden Dreigliedreit faszinierende Lobgesang auf die Königin des Himmels ist. Des nachahmenden Konrads von Würzburg goldene Schmiede ist schon häufig leer und spielend und Peter Suchenwirt konnte fast nur schon Gesagtes reimreich wiederholen.

Hiermit ist denn der Uebergang in die didaktische Poesie gemacht, welche zwar ein nothwendiges, aber nur negatives Moment der poetischen Bildung ist. Nicht die vorgestellte Handlung, nicht das nicht blos vorgestellte, sondern wirkliche, lebendige Gefühl, vielmehr die Wahrheit überhaupt, also die Einheit des Selbstbewußtseins nicht mit der vielförmigen Erscheinung blos, sondern mit dem einfachen an sich segenden Wesen ist ihr Inhalt. In ihr beginnt der Geist sich seiner und der Welt denkend bewußt zu werden und insofern ist freilich in den Sentenzen Orientalischer Verstandesbildung und in den Heimatsprüchen der Völker, überhaupt der Anfang der Philosophie gemacht worden. Weil aber das Erkennen, insofern es die Gedankensform des Begreifens, Urtheilens und Schließens hat, dem Dichten, welchem die Form der Vorstellung oder die Darstellung eines Allgemeinen durch seine Einzelheit wesentlich ist, widerspricht, so eröffnet sich hierin der Grund der schwanken Haltung und Trüblheit aller didaktischen Poesie: sie macht die Brücke zwischen der wirklichen freien Poesie und der Prosa aus, welche, was die Form angeht, die wahre Heimath des Gedankens ist. Es ist also eben nicht Noth, die vielen didaktischen Gedichte unserer Sprache als eine pedantische Vorliebe der Deutschen zum Lehrton anzusehen, vielmehr bezeugen sie in ihrer Tendenz einen tiefen Sinn.

### §. 2.

#### Der Titurel als ein Moment der deutschen Poesie.

Die eben vollbrachte Auseinandersetzung der Elemente der deutschen Poesie im Mittelalter wäre für uns zwecklos, wenn nicht das Gedicht, mit dem wir es zu thun haben, sie gleichsam alle in sich zusammengenommen hätte. Wir haben im Folgenden nur den von uns ab jüngeren Titurel (wie wir ihn durch

die Heidelberger Handschrift Nr. 383 kennen, gelernt haben) im Auge; den älteren, wie er in den von Döcen (1810) und Schottky (im VIII. Bd. der Wiener Jahrbücher) bekannte gemachten Fragmenten vorliegt, berücksichtigen wir gar nicht, so wenig wir auf die Differenz der Handschriften des jüngeren seien, die z. B. auch in den beiden Heidelbergern nicht unbedeutend ist, wo in der papierenen, die nur etwas über ein Drittel des Ganzen enthält, viele Stellen namenlich reflectirende fehlen, die in der größeren stehen.

Der mystische Gral, Artus und die Tafelrunde, der lyrische Hauch der Minne, der Geist des Römischen Katholizismus, das Bestreben nach genauer und allseitiger Welehrung, das Alles vereint sich im Titurel, wie Ströme von vielen Gegenenden her in einen wilden und wundersamen Bergsee zusammenrinnen. Er ist kein rein episches, kein rein didaktisches Gedicht. Die volksschümischen Epen sind bei uns ganz in die objektive Unschauung ihrer Sage vertieft; manche von den romanischen sind nur am Anfang, wo der Dichter die göttliche Macht um Hülfe ansieht, und am Ende, wo er den Leser und Hörer zum Gebet für sich auffordert, contemplativ; oder es ist nur hier und da, wie im heiligen Georg, ein Anflug der Weitschaulichkeit, das Epische aber vorherrschend; oder das Epische ist nur ein Schein, wie im Warlaam und Josaphat; dem Salomon und Morolf vortrefflich entgegensteht; oder endlich ist das Gedicht in der That rein didaktisch, wie der Freidank, der welsche Gast, der Renner u. s. f. Der Titurel aber hat das epische Element mit dem theoretischen mehr ausgeglichen, keineswegs aber, nach der Sprache der Schellingschen Schule, beide Pole schon zur Indifferenz gebracht.

Im Partival, der Blüthe von Wolframs poetischem Leben, ist der Hang des Dichters zur Reflexion durch die leben-

vige Fortschreitung der Geschichte ermüdet; im Titrel aber, seinem letzten Werke, was von Seiten des Ausdrucks den Parcival an Vollendung übertrefft, hat er absichtlich die Betrachtung vorwiegen lassen und durch diese Tendenz ein seltsames Mosaik von Geschichte und Reflexion erzeugt; beide mit einander verschlungene Massen sind nur durch die Einheit der asketischen Richtung zusammengehalten. Am besten kann ich das Gedicht einem alten Schlosse vergleichen; die Jahrhunderte, die daran gebauet haben, unterscheiden sich deutlich im Styl und sind uns mit ihren Gängen, Treppen, Alleen und Gemächern bald fremder, bald vertrauter; die Bildwerke sehen uns mit ersorbenen Augen an; die Wappenschilde haben ihre Farbe verloren; die Kapelle ist leer; nur die Natur, wie sie ihr grün Gezweig aus allen Steinrichen schlägt, wie sie mit Ephen die Mauern bespinnt, wie ihre Wöglein singend auf den wunderlichen Statuen sitzend, wie die Blume sich noch unter dem Fenster wiegt, das Gras, was den Turnierplatz bedeckt, das Wasser, was noch lustig aus dem alten Becken springt, sie ist noch dieselbe: so kreuzt sich auch im Titrel für uns die alte Sage und ihre verblühte Welt mit dem sie umrankenden und aller Orten, wo die Steine nicht zu fest liegen, hervorquellenden ewig jungen Gedanken, der uns in unvergänglicher Frische anlächelt. Diese beständige Rückkehr des Geistes in sich, dieser Drang nach bewusster Einheit seiner mit der Welt, war der damaligen Poesie so wesentlich, daß es selbst in Gottfrieds Tristan darauf angelegt ist, allein ohne dadurch den warmen Ton der romantischen Sage zu erkälten. Wenig Worte (v. Groote hat diese Quatrains in seiner Ausgabe immer absatzweise für sich drucken lassen) genügen ihm, die sittliche Bedeutung des Vorgestellten erkennen zu lassen. Nicht so im Titrel. Hier überzeugt der Dichter den sagenhaften fast zufälligen

Stoff hat und fort in eine andere rein intellectuelle Welt. Das religiöse Prinzip, was mit dem Gral gegeben war, mußte den Reiz zur Betrachtung sowohl erregen, als durch seine reine Wiederkehr erhalten, woraus mit Nothwendigkeit eine Universalität hervorging, welche den Titurel in der Geschichte der Deutschen Poesie zu demjenigen Kunstwerk macht, was in derselben bis auf den Goethe'schen Faust seines Gleichen nicht hatte und für das deutsche Mittelalter einzig dasteht. Alles, was dasselbe in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft bewege hat, ist, wenn nicht weitläufiger betrachtet, wenigstens erwähnt und sein Wesen, die Entwicklung zwischen einer wirklichen Welt der Bildung und einer anderen unsichtbaren, geglaubten, beide, wie sie anfangen in das Reich der Mordlität als der in den vielen häretischen Secten schon andeutende Glaubens-Denk- und Gewissensfreiheit der protestantischen Welt niederzugehen — das ist im deutschen Mittelalter nirgend anderswo in dieser Vollständigkeit und Deutlichkeit, wenn sonst auch in kleineren Bildern gedrungen und verständig ausgesprochen. Und eben darum kann der Titurel, wie schon öfter geschehen, Dante's Kammbie verglichen werden. Diese ist ziemlich allgemein bekannt; nicht so der Titurel. Obgleich nur eine Vergleichung beider unser Zweck ist, so können wir doch für's erste, so lange keine Ausgabe des Titurel existirt, welche eine vergleichende Nachweisung des Einzelnen mit Genauigkeit gestattet, denselben nur unvollkommen so erreichen, daß wir zunächst den Titurel weitläufiger entwickeln, hierauf die Idee des Dante'schen Gedichtes kurz angeben und schließlich beide im Allgemeinen auf einander beziehen.

Wolfram (denn wer immer auch Verfasser des vollständigen Titurel, so hat er durch seine Dehnung und metrische Veränderung das Ursprüngliche doch wohl nicht so sehr ver stellt, als

man einem Umarbeiter zuwenden könnte und ist die Umbildung wohl mehr formell als innen verändernd gewesen) stellt im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gewissermaßen das reine Mittelalter in seiner Blüthe dar mit einer leisen Hindernisung auf ihren Vorgang; Dante sah den Durchbruch der Frucht und also in ihr die Widerlegung der Blüthe. Wolfram lebte zur Zeit des höchsten Glanzes des Deutschen Kaiserreiches und des päpstlichen Stuhles und war, indem er seine oft thänen und schweren Gedanken zu keiner streng in sich zusammenhängenden Einheit gebracht und mit dem Leben selbst nach allen Seiten hin verarbeitet hatte, nicht, wie Dante, zu einer tiefen Einsicht in das Verhältniß des Wesens zur Erscheinung gekommen. Dante (st. 1321) hatte den so besehrenden Untergang des Hohenstaufischen Hauses, die Verwirrung des Interregnumms im Rücken und um sich die gegenseitige Zersetzung der politisch-kirchlichen Parteien in Italien und Deutschland nebst den Unruhen in der Römisch-katholischen Kirche, welche Entzweilung um so mehr, wie einst im Apostel Johannes, als er seine Offenbarung dichtete, die durch den Einen Glauben gesetzte innere Einheit der Kirche Christi in das Bewußtsein rief. (Vgl. Schlosser: über Dante. Heidelberg, 1824, im Anfang, wo die *vita nuova*, die Welthe zur Komödie, beurtheilt ist.)

## §. 8..

**D e r T i t u r e l.**

## a) Der Titurel überhaupt.

Der Inhalt des Titurel ist nicht allein, wie der Name anzudeuten scheint, die Geschichte Titurels, des ersten Hüters des Grales. Es ist wahr, sie macht den Anfang. Von Zeit zu Zeit erscheint der Alte wieder, und mit seinem Tode — er wird über vierhundert Jahre alt — schließt das Gedicht auch

ab; allein die durch ihn gesetzte Einheit ist nur ungefähr als ein Faden zu nehmen, um welchen herum vielseiche Krystallformationen anschließen können. Nur insofern er die Wurzel des ganzen heiligen Geschlechtes ist, denn die Haltung des Grals anvertraut ward, beziehen sich Grimane, Anfortas, Uterpane de Eschoye u. s. f. auf ihn als ihren Ahnherren in verwandtschaftlicher Einheit.

Aber das eigentliche Prinzip des Gedichtes von Gräten der Subjectivität ist die Geschichte Eigure's und Eschionatulanders, wovon nachher.

Dagegen der objective jedoch eben so wenig alle. Aberm durchdrömende Quell des Ganzen ist, abgesehen von den zahlreichen kleinen nicht damit zusammenhängenden Geschichten, der Gral. Da derselbe als eine Art Symbol, was zugleich eine magische Lebendigkeit hat, an sich keine, sondern nur außer sich in der Vorstellung selbstbewusster Wesen auf ihn eine Geschichte haben kann, so wird er eben Motiv für das Handeln derselben. Ihm anzugehören ist das höchste Glück und das Streben nach seiner Gemeinschaft das edelste. Der mythische Zusammenhang des Grals mit den Indischen Purana's (Paradies), mit dem Parfischen Dschenschidischer, dem Zethopischen Sonnenisch und den Griechischen Mysterien; oder ferner mit dem Kessel der Celtischen Ceridwen; oder endlich mit dem templerischen Baphomet ist von Görres, Monje und Hammer untersucht worden, und schließen wir solche Untersuchung für unseren diesmaligen Zweck ganz aus, uns allein an die christliche Auffassung der Wunderschale im Gedicht haltend. Nur an Görres treffende Bemerkung in seiner Einleitung zum Lohengrin, P. I. soll erinnert werden, daß es nämlich dem Dichter gefallen haben möchte, den Parcival in seinem organischen Zusammenleben mit der ganzen Sage ergriffen zu haben. Durch

die Vorwegnahme derselben, die sich freischaff für den Parcival mehr rechtfertige, ist in dem letzten Drittel des Eturel ein unangenehmes Verweisen auf denselben entstanden, was die lebendige Anschauung führt. Wie schön würde das Aufsteigen Parcivals in Kampf und Schmerz dem fast immer auf gleicher Linie der Vollkommenheit schwebenden Dasein Tschionatulanders entgegengestanden haben, statt daß der nun nothwendig gewordene verkürzte Maßstab die Progression sehr verwischt hat.

Dem Ganzen voran steht ein Eingang von 76 Stufen, ein vollgerundetes theologisches Gewächs, wie ungefähr am Edler Dom nur der die mikrokosmische Grundzahl des Baues enthaltende Chor ausgebauet worden. In demselben liegt sich die ganze Wesenheit und Manier des Dichters dar. Die Darstellung des Einzelnen ist sinnig, poetisch, in einer sehr gebildeten Sprache, aber nicht selten in einem künstlichen Ausdruck, und der Verlauf locker ohne strengen inneren Zusammenhang. Die erste Betrachtung Gottes des Vaters führt auf die der Engel; diese auf die Erinnerung an den Sündenfall, an welchen sich die Glossirung des Einganges zum Parcival zweckmäßig anschließt, insofern die Versöhnung des durch sich mit Gott entzweiten Bewußtseins der Kern dieses Gedichtes ist. Das durch Christum verschonte Bewußtsein ist nun des heiligen Geistes theilhaftig und so die Trinität vollendet, welche als Brunnen, Fluß und See vorgestellt wird. Dies Bild führt auf die Taufe; diese auf eine physikalische Betrachtung des Wassers, welche in eine symbolische umschlägt, in dem die drei Elemente, Luft, Feuer, Wasser, plötzlich drei Lastern, der Hochfahrt, der Unkeuschheit und dem Geiz verglichen werden. Dann springt die Betrachtung zum Wasser als dem Medium eines Sacramentes, von da wieder zu seiner physischen Beschaffenheit und von da abermals in das Symbolischen

über, indem die Thräne der Meine als das wahrhaft sinnentzilende Wasser gesahet wird. Auf einmal geht der Dichter wieder auf die Klage Anderer über seine Unverständlichkeit hin und findet den Grund derselben in der Weltlichkeit des Gewußtseins seiner Leser, woran sich sogleich eine Betrachtung der Vergänglichkeit und Lägenhaftigkeit der Weltlust überhaupt knüpft, wogegen er nun den Zweck des Gedichtes hervorhebt, die Wahrheit an und für sich zu erkennen und erkennen zu lassen, der die Geschichte nur dienende Folie. Das Ende ist dann das Aussprechen der Schwierigkeit seines Unternehmens, die Ermuthigung dazu durch das Verdenken, drei geliebten Fürsten dadurch zu dienen und vor Allem durch den Aufschwung zu dem allmächtigen Gott; dessen Menschwerdung so wie sein wunderbarer Beistand an die drei Männer im feurigen Ofen ihm den reichsten Trost gibt.

Was nun den weiteren weitschiffigen vielverworrenen Inhalt des Titurcl angeht, so wird für die Betrachtung eine Scheidung derselben nach den beiden schon bemerklich gemachten Seiten, die sich einander nur berühren, nicht durchdringen, notwendig, da wir die Kenntniß der Geschichte wohl voraussehen können, und mit einer Miniaturerzählung derselben überhaupt nicht geholfen wäre.

#### b) Der sagenhafte Inhalt.

Auch dieser tritt sogleich nach einer sonst schon bemerkten Eigenhümlichkeit der meisten romantischen Gedichte in zwei Sphären auseinander, in das Abend- und Morgenland.

#### I. Das Abendland.

In demselben unterscheidet sich nach den geistigen Elementen des Mittelalters, der von der Kirche ausgehenden Liebe und der vom Staat gepflegten Freiheit, die sich in Ehre

und Treue objectivit, 2) das geistliche u. 3) das weltliche Element als ein organisches sittliches Leben, und 3) die freie Subjektivität, welche in beiden ihr Dasein hat. Aber keines dieser Elemente erscheint rein für sich, sondern in einer ablegeme Form umgewandelt, wenn auch mit ähnlicher Bedeutung; die kirchliche Liebe ist durch den Gral, die politische Freiheit durch den Orden der Tafelrunde, die Freiheit des Einzelnen einseitig durch fürstliche Personen dargestellt.

Das mystische Leben nämlich, welches vom Gral ausgeht, ist kein rein kirchliches, das vielmehr neben jenem bald hier, bald dort in vereinzelter Erscheinung hervorblüht. Die Gemeinschaft der dem Gral Zugehörigen, welche derselbe sich erwählt, ist nur der Schein einer Gemeinde. Gleichheit der Einzelnen ist zwar da in der gleichen Abhängigkeit aller vom Gral, der sie auch leiblich durch Darreichung reicher Speise erzählt. Alle beziehen sich in ihrem Dienst auf ihn; keiner bezieht sich auf den andern als auf seinen Herren. Nur Einer von ihnen ist der unmittelbare Hüter des Heilighums, in höchst priesterlicher Bestimmtheit und ist Verkünder und Verwalter der Ordnung, welche am Gral gelesen wird. Die Aufnahme in den Gralorden verpflichtet klostertisch den Einzelnen zu geistlicher Zucht und die ritterlichen Glieder zu einem thätigen Verhalten nach Außen gegen das Nichtchristliche, gewährt dafür ohne Weiteres in sicherer Vorherbestimmung die Gewissheit des jenseitigen Himmels. „Das erlesene Volk des Grales“ ist ferner durch ein eigenes Gebäude, durch dessen einsame Lage im Waldumringten Monsalvatsh u. s. f. von der Welt gesondert; allein das Glückende eines mechanischen Klosterzwanges, die atomistische Vereinsartung in Zellen, die formelle Abstöfung sinngelichen Genusses ist nicht vorhanden, sondern eine rege Theilnahme an der Mannigfaltigkeit des Lebens sichtbar. Zimmer,

Gerdth, Gewand, Speise, alles dies ist kostlich auf Montfah-  
vartsch. Die Tempelseien, so heißen die streitenden Ordensbrü-  
der, diese geistlichen Mönche turnierten und kämpften täglich, au-  
ßer am Weihnacht-Oster- und Pfingsttage.

Über die heimlich schleichende, wenn auch würdig und  
Edel verhüllte Dummheit dieses Daseins kann uns nicht ent-  
gehen. Die Gralschüssel, wenn gleich die Abendmahlfeier des  
erlösenden Gottessohnes durch die Gnade des heiligen Geistes  
immer noch fortsetzend, ist dennoch tot. Eine heure Erinnerung  
scheint sie zu beleben und in ihrer Kraft ist der Schae-  
ten einer selbstthätigen Bewegung. Allein sie ist selbstlos, ist  
ohne Bewußtsein und spiegelt das Selbstbewußtsein, was sich  
zu ihr wendet, nicht in dessen eigener Wesenheit zurück. Es  
ist hier ein Sein, das sich nicht selbst weiß und dem sein  
Thun, das Wunder, unbekannt bleibt; es wirkt so, weil es  
durch eine andere Kraft dazu bestimmt wird. Dem gedanken-  
und willentlosen Dinge, der Reliquie, ist seine Energie an-  
gethan und demjenigen, dem sie sich mithält, wird sie eben  
so unmittelbar angethan; die magische erquickende Macht  
sprüngt aus ihrem Behälter wie ein elektrischer Funken in den  
vorgehaltenen Gegenstand über, ohne jedoch in dieser Entäuße-  
rung verloren zu gehen; dem durch sie Geheilten, der höchstens  
eine beschworende Vollziehung der blinden Kraft vorgenommen,  
ist die Heilung ein Rätsel. Eine verständige Eur, welche der  
Mensch sich erklären kann, in der sein Wille in der Wille, in  
der Überwindung des Ecks u. s. f. in Anspruch genommen  
wird, ist die moderne dem Dunkeln abholden Weise.

Diese Dummheit der Abhängigkeit von der Reliquie kann  
nicht deutlicher erkant werden, als wenn jene das bewußte Le-  
ben nachahmende Schüssel als Centrum einer Gemeinschaft mit  
dem Leben verglichen wird, welches in einer christlichen Gemeine

von dem ausgeht, der aus jenem Gefäß seine Jünger speiste. Hier findet das einzelne Selbstbewußtsein als Glied einer Gemeine in dem intelligenten Centrum des Leibes nicht ein bewußtloses Ding, sondern ein Selbstbewußtsein wieder, erkennt sich in dem Haupte und tritt, indem das Haupte es wieder erkennt, mit ihm in einen lebendigen Prozeß, wie die dogmatische Sprache es ausdrückt, sein Verdienst im Glauben und in der Liebe sich aneignend. (S. des Paulus I. Brief an die Korinther, XII. 12 — 20.) Nun sind zwar alle im Gral gute Christen; aber der Dienst, welcher demselben so ausschließend zu Theil wird, verdunkelt doch das wahrhaft religiöse Leben, um gefähr wie der Dienst Maria's, obwohl hervorgegangen aus einer damals unvermeidlichen Kirchenlehre, dennoch das rechte christliche Bewußtsein mit einem fremden Elemente infizierte.

Wir wollen nun sehen, wie die poetischen Figuren beschaffen sind, welche auf diesem Boden erwachsen. Indem wir sie kennen lernen, wird sich uns der wesentliche Mangel derselben darin offenbaren, daß sie ohne gehörige Vertiefung in sich selbst und aus diesem Grunde in Verhältniß zu einander ohne rechten Unterschied sind. Ihre besondere Qualität ist mehr nur angedeutet und die blassen Gestalten verschwehen oft nebelhaft in den dunkeln Hintergrund.

Titurel, seinem Geschlecht nach aus dem Orient stammend, wird im Westgotischen Reich durch Erbsolge König, zeichnet sich nach dem Geist der Zeit durch gewaltsame Christianisierung vieler Heiden aus und erbaut auf Montsalvatsh dem Gral einen prächtigen, von symbolischen Bezeichnungen überreich erfüllten Tempel. (Wachlers-Bermuthung über die Entstehung der ersten Idee zu diesem so geordneten Bauwerke aus der Anschauung des Thales Chamouny, Vorlesungen über Nationalliteratur. I. S. 72., ist wunderlich genug. Vergl. da-

gegen Fessler's Geschichte von Spanien. 1819. I. S. 356—59; Görres in der Einleitung zum Lohengrin und in seiner Beurtheilung des Voisserschen Werkes über den Edlner Dom in den Heidelberger Jahrbüchern 1825 und 1826, so wie Stieglitz in seiner Geschichte der Baukunst. 1827, in dem Abschnitt: die Araber.) Titurel's Jugend ist zwar auch beschrieben; auch seine Vermählung mit Alkonade, allein seine edgentliche Bedeutung für das Gedicht ist die eines Patriarchen, der an selbsterworbsener Erfahrung und Nestorianischer Weisheit reich ist. Er ist der Nestorius erster Hüter, der erste Heer (Großmeister) des Ordens. Gestaltet übergibt er seinem Sohn Tristam die Pflege des Grals.

Dem wenig bedeutenden Tristam folgt Anfortas in der Hütung des Heiligthums. Durch seine Liebe zu der schon mit Rittergast verhinderten Orgeluse gerath er in Widerspruch mit der ihm zukommenden Dignität: aber diese Entzweiung ist es gerade, welche ihn interessant macht, obwohl der Dichter den Gegensatz der weltlichen Neigung und des Klosterlich-geistlichen Gelübdes noch anschaulicher hätte hervorheben können, wie etwa Wieland es vermochte. Sein Bruder Trevizent ist es, welcher die dem Anfortas vorgelegte Aufgabe der Selbstbezwingung äußerlich zu lösen übernimmt. Als nämlich derselbe unheilbar verwundet worden, entdusert er sich seines richterlichen Lebens und betet für den Bruder in wäster Einsamkeit. Er erscheint ganz als asketischer Klausner und hätte in dieser Bestimmtheit gegen die Templesien schärfer und idealischer gezeichnet werden können. Doch kannten die mittelaltrischen Dichter diese Gewalt der Phantasie in Herausschaffung des Charakteristischen noch wenig, wo nicht die Sage schon vorgearbeitet hatte, und, den Tristan abgenommen, kommt darin kein romantisches Gedicht unsern nationalen gleich, in denen die poetischen Figuren sche-

bestimmt und lebendig sind. Wie tollklich ist z. B. im Widmung  
Ishan die glühende ritterliche Leidheit mit der schleppigen und  
schläfrigen Kapuze contrastirt.

Der nächste Hüter des Grals nach Anfortas ist Pars  
evel, der von allseitiger Unbestimmtheit stufenweise zur bewus-  
ten Entfaltung seines Gemüthes und seiner Anlagen forschreite-  
tet. Wie verweisen über seine im Etat nur in verkürztem  
Maßstab dargestellte Geschichte, wie er in lieblicher Einsamkeit  
erwächst, sich in die Welt sehnt, the Wesen wirklich erfährt,  
sich verschuldet und zu Gott, dem er „hohste“ in der Reue zu-  
rückgeführt wird, bis ihn nach langer innerer und äußerer Ar-  
beit die königliche Krone des Grals beglückt, auf unsere  
Abhandlung: Ueber Wolfram's von Eschenbach Parcival, in  
den dithyramischen Mittheilungen, Magdeburg, 1827, S. 207 —  
256. — Die Geschichte Lohengrin's, des Sohnes Parcivals,  
ist hier mit näherer Umständlichkeit, als im Parcival selbst, er-  
zählt worden. Da Übriges, abgesehen von der Kritik des Tex-  
tes, in seiner Ausgabe des Lohengrin (1812) alles Notwendi-  
ge geleistet hat, so will ich nur dies bemerken, daß in demsel-  
ben die Sage aus dem mythischen Zwielicht in den Tag der ver-  
ständigen Geschichte überschreitet. In diesem Gegensatz des sich  
umklaren, sich nicht ganz engelndlichen und des wachen sich durch-  
aus heurtheilenden Bewußtseins liegt eben der Zauber des Lo-  
hengrin, der als das geheimnisvolle Wesen dem Misstrauen des  
Verstandes in das Wunderbare und seinem Drange nach gemei-  
ner Begreiflichkeit meuchlerisch gewopft wird.

Die überhandnehmende Sünde der Abendländischen Christen motivirt, man sieht nicht recht, wie, die Entfernung des  
Grals. Seine Führung in den Orient von Montsalvatsh über  
Arles durch den Wendelsee neben dem Magnetergebe vorbei, so  
wie die Selbstame der Orientalischen Natur, ist hier weitaus

figer erzählt, und verdienten alle diese (schon bei Petrus sich findenden) im Ritterkater ständigen Elemente wohl noch eine umfassendere, mehr systematische Darstellung, als ihnen durch von der Hagen (im Museum I. 288—311, in der Einleitung zum Herzog Ernst und in der zum heiligen Georg (1808), durch Görres (Einl. XXV—XXX), durch Dobeneck in den Sagen und durch Grimm in den Märchen schon zu Theil geworden; man kannte ja eine Mythologie des mittelalterlichen Christenthums schreiben.

Wenn in der Wunderwelt des Geales ein feierlicher Zug, der angenehme Kinderzwang des Geheimnisses alle Gemüther in steifer Würdigkeit durch das Gefühl der Abhängigkeit von einem Upbergreiflichen, durch äußere Bestimmung zusammenhielt, so quilli in der gegenüberschenden weltlichen Sphäre die freie Macht des eigenen Willens. Swar schint derselbe durch die Gesetze des ordentlichen Ritterthums beschränkt, allein eben diese Gesetze bezwecken auch die Anerkennung der Freiheit des Einzelnen bis in das Zufällige herab. Er kann z. B. daß er diese Dame für die schönste, sich für den tapfersten, eines Anderen Aussage für unwahr halte u. dgl. m. zu den Gegenstände der allgemeinen Anerkennung erheben, und ihre noch nicht serende, erst geforderte Wirklichkeit selbst erzeugen, indem ihm — der durch die Fixirung des Particulären als eines Allgemeinen den Widerspruch der anderen unausbleiblich hervorlockt — durch den Zweikampf ein Weg zur unmittelbaren Erzwingung derselben eröffnet ist. So schafft er sich das Gegenthell seiner Behauptung nur schwär vom Halse, indem er seinem Gegner unmittelbar den Mund stopft. Aber eine objective Widerlegung des Gegenthells, der mit der Absicht ihrer Negation ausgelegten eigenen Meinung, wurde der Ritterwelt gerade den Spaß, die äußere Widerlegung durch die physische

Kraft der mit einander Entzweiten genommen haben. Die Meinung eigener Tapferkeit läßt freilich keine andere, als handgreifliche Widerlegung zu. (Vgl. Hallam's Geschichte des Mittelalters, übersetzt von Halem. II. S. 667. ff.) So brechen denn in der weltlichen Tafelrunde erfreuliche Sonderbarkeiten der Verhältnisse und Charaktere hervor, und ist es zu bedauern, daß der Dichter auch hier oft nur bei der Andeutung geblieben ist.

Artus ist der heitere, reiche, geschmackvolle, wohlgesinnte König, die Blume der Ritterschaft, so wie seine schöne Gemahlin Ginevra, die nicht ohne kleine Untreue, das Muster geselliger Einheit und Anmut ist. Die manhaften Nordischen Verwandten, unter denen der starke Morholt, der tapfere und uppige Gawein, und die zierlichen Weibchen contrastiren leise mit einander. Den Preis aber trägt der Gremeschall, Herr Kay, davon, dieser Ausbund gentilien Vertragens und lustiger Grabsprecherei, die überall von wichtigen und hochdönenden Redensarten gährt und durch die misslungende That die eile Weimung von sich widerlegt. (S. sein vor treffliches an Fullstauf erinnerndes Bild von Tieck in den Bildern zu diesem Sagentrese, herausgeg. von v. d. Hagen. Breslau 1821.)

Wie Alles, was sich auf den Gral bezieht, sich nach der festen Burg von Montsalvatsh hinrichtet, so ist dagegen bei der Tafelrunde der Ort ihres Daseins ein unbestimmter, beweglicher, weshalb sie auch von Umarrenden öfter ganz unerwartet gefunden wird. Sie ist überall, wo sie ist. Eine Starrheit des Grals und diese Flüssigkeit sind einander umgefähr auf dieselbe Weise entgegengesetzt, wie im wirklichen Mittelalter der mehr figirte Stil des Papstes und der rein zufällige des Kaisers. In anderen Gedichten erhoffnet Artus seinen Hof zu Eridol oder Cardigan, im Parcival und Thurel zu Nantes. Inabesondere zeichnet sich aber das Hoflager auf der Ebene von

Florischanze aus, wo Zelte aufgeschlagen, Kuchen errichtet, und große Turniere gehalten werden. In allen großen Epen kommen Verzeichnisse der Kämpfenden vor und ist es eine Aufgabe für den Dichter, den Gegensatz der Massen durch Darstellung streitender Gruppen und bedeutender Zweikämpfe zu individualisiren. Im Titrel nun wird mit ungemeiner Kunst geschildert — wer wollte das leugnen, — allein man ist ohne rechtes Interesse bei der Anschauung der Kämpfe, indem die meisten der Fechtenden fast gar nicht tiefer in den schleppenden Gang des Ganzen eingreifen. Sie fallen fast gänzlich unbekannt in ihre That wie aus den Wolken. Zwar mögen den wunderlichen meist wohlslingend formirten Namen wirklich geschickliche Elemente zu Grunde liegen; wie denn auch die Namen der Abendkinder sich ziemlich bestimmt von denen der Morgenländer unterscheiden, alfoin, genau genommen, bleibt es auch beim Namen; da jeder neue Kämpfer nur formell denselben Inhalt wiederholt, woher eben bei der Fülle der Theilnehmer am Streit Langeweile entsteht.

Doch einmal reitet Ray vom Lusflager in der Frühe an den Fluss Sibra und erblickt jenseits ein großes Lager, in bunten Farben regenbogenhaft erschimmernd. Es scheint während der Nacht wie aus der Erde hervorgewachsen. Der Soneschall weiß nicht, ob er wache oder träume. Eine Gesandtschaft klärt endlich nach einem verunglückten Recognosciren Rays die Sache auf. Clarsidun, König von Marroch, ist herangezogen, um die Hofhaltung des Geprisenen durch den Augenschein kennen zu lernen. Hier ist es nun, wo sich die Galanterie und Courtoisie und die Pracht der äusseren Erscheinung von beiden Seiten auf's glänzendste wettringend gegen einander ausspielen und Abend- und Morgenland in feierlichen Aufzügen, Spielen und Festen sich in Weise contrastiren. Diese Partheie gehört

wegen ihrer Heiterkeit (s. V.) die Brücke der Treue, welcher Schatz sehr gut durchgeführt ist; Rays hier vorzüglich enthaltene Alltugheit u. s. f. d. zur den schärfsten des Gedichtes, welches von diesem Gipfel fröhlicher Weltlust zu immer höherem Ernst forschreitet. — Heilsaig unternimmt Artus auch späterhin einmal einen wirklichen Feldzug gegen den Abnächten Kaiser Lucius und kehrt siegreich wieder heim, wie sich von selbst versteht. —

Alle dem Gral oder der Tafelrunde Zugehörigen sind durch eine Regel, der sie sich geloben, mehr oder minder beschränkt. Allein es finden sich im Titurel auch Persönlichkeiten, welche mehr auf die eigenen Füße gestellt sind, wenn sie sich auch zur einen oder anderen objectiven Sphäre hinneigen. Als eine solche tritt Gamuret, der Gemahl der Königin Herzelaude von Cornwall auf, ferner Orslus de Lalande und Ekunat von den Blumen der Wilde; die Geschichte der beiden ersten hat eine große Ähnlichkeit mit derjenigen, welche den Hauptinhalt des Titurel ausmacht.

Gamuret erzieht Sigune, Fritwintels Enkelin, und Tschionatulauder, der Sohn des Garnefanz und der Meahude, welche die Schwester Ekunate's ist. Die Liebe dieser beiden Kinder ist sehr zart behandelt (das Seitenbild dazu unter den alten Gedichten ist Flos und Blancflos, worüber Madone in der Ascania nachzulesen). Diese Liebe Sigunes und Tschionatulanders „des Fürsten und des Herren der Aventure“ ist ein Spiegel der reinsten und höchsten Ausbildung dieses Verhältnisses im Mittelalter. Beide, sie, wie er, sind, wie man zu sagen pflegt, Ideale und daher nicht selten langweilig, wie die Richardsonschen Eugendhelden, wie die Engel, wie ein ganz blauer Himmel — wo nämlich dem Dichter die Individualisierung nicht gelungen ist und er nun im abstract-allgemeinen

Preise seiner Helden stehen bleibt. Tschionatulander, zum Jungling gereift, zieht, um unter Schilbes Dach Ruhm für sich und durch sich für die Gesetzte zu erwerben, mit Gamuret in's Morgenland, erkrankt vor Sehnsucht während des Krieges und entdeckt dem Oheim seine Neigung, womit das gleiche Geständniß Sigune's an ihre Mühme Herzeteude, die sie von ihrem sechsten Jahr an erzogen, parallel läuft. Dieser Schmerz des Abschiedes, diese Sehnsucht der Getrennten nach einander und die Lust des Wiedersehens kehren viermal wieder; eben so mehrfach die eigenthümliche Weise, wie der junge Ritter zum Kampf gestärkt wird. Sigune nämlich zeigt sich ihm völlig nackt in ihrer ganzen Schönheit, nur „die Brüge mit einem Stück Seidenzeug von Teufel“ verhängend. So läßt sie sich von ihm anschauen und sogar in aller Unbesangenheit die Brust und die Hüften betasten. Die Erinnerung dieser Anschauung entflammt ihr dann im Kampf zur äußersten Rührung. Die Begierde erscheint hier ganz offen, ohne Rückhalt; aber doch überwindet sie der sittliche Wille und gebraucht sie nur als Motiv für einen Zweck, nämlich für die Tapferkeit. Interessant ist die Vergleichung dieser Scene mit einer ähnlichen in der Lucinde, wo trotz aller Idealisirung die sinnliche Lust unrein ist.

Überhaupt kommen diese beiden Lieblinge, an welche Wolfram seine Zärtlichkeit verschwendet, aus ihrer Naivität gar nicht heraus und ihre Gespräche gehören mit zu dem Werkwürdigsten, was wir als Charakteristisches vom Mittelalter wissen. Sinnlichkeit, Sittigkeit, das sentimentalste Schmachten, Gottergebenheit in unbedeutenden Angelegenheiten und ein bis zu leiblicher Ohnmacht gesteigertes Außer sich kommen wählt sich in diesem Verhältniß durch einander. (Vergl. über diese Gestaltung des Bewußtheins Schmidt in seiner Beurtheilung von Dunlops History of the fiction im letzten Abschnitt über

die Romane von Amabis in den Wiener Jahrbüchern der Literatur. 1827.)

Dieser zarten Geschichte gegenüber steht die kräftigere von Claudite und Ekunat, welche jedoch wesentlich auf die andere bezogen ist und die Katastrophe derselben vermittelt. Cepe hat diesem einen Bracken Gardenviaz mit einem kostlichen Seil geschenkt, auf welchem eine sinnreiche moralische Lehre mit dem Reftain „hätte die Fähre“ nach dem Namen des Hundes eingestickt war. Der Hund hatte sich verirrt. Sigune und Tschionatulander, von einem Besuch bei Herzelauden zurückgekommen, lössten gerade in einem Walde an einem Quell beisammen. Dieser füg den Hund und brachte ihn der Geliebten, welche das Band mit unbeschreiblichem Vergnügen las. Plötzlich aber entwischte das Thier und nun flehete sie den Geliebten, ihr dasselbe wieder zu schaffen, der zuerst mit bloßen Weinen (er hatte sich, während Sigune las, die Zett mit Angeln vertrieben) hinter drein rannte, doch, an Dornen sich zerkratzend, bald zurückkehrte. Sigune aber machte den Besitz des Brackenseiles zur Bedingung ihres Besitzes. Tschionatulander zog also aus, dasselbe wieder zu gewinnen; er bestand manchen Kampf darüber; verschaffte Sigune auch das Seil. Aber der Brack entlief wieder und nur ward Tschionatulander bei einer neu versuchten Wiedererwerbung im Zweikampf von Orlus erstochen. Die Nachte des Todes übernimmt darauf Ekunat. Und wie Trevizent für seines Bruders Heil die Welt verlassen, wie Herzelaude nach Gamurets Tode für die Bewahrung ihres thuren Sohnes Parcival sich in die Einsamkeit von Costane verbarg, so zieht sich Sigune, die edle Fürstin von Kateslangen, untröstlich über den durch ihren Eigensinn motivierten Verlust des Geliebten zur Wüste ihrer eigenen Schulb in einen Wald in die Nähe von Montsalvatsch zurück. Die einbalsamierte Leiche

wird in den hohlen Stamm einer Linde (unseres poetischen Liebebaums, wie er in allen Volksliedern lebt) gesetzt, und Sigune wohnt, wie eine girrende „Turteltaube“ im Dach seiner Zweige, unauslöschlich das gestorbene Leben anschauend und lieblosend. In der einen Heselberger Handschrift des Parzival mit schlecht ausgemalten Federzeichnungen siehe sich ihr Bild fast wie das einer mater dolorosa am. Ihre langen psalmartigen Klagen gehören zu den glänzendsten Stellen des Gedichtes und sind voll großer Phantasie und religiöser Kraft, nur daß ihre Wahrheit oft durch zu künstliche Betrachtungen verschwimmt wird. Sie empfängt mehre Besuche, von Riot, von Artus, von Parival, welche ihren Schmerz erst noch recht lebendig in ihrer verwundernden und betümerten Theilnahme abspiegeln müssen, und läßt sich endlich bewegen, in eine Klause zu ziehen, welche Ansortas für sie erbauen ließ, die sie übrigens ganz nach ihrem Sinn einrichtete und mit Gemälden aus der heiligen Geschichte schmückte, die der Dichter sehr schön beschrieben hat. Diese Parthie ist gleichsam wie in der Ilias das Schild des Achilleus. So kann auch das Schild des Aeneas, welches die Römische Geschichte darstellt, und in der Eustade die Portugiesische Geschichte hier verglichen werden. Hier ward sie eines Morgens tott gefunden und von der grauen Bruderschaft bestattet. Die Naben aus Adribente, welche der Dichter aus bei der Munde immergrün erwachsen läßt, sind nur eine schwache Nachahmung des Schlusses im Tristan, wo Nebe und Rose auf dem Grabe der Liebenden sich als das symbolische Nachbild ihrer leidenschaftlichen Liebe in einander flechten.

Was den Kern dieser romantischen Geschichte ausmacht, die stille Sehnsucht, welche das Gemüth verzehrt, dem sein geliebtes Wesen nah und doch unerreichbar fern ist, das hat Schiller in seiner Ballade vom Ritter Toggenburg viel

poetischer dargestellt, obwohl er uns nur die Erscheinung einfach und bestimmt vorüber schweben läßt.

Sehr merkwürdig ist übrigens, daß Ulrich Fürterer in seiner cyklischen Bearbeitung der romantischen Sagen diese Geschichten auch jede für sich nach dem subjectiven Princip erschafft hat. (S. die Einleit. zu den Deutschen Gedichten des Mittelalters 1808. S. XIII. u. das Alt. Museum S. 570.)

## II. Das Morgenland.

Der Orient ist dem Abendlande gegenüber die zweite große Welt, die in unserem Gedicht sich eröffnet. Er, wo der Geist seien Aufgang feierte, war von jeher der Sitz der Wunder. Nach ihm hin wendet sich Wolfram, dessen vornehmnen Wesen die Entfernung der Gralsage von allem Gewöhnlichen gewiß sehr zusagte, im Parcival sowohl als hier, als im Wilhelm von Oranze und im Wolfsdetrich, wenn ihm derselbe angehört. Nur nach einem quantitativen Unterschiede überwiegt im Orient, wo Kultur und Staat noch nicht als relativ gegen sich selbstständig auseinandergetreten sind, im Gedicht zuerst das weltliche, nachher das geistliche Element. Den Varuch nennt der Dichter selbst Papst und Kaiser über alle Heidenschaft.

Das weltliche Element erscheint mehr im Varuch Acketin von Baldach, der den Artus parodirt, und in dessen Feinden, den Brüdern Pompejus und Pompeon von Babylon. Das unter diesen streitende Heer der „wilden Griechen“, ist kräftig, leidenschaftlich, prächtig, zauherreich; das unter dem weisen und und liebenswürdigen Acketin kämpfende tapft, reich, sittig und edel, jenes den Achaiern, dieses den Troern vergleichbar. Diesen unterstützen Gamuret und Tschionatulander, den noch ein Schild mit einem lebendigen Salamander unterstützt. ~~Der~~ wied später der treffliche Secur eis von Tasme entgegengestellt, des-

sen Siebe zu Arabadissen ebenfalls der zu Sigune parallelisiert ist. Leider bleibt es bei diesem ermündenden Uebereinanderhinstreichen des sich Gleichen, nur in der Länge oder Kürze Verschiedenen und kommt nicht einmal zur ersten Figur, zum Dreieck; nur zum späten Winkel bringen es beide Helden im Kampf. Secureis wird von Tschionatulander durch ein Versehen (indem jenem das verahredete Zeichen, nach welchem sie im Kampf einander vermeiden wollten, fehlte) getötet, und die vielbeworbene Arabadille (mit der schönen Belakane vergleichbar) stirbt aus Gram ihm nach. Sein kostbares Zelt (ein ähnliches findet sich im Lancelot) bekommt Tschionatulander in Besitz.

Die Freundschaft des Ackerin für den in seinem Dienst gesunkenen Gamuret, welche dessen Tod überdauert, und die väterliche Neigung desselben zu Tschionatulander sind sehr gut gezeichnet. Auch ist ihr Verhältniss durch den Unterschied im Glauben mit einem eigenhümlichen Reiz gemischt. Der Dichter, dem die Ueberragung aller Helden durch die Edelkeit, Schönheit und Tapferkeit (welche Tsch. insbesondere im Kampf mit den seieräuberischen Gailotten beweiset) seiner christlichen Helden der höchste Triumph ist, er mangelt auch nicht, das Unwesen des religiösen heidnischen Bewußtseins — in welchem Rahmen, Juppiter, Teravigant, Nachmet und die Fortuna als bestimmende Mächte walten, in die Ruhe und Gewissheit des christlichen sich reflectiren zu lassen, und, hat dies mitunter auf eine sehr rührende Weise gethan, z. B. wo Tschionatulander, als er die animistischen Saracensischen Jungfrauen ihre zierlichen Tänze aufführen sieht, so inniglich bedauert, wie ihre Seele das wahre Heil nicht kenne.

Aber sehr ermündend wird hier die Beschreibung der umgeheuren Scharen, welche beide feindliche Theile gegen einander in das Feld führen. Nicht minder ist die große langdauernde

Schlacht auf der Ebene Pleinange als Seitenstück zum Turnier Floritschanze in ihrer Ausführlichkeit zu sehr gedehnt, und nur das verständige Interesse an merkwürdigen historischen (mythischen) Zwischenbemerkungen entsteht zuweilen dem Gefühl an dringender Langeweile. Uebrigens ist man durch das freundliche Verhältniß, in welchem Abend- und Morgenland im Gedichte erscheinen, wohl zu dem Schluß berechtigt, die Begründung seiner Sage im 8ten und 9ten Jahrhundert vor dem Anfang der Kreuzzüge zu suchen.

Was im Abendlande gegen das in ihm thätige Princip des freien Selbstbewußtseins sich nicht dauernd verwirklichen konnte — die Hierarchie — das verlegt nach der Bedeutung einer Volksage die Dichtung in den Orient, in das Reich des Indischen Priesterkönigs Johannit, welcher mehr geistlich ist, als Acker, und das eigentliche Ideal eines absoluten Papstes darstellt. Hier, wo die Völker noch in Unschuld leben, wo das Paradies mit aller Fülle seiner Seeligkeit noch existirt, wo ein Hauch der Heiligkeit alles Dasein mysteriös umduftet, hört der durch den Vorhof der christianisirten Lande des Feuers, Parcavals halbmohrischen Halbbruders nach Indien gebrachte Gral auf, die Geistigen zu speisen, da jedes endliche Bedürfniß durch die üppige Natur sogleich gestillt wird. Dagegen wird der Dienst des Grales in seiner Pracht zur orientalischer Erhabenheit und Maaslosigkeit potenzirt. Das Gebäude von Montsalvatsh ist plausibel, wie das heilige Haus von Loreto, aus Spanien nach Indien verrückt und noch herrlichere architektonische Schöpfungen entstehen, welche der Dichter mit Verstand und Liebe schildert. — Ein Taufbrunnen ist hier, der unmittelbar festen Glauben verleiht, und „da Seeligkeit der Christen zu allen Seiten an Priesters Orden liegt“, so giebt es hier 12 Patriarchen, 24 Erzbischöfe und 365 Abtei und Kapellane. Da das Ge-

dicht von einem Orden ausging, welcher die Einheit der Freiheit und der Liebe, des Staates und der Kirche zum Zweck hatte, so ist diese Idee nun vollkommen erfüllt. Im Abendlande; welches das reine Sein nicht duldet, sondern beständig in die Reflexion des Wesens hinreißt, um die Freiheit des absoluten Begriffs zu erwerben, war der Orden in Spannung mit der Welt. Im Morgenlande ist er dieses Gegensatzes ledig; hier ist unmittelbar, was er erst noch halb und halb vermittelte wollte. Daher schließt das Gedicht ganz mit Recht in der Auseinandersetzung eines Lebens, wo jene Einheit vom Staat und Kirche nicht als Resultat eines Kampfes und damit eine vermittelte wäre, sondern wo sie sich seit undenklichen Zeiten auf jener niedern Stufe findet, welche die ganze Reihe der Reflexionsbestimmungen des Wesens noch vor sich hat.

Wenn man übrigens auf die Lebendigkeit Rücksicht nimmt, welche die Sage von Johann im Mittelalter wirklich hatte, so kann man sich über eine solche Schließung und Verklärung des ganzen Gedichtes nicht wundern. Was nun den Priester Johann selbst betrifft, so verweise ich auf die Auskunft, welche in der Historie der Reisen, VII. 1750. S. 480, in der Einleitung zum Marco Polo (1272) gegeben wird. Mit ihr stimmt J. F. Forster in seiner Geschichte der Entdeckungen S. 139, Anmerk. und S. 177. überein. Eben so Gieseler's Lehrbuch der Kirchengeschichte. II. S. 550. Noch will ich bemerken, daß im Gedicht unter dem dritten Indien ebenfalls Tibet zu verstehen ist und daß die Geschichte des Krieges Johannis mit Dschingischhan, in welchem jener sich der Kriegslist bediente, kupferne, mit Feuer und Rauch gefüllte Bildsäulen auf Pferde zu schnallen u. s. f. vom Tituril fast eben so, wie vom Mönch Corpini (1246) erzählt wird. (S. Historie der Reisen. VII. S. 364.)

c) Der contemplative Inhalt des Titrels.

Es findet sich im Titrel kein bildendes Princip, dem sich alle Theile des Gedichtes in durchgreifender Einheit integrirend einordneten. Für die sagenhafte Masse sind jedoch die eben betrachteten Ruhepunkte des Titrelischen Geschlechtes, des Grosses, des geistlichen und weltlichen Elementes, der freien Persönlichkeit und des Orients und Occidents gegeben, welche nicht übersehen werden können und durch ihre Objectivität die verschiednen durch einander laufenden Elemente aus ihrer kraftlosen Expansion zu einem anschaubaren Stillstand bringen. Für die beschauliche Seite des Gedichtes sei es uns für die leichtere Uebersicht erlaubt, da in dem Vorkommen dieser Contemplation keine Zusässigkeit und gar keine immanente Bewegung herrscht, in äusserer Reflexion nach den allgemeinsten Bestimmungen: Natur und Geschichte, Kunst und Religion, den Hauptinhalt dieser überall eingewebten Betrachtungen hervorzuheben.

Die Reflexion in die Natur ist durchweg, es kurz auszudrücken, physikothologisch, indem alles Natürliche auf seinen göttlichen, schöpferischen Urgrund zurückbezogen wird. Die Bewegung der himmlischen Körper und ihr nach der Vorstellung der alten Welt höchst energisches Verhältniss zur vegetabilischen und animalischen Natur, der chemische Prozeß, der Unterschied der drei Reiche der Natur, die Zauberkraft der Metalle und Steine, die Heilkraft mancher Pflanzen, die Beschreibung wunderbarer Bäume und Thiere, die Temperirung des natürlichen Menschen u. dgl. beschäftigen den Dichter unaufhörlich. (Görres hat in der Einleitung zu Lohengrin S. XXX—XXXIII. das Wertvollste systematisch geordnet.) Die Uebersetzung des Buchstabens der Natur in einen spirituellen Sinn hat er dabei keineswegs vergessen und haben wir auf diese Metamorphose schon in der Durchnahme des schönen Eingangs aufmerksam gemacht.

Geschichtliche Parallelen sieht der Dichter sehr. Größere Momente aus der Weltgeschichte (Cäsar, Alexander u. s. f.) sind seltner; öfter erinnert er an ähnliche Szenen in anderen Dichtungen; namentlich in Weldecks Aeneis, in Hartmanns Iwain und dessen Erec und Enide; die Stellen, die sich auf unsere nationalen Epen beziehen, hat Wonne in der Einleitung zum Groteschen Tristan in einer Note zusammengestellt; auch auf seine eigene Geschichte kommt er häufig zurück, mit dem Zustand seiner Helden sympathisirend oder ihn beneidend und geht darin oft bis zum Humor. Das ständige Element seiner Parallelen aber ist die biblische Geschichte alten und mehr noch neuen Testamente, wodurch der Poet seinen kirchlichen Standpunkt am klarsten ausspricht. Eva, Abraham, Moses, Judas, Lazarus, Petrus u. s. w. haben ihm Anlaß zu den schönsten Vergleichungen gegeben.

Die Reflexion des Dichters in die Kunst ist besonders merkwürdig. Es ist bekannt, wie Wolframs Manier, wenn es ihr auch gar nicht an Verehrern fehlte, ihre einsichtigen Todter hatte, unter denen Gottfried von Straßburg die meiste Beachtung verdient. Gtritt doch Frauenlob mit den Meistern Rumsland und Regenbogen um seinen Kunstwerth in Vergleich mit Andern. Dies mag mit einer Veranlassung für den Dichter geworden sein, über das Wesen der Kunst ein tieferes Bewußtsein zu erwerben. Doch hat er insbesondere nur erst die Bestimmung des Maaches und der Mannigfaltigkeit in der Einheit erkannt, und wenn der Fand dieser Einsicht von der höchsten Wichtigkeit ist, so kann ich doch etwas Mehres in seinen ästhetischen Bemerkungen noch nicht finden.

Die Reflexion in die Religion ist, wie schon oben angedeutet worden, die bei weitem vorzüglichste und auch, weil der Dichter das Moralische und Ethische nur erst dunkel von

dem Religiösen unterscheidet — er steht auf dem Durchgange vom Glauben durch die Moralität zur Speculation — die durchgängigste, in die er am liebsten von jedem Inhalte aus zurückspringt. Er lebte noch in der poetischen Periode unseres Volkes, wo die Vorstellung noch in alle Wege lebendig war und der sie zerfressende Gedanke erst in Einzelnen aufzustehen anfing. Es kommt darauf an, daß wir uns den religiösen Standpunkt des Dichters vergegenwärtigen, um uns in seine Welt zu finden. — Vor allen Dingen muß man die katholisch-kirchliche Ansicht der ganzen Ewigkeit als allbestimmende Grundlage festhalten, nach welcher die Welt in eine daseitige und jenseitige, und jene wieder in eine erlöste (Kirche) und nicht erlöste, also verdammte (Nicht-Kirche), jene in eine absolut selige (Himmel) und absolut unselige (Hölle) als Gegenbild der ersten zerstört. (S. Carové über alleinseelig-machende Kirche. Iste Abth. 1826. S. 26—37.) Durch den von der Kirche überlieferteren Glauben ward das Bewußtsein erweckt, seinem Begriffe, seiner Bestimmung nicht unmittelbar gemäß zu sein, sondern es erst durch Vermittelung zu werden. Diese Vermittelung, von der Kirche für das einzelne Subject als dessen Wiedergeburt vorgestellt, ward jedoch nach und nach immer mehr aus dem eigenen Selbstbewußtsein in das Thun eines Anderen verwiesen. Ein Anderer, als es selbst, der erste Adam nämlich, hatte Sünde und Tod über sein Geschlecht gebracht. Ein Anderer, als es selbst, der zweite Adam, hatte für es jene gebüßt und diesen vernichtet. Die magische Gewalt des Taufwassers machte der Erbildung und Begnadigung theilhaftig und die Zauberkraft des genossenen Leibes und Blutes des Gottes selbst war ein Gegengift gegen den in allen Gliedern durch Erb- und eigene Sünde wühlenden Tod. Für die Tilgung der eigenen Sünde fand aber das Bewußtsein in sich selbst nicht

Rath, sondern es wandte sich an die Corporation, der die Vermittelung des Endlichen mit dem Unendlichen übertragen war und welche dem einen bei dem andern, dem andern bei dem einen diente, indem Gott die Entäußerung seiner Substantialität für den Genuss des Einzelnen wollte und wiederum diesem Einzelnen die Entäußerung seiner Endlichkeit, um zur Unendlichkeit zu gelangen, Bedürfniß und Endzweck war. Jener Stand hatte die Strafen, welche die Schuld der Vergehung aufhoben, und die Gaben zu bestimmen, welche das Wohligefallen Gottes erzeugen könnten. Und selbst die unmittelbare Erhebung des Einzelnen zu Gott, das Gebet, ward verschlechtert, indem sie gleichfalls auf für sich selbstständige, & außer dem Bewußtsein befindliche Träger geworfen ward. Der Priester las die exortistische Seelwesse; der Heilige, der Engel, die Mutter Maria bateten für den; der beten wollte, Gott selbst aber nicht erreichte, sondern bei den ihm näheren Wesen stehen blieb und sie für zu ihm bitten bat. (Vgl. Carové: über alleinseeligmachende Kirche. Zweite Abtheilung. Götingen 1827. S. 9. ff.) Es ist nicht zu leugnen, daß im Allgemeinen unser Gedicht diesen Glauben des Mittelalters ausspricht; allein es muß auch gesagt werden, daß es denselben nirgends gedankenlos darstellt. Oft sieht man dem schroffen, dunkeln und vieldeutigen Ausdruck die Arbeit an, welche es dem Dichter gekostet hat, sein tiefes, innerlichst vom Glauben genährtes Gefühl im Wort herauszuringen. Er hat ein Recht zu schließen:

Mu präket alle werden  
 Die wirde dieses Buches  
 Von devischer zung' uf erden  
 Nie getiht wart so werdes ruches,  
 Das lip und sel so hoch gen wirde wiset,  
 Aye, die ez hören, lesen oder schreiben,  
 Der seie mazze werden geparadiset,

Man könnte sagen, daß das Gedicht vom Löhengrin, wie wir es von der im Titurel erzählten Sage abweichend besitzen, alle eben durchgegangenen Elemente des Titurel in der Form individueller Wirklichkeit darstelle. Dadurch, daß es deutsche Sitte und Geschichte in der Entwicklung der Geschicke des Sachsischen Kaiserhauses, vorherrschend ergripen und in der Schilderung der Niederlande, des Krieges Heinrichs des Einfälters mit den Ungarn und den in Italien eingefallenen Saracenen, der Kaiserkrönung, der Hochzeitfeierlichkeiten u. s. w. ohne alle phantastische Ausschweifung sich verhält, unterscheidet es sich jedoch merklich. Die berühmten Verhältnisse, Gegebenheiten und Namen stimmen im Allgemeinen so sehr mit der wirklichen Geschichte überein, daß es der Versicherung des Dichters, er habe das also in den Chroniken gelesen, gar nicht bedarf. Die treue Ausführlichkeit, mit welcher vom Kaiser herab die Herzogin, ihre Dienstmannen; die Bürger, der Gemeinderath, der Papst, die Bischöfe, Äbte und Capellane in ihren Verhandlungen und Verrichtungen ums vorgeführt werden, ist eine der schärfsten Seiten des Werkes. Was im Titurel und Parzival oft als gesonderte Betrachtung erscheint, ist hier immer ein unmittelbares Geschehen. Das weltliche Bewußtsein spricht sich immer in bestimmten Situationen durch die Abgeordneten der Städte, die Fürsten, vor allen durch den Kaiser, das geistliche oder göttliche durch die Messe lesenden und Gott opfernden Bischöfe, insbesondere durch den Papst aus; z. B. wo er dem Römischen Volk bekannt macht, daß die Apostel Peter und Paul selbst den Sieg gegen die Ungläubigen hätten ersehnen helfen. Merkwürdig ist, daß auch der Baruch als Sünde vergebend vorgestellt wird. Die Tafelrunde und der Gral bleiben ganz außerhalb der eigentlichen epischen Handlung. Der Schwan, der den Ritter nach Brabant hin und wieder weg führt, ist als

ein Engel vorgefallen, der sich von Obst, die er mit dem Mittentheile, nähre und die den Leib des Herzen ist. Die Turennden; die Kleidungen, die vergleichenden Bilder sind dem Titurel nicht ungeschickt nachgeahmt. Die Zwischenreden Eschenbachs mit Klingstor, dem Landgrafen und der Landgräfin sind nur Ruhepunkte und das Gedicht vergibt am Ende diesen Ausgang des Weltstreites ganz, mit dem ehrlichen Worte Heinrichs II. und seiner Gemalin Rainigunde beschließend.

### Anhang über das Metrum des Titurel.

Die metrische Bildung spiegelt den Geist der verschiedenen Nationalpoesien und der besonderen Dichtungsarten so gut, wie Bauwerke den Geist eines Volkes in seinen mannigfältigen freien Regangen, in seinen geistigen und sinnlichen Bedürfnissen. Und wie die Architektur wesentlich einen symbolischen Charakter hat, so auch, es für sich genommen, das Metrum. Wir können daher nicht umhin, in der Kürze zu zeigen, wie im Titurel jene Universalität, die Seele des Gangen, sich auch einen eigenthümlichen ihre Qualität ankündigenden metrischen Leib zugebilligt habe.

Mit der verständigen Schiefe, mit der Symmetrie, welche das Gleiche setzt, beginnt auch die Metrik im rhythmischem Parallelismus der Hebräer und in der dualistischen Eloge der Jüder. Von dem Gleichschritte geht das Metrum zur Einheit des Gleichen und Ungleichen oder von der Symmetrie zur Harmonie fort, welche concrete Bildung bei den Griechen erscheint. Der Hexameter, die Form der stillgeworfenen nur in der vergegenwärtigenden Phantasie und Erinnerung lebenden Vergangenheit, enthält zweimal drei Füße. In der ihm eigenen Eslur liegt der Mensa meter schon angedeutet, worin je zwei und ein halber Fuß ansteigend eben so viel abfallenden Füßen.

gegenübertreten. Für sich, als die Entwicklung, hat er keine Selbstständigkeit; aber durch seinen Bruch in sich enthält er das dem elegischen Versmaß, der Einheit des Hexameters und Pentameters, den Anstoß zum Fortgang in andere Formen. Namenslich ist die sechssilbig anschwellende Sapphische Strophe in der dreifachen Wiederkehr derselben Reihe mit dem seufzerhaften Nachklang als eine weitere Ausbildung des ersten Theiles des Pentameters zu betrachten. Mit ihr hat sich nach der vorangegangenen Vermittelung der Elegie die lyrische Poesie völlig vom Epischen, für sich lebend, losgerissen. Im Altklassischen Metrum stellt sich die dreifache Gliederung noch vollständig heraus und will ihm wettentreten das Chorambische Odenmaß. — Die Empfindung, je mehr sie sich in die enge Sphäre des nur Subjectiven zurückzieht, je weniger ihr Inhalt wird, bedarf auch nur einer kurzen Entäußerung, wie sie im Jambischen Dreischlag oder Trochaischen Wechsel des Anakreon ihr zu Theil wird. (Die wertvollsten Belege zu dieser Behauptung geben Petrie der Mann und Mastersänger.) — Die Satire dagegen, das verständige Gefühl, ist auf gleiche Weise dem Subjectiven, wie dem Objectiven zugewandt; sie hebt auch nicht mit der besinnlichen klangigen Ode ab, sondern schnellt am Jambischen Gang sechsfüßig auf und hin. Aus der Vereinigung des Subjectiven Pathos mit objectivem Inhalte in der Satire ist auch der Zusammenhang des satirischen Urtheils mit dem dramatischen zu begleiten, weil eben das Drama jene in der Satire noch im Widerspruch erwachte Einheit auf vollendete Weise in sich hat. In der Tragödie und Komödie durchstet der Dichter alle Coloraturen des Pathos, so daß er bei Aristophanes oft kaum wieder erkannt werden kann. — Die politischen Verse des Byzantinischen Zeitalters sind in ihrer Sphäre dasselbe, was die vom Germanischen Prinzip aus-

begangene Verbildung des Hexameters in alliterirende und reimende Leoninische Verse.

Die älteste Wurzel der Germanischen Versformation, welche schon im sogenannten Saturninischen Vers der Römer anklängt, ist im Allgemeinen der dreimal wiederholte Iambus oder Trochäus.

— u u. s. s.  
— u — v — v — u a a  
— u — v — v — a b

Er erhob sich zu einem vierzeiligen Parallelismus, der sich in sich selbst verdoppelte, ohne scharfe Bestimmtheit des Mittelbruchs und darin dem alten Hexameter vergleichbar, bis diese Strophe (die sogenannte Nibelungenstrophe) sich in der späteren Zeit in eine achtzeilige auseinander legte. Dieses gedrungene Metrum stellt sich bei Otfrid in strengerer Form trochäisch dar, welche die typische der ganzen Spanischen Metrik ist. In der zwölfeiligen Strophe (Herzog Ernst's Ton) ging dieses Metrum (aa, bb; dann ab, ab, cd, cd; welches die sogenannte Hönweis ist) zur Dreisheiligkeit fort. (abab, edcd, eef, gh, gh.) Das Hildebrandlied, das ältere Rolandlied bei Schiller, der König Rothir und die Kaiserchronik (Annolied) schwanken noch alliterirend (das Nördliche Prinzip des Consonanten) und affonirend (das Südlische Prinzip des Vocales) zwischen dem Scandinavischen und Romanischen (dem das alt-sächsische nicht zugezählt werden kann.) Welsdect, insbesondere aber Hartmann von der Aue offenbaren bei uns die erste gediegne Identität des Consonanten und Vocals im gelungenen Reim, der jene beiden Elemente in sich vereinigt. Die besten Dichter beobachten in diesem Metrum, obgleich der Trochäus mit dem Iambus nach dem dichterischen Bedürfniss wechsle, noch eine Art Stropheneilung von vier Zeilen. (S. J. Grimm in den Altedutschen Wältern. I. N. XIX, mit A. W. v. Schlegel's Beurtheilung in N. 46 der Heidelberger Jahrbücher 1815.)

Der Reim erfordert zunächst nur Symmetrie, welcher in beiden Formen, aa, bb u. s. w. oder ab, ab, Gemüte geschieht. Indem aber in dem erotischen Verhältniß die Einheit Unterschiedener hervortritt und jedes Glied des Verhältnisses, a und b, sich zu dem beide Seiten haltenden, c, aufgleicht, also  $a : c = b : c$ , also  $c = b$  und  $a$ , so geht mit der erotisch-lyrischen Poesie auch die Triplicität auf a, b, c. Daher ist es ganz unnöthig, eine besondere Neigung des Céltischen oder Germanischen Stammes für diese dreifache Gliederung anzunehmen, da in der geschichtlichen Entwicklung sowohl die Symmetrie früher erscheinen muß, als sie auch von selbst zur Harmonie fortstrebt, wie nach der Ägyptischen Kunst die Griechische nicht ausblieb. — Nur die französische Verständigkeit streckt zum Theil noch heute aus Liebe zur formellen Gleichheit im Alexandriner, der in seiner Begründung allerdings Germanisch, durch die Epoche aber bis zum Verlust aller Flüssigkeit zerschnitten ist.

Die Strophe des älteren Titurel ist eine wunderbare metrische Composition mit seinem dactylisch-rhythmischem Gange, der auf dies Schema zurückgebracht werden kann.

(— vv — v	— v)
v — v — v — vv — v — v — v a	
v — v — v — vv — v — v — v a	
v — v — v — v — v — u b	
v — v — v — v — v — v — v — v b.	

Die Strophe des jüngern Titurel stimmt im Ganzen in der Sylbenzahl — beide haben im Durchschnitt 61 Sylben, — mit der älteren überein, hat aber den Strom der freien rhythmischen Bewegung verwischt und den Jambischen Schritt härter hervorgehoben, so wie endlich die langen Zeilen in kürzere zerlegt, wodurch zwei neue Reime hinzugekommen, gerade, wie Raspar von der Moen es mit den alten nationalen Epen gemacht hat:

1.  $v - v - v - va$   
 $v - v - v - va$
2.  $v - v - v - vb$   
 $v - v - v - v - vb$
3.  $v - v - v - v - vc$   
 $v - v - v - vd$   
 $v - v - v - v - vo$

Wie in den Nibelungen das gewaltige, feierliche, scharfzeichnende Metrum des eigenhümlich deutschen, im Tristan das kurze schmiegsame lyrische Metrum des romantischen Epos, so ist in der Strophe des Liturel sowohl das Objective der malerischen Anschauung, als das Subjective der Empfindung, als endlich die erhabene Ruhe theologischer Betrachtung vereinigt. (Vgl. Boden im Alt. Museum I. S. 94 u. 95 u. S. 456.) Allein noch ist weder die Zusammenschließung der beiden Prämisse so abgerundet, wie in der Octaverime, noch auch die Bewegung so lebendig und im Forttrieb ruhig, als in der Tetazine.

Es ist bekannt, daß die dreieilige Gliederung 1860 zur durchgreifenden Bestimmung der metrischen Form des Meistersanges gemacht wurde, da es zuvor auch gesünkte und gesessene Gesänge gab. Da nun von Seiten der Qualität die relative Identität so wenig als die comparative Unterschiedlichkeit des Minne- und Meistersanges gelehnt, und da ferner von Seiten der Form die Identität eben so wenig abgesprochen werden kann, so ist eben das sondernde Prinzip beider nur darin zu finden, daß die Grundzüge der formellen, äußerlichen Organisation mit Gewußtsein für sich fixirt und dadurch zum Wesentlichen gemacht werden. Diese überwiegende Ausbildung der Form erregte nach und nach Gleichgültigkeit gegen den Inhalt und nun galt für einen Meister, nicht den die Musen erzogen, sondern der einen „neuen Ton“ ohne Wertschlag gegen die Tabulatur erfinden könnte, welche schon in der Kenningar und Stalbar der jüngeren Edda ihr Vorbild hat.

Treibt doch fast alles geistige Leben sich bis zu einem solchen gedankenlosen Formalismus, in welchem es erlischt, indem sein unsterbliches Theil in neue Schöpfungen übergegangen ist. Eben wegen solcher zuerst erscheinenden Verhärzung und wegen solcher Mitter zwischen Minne- und Meistersang ist der Titur el so merkwürdig in seinem Metrum, dessen Bedeutung zur Lergine wir andeuteten.

## §: 4.

## Die göttliche Komödie.

Der größte Mangel des Titur el ist offenbar das atomistische Zersetzen seiner Elemente, welche sich noch nicht von selbst in das ungetrübte Licht der Religion auflösen, und sodann die abstrakte Schattenhaftigkeit, in welcher sich seine wirkliche Welt, wie zum Theil die seines Glaubens vor uns erhebet; eine trübe Ferne, welche durch ihre Unbestimmtheit oft reizend, und, wo ein wahrhaft himmlischer Strahl das Grau durchbricht, erbaulich, doch für den Geist keineswegs befriedigend ist. Aber endlich fand die Religion, welche Gott im Geist und in der Wahrheit erkennen und lieben lehrt und welche das Treibende der Weltgeschichte überhaupt ist, nach einer mehr als tausendjährigen Bewegung in Dante ihr poetisches Organ. Eher konnte sie nicht dazu kommen; denn des Johannes Apokalypse ist, einzelne Ausßerungen ausgenommen, in der Darstellung ganz jüdisch-orientalisch.

Die Margenländische Kirche hatte Gott vorzählich als die Substanz im Übergange in ein endliches Dasein oder in der unmittelbaren Entäußerung, welche das Gegenthell des λογος ἐνδιαδειος, zu begreifen gesucht und die Gnostiker namentlich hatten in Trübselig darüber gebrüderet. — Die Griechische Kirche hatte sodann vernehmlich die Subjettwerdung

der Schöpfung, die Einheit des Endlichen und Unendlichen in der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur es gründet, und, außer für das Denken in der Wissenschaft hatten die Byzantiner, abgesehen vom ursprünglichen Kunstgenius ganz abgewandt, in Bauwerken, wie der Tempel des Logos zu Byzanz; in Statuen und Bildern, welche für die plastische Kunst des ganzen Abendlandes typische Bedeutung erworben; in heiliger Kirchenmusik, in schönen Neben-, in Allegorien und Drama-nen, wie Johannes von Damaskus im Barkam und Iosaphat; jenen Inhalt für die Anschauung und Vorstellung vielfältig gestaltet. — Der Germanischen Kirche endlich ward die Aufgabe, den Geist als durch den Sohn mit dem Vater vermittelte oder als die absolute Einheit des göttlichen Seins und Bei-sein zu begreifen. Daher wurden in ihr insbesondere die Dogmen von der Verschwendung; oder von der Mangelhaftigkeit des Einzelnen und ihrer Auhebung durch den Glauben und durch die Sacramente untersucht. Das durch die Sünde corrupte Individuum sollte transsubstantiirt werden. Nach verstellter der Geist wohl alle Elemente seines Lebens in ein unvollkommenes diesseitiges und in ein vollkommenes jenseitiges Dasein. Was er gänzlich, war an sich ihm gesetzt und ward von ihm mir vorgestellt. Die er ist in der Vergänglichkeit geschehen und, die er ist in der Zukunft am Ende der Zeit wiederum als ein sinnlich wahrnehmbares Geschehen erwartete. Offenbarung; die Verstärkung der Kirchlichen Tradition, der geweihte Ort, die Knochen eines für heilig gehaltenen Menschen u. dgl. waren dem Bewußtsein lange die Gründe seiner Gewissheit.

In Palästina war Gott als Mensch, der Mensch als Gott gewandelt. Dort hatte ihn das Volk Gottes im seltsamsten Widerspruch mit seiner Erwähnlichkeit verkannt und getötet und dort war er drei Tage und Nächte lang begraben.

gewesen. Durch diesen Ort, wo der gestorbenen Gott gelegen, schaute sich das Gewässer, um an der vom göttlichen Leiden amahnten Saitte sein Unglück, das Gefühl des angeblichen Gegenseit's seiner endlichen Natur mit der göttlichen Unendlichkeit auszuweichen. (Vgl. Hartmann v. d. Rue. Maness. S. I. § 80, und Dosen in Schelling's Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, S. 445—61, wo ein Kreuzlied von Ulige ic. s. w.) Aber in dem Fortgang der Kreuzzüge, als Resultat derselben entzündete sich die Erwachung, daß ein stinkendes Ding, ein Grab, ein Ort, des Heiligen voll seide Kunde und aus der Leereheit des Endlichen sieg der nach unendlicher Beständigkeit schmerzlich hungeende Geist, wo er sich nicht absolutem Leichsten oder in Klöstern stößt der Ewigkeit überließ, tiefer in sich hinab, nun, seiner selbst gewiß, mit verschlossenem Auge im eigenen Innern den Sonnenaufgang der ewigen unverlierbaren Wahrheit zu erblicken. Jene Flagellanten, wie sie damals im Gegensatz zu Asketen, welche der mälistische Zauber der Sünde in den Benusberg lockte, baldend durch die Welt zogen und alles mit in ihre asketisch-bacchanische Erfüllung hineintrissen, sie bezichtnien, wie diesen tosenden Sturm gegenüber die stillen Walkenden sei; (vgl. Raynouard choix de poésies de Troubadours I. Nables leçon des Vandois sic.) die Ummendung des Geistes durch die Einkehr in sich. Die Mystik begann nun zu wuchern.

Viele Gedichte des Mittelalters gehen in die christliche Weltvorstellung zurück, aber des Herzens Gefühl mehr als stammelnd als singend, steht keines ein organisches vom jenen Centrum bewegtes Gange dar.

Dies Alles, jene tiefen Bewegungen des Geistes und diese Versuche, sich das Höchste seines Panzeren im Wort gegenständlich zu machen, hatte Dante zum Theil hinter sich, zum

Theil um sich und er sammelte die von so vielen Seiten ihm umrauschenden Glühe mit der Macht eines götterbändigen Zens zu einem leuchtenden Gesten. Die ganze damalige Wissenschaft lag ihm offen; sein äußeres Leben war reich gewesen; eine große Vorzeit voll allseitiger Erinnerungen schaute in Italiens späteres Leben mitwirkend hinein und im Virgilus fand Dante das Muster eines so netten und klaren Ausdrucks, wie es der Deutsche nicht hatte. (Bergl. über Dante's Bildung. Brucke-weg's Geschichte der Poetie I. S. 61 ff.) Wenn man seines bedenkt, wie die Meister des Italienschen, das Lateinische, die Sprache der Kirche war, und wie in ihr damals philosophirt, also nur durch ihre Kenntniß die akte wissenschaftliche Bildung geschlossen ward, so gewinnt man die Einsicht, daß die poetisch e Formirung des Gedankens Dante mehr gelingen mußte, als dem in einer beschränkteren Bildung lebenden deutschen Dichter des Titurel, wenn gleich er die deutsche Sprache mit sehr speculativem Sinn gehandhabt hat. Er, der in der Erfüllung der Zeit erschien, wird vorzugsweise der Dichter der christlichen Weltvorstellung und wird es bleiben. Weiter: der Kreuziger Johanna von Frankenstein, noch die dneisire Christias des künstlichen sich gut auf das Lateinische verstehenden Bernoullischen Wida, noch die oft in Ossianische Weitheit und Wehligkeit verbundenden Messiaaden Kleopstocks und Lavaters vermögen diese Allgemeinheit zu erringen, welche die göttliche Komödie immer haben wird.

Dante's apokalyptisches Gedicht ist ein Kreis von Kreisen, in der Einfachheit seiner Bewegung unendlich viele Unterschiede entfaltend. Symmetrisch stehen die Abtheilungen jedes Kreises neben denen des andern; aber eben dadurch beziehen sie sich auf einander und weiset der folgende immer auf den höheren zurück. Und weil nun die besondere Qualität eines

jeden Kreises eine anders ist; durch sie also Gegenstand, Bild, Gefühl, Sprache immer anders bestimmt wird; durch alle Wertheilungen einer Sphäre deren Besonderheit; durch die Besondereheit der drei Kreise aber der Eine groß der Religion hinzuwirkt, so geht daraus eine lebendige Einheit aller Theile hervor, deren der Titular et manget, wie sehr auch die Tendenz daznach fast überall in ihm sichtbar ist. (Was den besondern, formellen Unterschiede beriffe, wornach der Kunstcharakter des Inferno plastisch, der des Purgatorio pittoresk, und der des Paradies musikalisch genannt werden muß, so ist die Nothwendigkeit dieser Differenz aus dem Inhalt schon von A. M. v. Schlegel im Atheneum II. 2. S. 208 — 224 und von Schelling im kritischen Journal der Philosophie, Bd. II. in dem Aufsatz über die philosophische Bedeutung des Dante, dargestellt worden. Ich wende mich daher in dieser kurzen Betrachtung nur noch zum Inhalt, um die speculative Nothwendigkeit und die vollendete Harmonie des Ganzen zu erkennen.)

Das Eine und Allgemeine, welchem in der göttlichen Komödie das Viele eingebildet wird, ist die Religion überhaupt. Das Besondere in den drei Stufen der Inferno, Purgatorio und Paradies ist das Verhältniß des endlichen Geistes zum unendlichen in seinen drei möglichen Formen: der Entzweigung (Schuld und Verdammnis), der Aufhebung der Entzweigung (Entzweiung der Verschuldung) und der ausgehobenen Entzweigung oder wirklichen Versöhnung beider (Vergessenheit der Schuld durch Gnade und Rechte).

Gestlich im Inferno der endliche Geist in seinem durch sich selbst in der Vernichtung der natürlichen Unschuldigkeit durch das Bewußtsein der Selbstheit im Denken und Wollen gesetzten Unterschied (Abfall) von Gott von der letzten Differenz im Lumen an bis zur absoluten Entzweigung im ganz zum Subject

gewordenen Höfen. — Zweitens im Purgatorio derselbe in der Fortbewegung aus der selbstsüchtigen Neflixion in sich zur Reflexion in Gott. Das Inferno ist deshalb als ein sich immer vorzogender Triplex, das Purgatorio, in welchem der endliche Geist sich erhebt, als ein Berg vorgestellt. Hier erscheinen nun alle Momente in der Fortschreitung des Gemüthes aus der Vertiefung in sich selbst zur Hinwendung in Gott in Buße, Bekehrung, Begnadigung, Erleuchtung u. s. w. bis zur göttlichen Unabhängigkeit des endlichen Geistes von sich mit welchen qualitativen Unterschieden er aus jenem Schweben zwischen der passgenden Beschämung seiner Unzucht und der Gewissheit ihrer Versöhnung drittens in das Paradies überspringt, wo der von Natur, Welt und Selbstheit (nicht Wse., sondern) freie Geist in beständigem Aufsteigen von einer Klarheit zur andern mit dem Anschauen des dreieinigen Gottes, des absoluten in der Allgendllichkeit unendlichen Geistes endet.

Im Einzelnen aber ist dieses Besondere so sinnlich und der Vorstellung immer so nahe gestaltet, daß man mit immer gegenwärtigem Sinn in der Dichtung verweilt und im Jenseits das Diesseits nicht abstracter Weise vergibt. Dante hat die Objectivität der Darstellung noch erhöht, indem er selbst wie ein Spiegel die Fülle der wunderbaren Scenen, Personen und Reden einfach zusammennimmt. Er als der Wanderer repräsentiert die ihrer, selbst bewußte Subjektivität, welche in der objectiven Reha jener demütigenden, erhebenden und besiegenden Gemälde den Proceß ihrer eigenen Geschichte erblickt, nach qualifischer Selbsterkennung und nach der von Schmerz und Hoffnung gemischten Buße sich in der Einheit des Glaubens und der Liebe oder in der Seligkeit findend.

Vergleichung des Eturel mit der göttlichen  
Komödie.

Jede Vergleichung hat nur dann einen Sinn, wenn sowohl eine Identität als ein Unterschied der zu Vergleichenden da ist. Nun wäre der Eturel mit anderen Werken Wolframs oder mit epischen Gedichten aus demselben Sagenkreise, oder mit seiner Provenzalischen und Nordfranzösischen, oder mit der Hartverschen Bearbeitung — Dante's Komödie aber mit des Odysseus oder Aeneas Niedergang zu den Dämonen, oder mit den Missionen des Wenzels Albertus oder auch mit Gemälden ähnlichen Inhaltes z. B. mit dem jüngsten Gericht in der Sixtinischen Kapelle, oder mit Miltons Paradies zu vergleichen — aber das deutsche Mittergedicht und die theologische Komödie scheinen wenig parallele Punkte darzubieten. Doch schon im Vorwigen ist eine solche Vergleichung angelegt und es wird sich zeigen, daß bei der weiten Unterscheidung beider Gedichte ihre Beziehung sehr nahe liegt. Den Mühelungen entspricht in der Italienischen Literatur in ungleicher Folge das befreite Jerusalem, dem Dr. Pan der rasende Roland, dem Eturel die divina Commedia. Diese Vergleichung ist eigentlich für die Erkenntniß unserer Poesie im Mittelalter durch den Gegensatz am interessantesten.

Dasjenige, was die durchgehende Einheit beider Gedichte ausmacht, ist, wie schon erinnert worden, die Tendenz, die christliche Weltvorstellung in allen ihren Momenten poetisch auszudrücken. Der Eturel geht immer von der Geschichte aus, wie verworren sich die Gegebenheiten auch öfter darstellen. Dennoch ist die Geschichte für sich nicht das Wesen des Gedichtes nach der eigenen Aussage des Poeten, sondern, was als ein Accidentelles erscheint, die Reflexion, welche den concreten historischen Stoff in die Welt des Glaubens und der Moral

zurückführt, soll seine Substanz seia. — Dante aber geht von der Idee aus und wenn daher nach dieser Auffassung Alles von der Hölle bis in den Himmel dieselbe offenbart, so spielt sie im Eiturrel mehr nur herbei, wo sie gerade Eingang finden kann; zuweilen bricht der Dichter die Gelegenheit zur contemplativen Abschweifung auch geradezu vom Zaun. Seine Neuerungen über den Glauben sind in strenger Kirchlichkeit gehalten. Was sonst bei den deutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts nicht Seltenes ist, Polemik gegen den Klerus, ist ihm fremd; er lobt immer die „gute Pfäffigkeit.“ Da er den Glauben nicht vollständig begriffen hat, so ist das Eindringen in seine wundersamen Ausspielungen, Verknüpfungen, Gedankenbildungen nicht leicht. Wie in den Arabesken bekannte organische Bildungen mit freien Schöpfungen der Phantasie nebend verbunden sind, so spielen auch bei ihm die hunte Farbe der Vorstellung und der sich selbst gleiche Strahl des Gedankens träumerisch, dümmerisch in einander. — Dante war offenbar viel freier von der Autorität der Kirche, weil er eine gründliche, wahrhaft philosophische Anschauung aller Artikel des christlichen Glaubens hatte. Darum ist es allen Protestanten möglich, in ihn einzugehen und ist er auch schon häufig von ihrer Polemik gegen die Römisch-katholische Kirche benutzt worden.

Da beide Gedichte in ihrem historisch-objectiven Stoff nichts Gemeinsames haben, ihre Identität vielmehr in einer anderen Sphäre liegt, so ist daraus die schon berührte umgekehrte Stellung der historischen und contemplativen Masse in beiden erkläbar. Im Eiturrel ist doch des inneren Centrums die Geschichte der äußere Leiter, im Dante ist die Idee es selbst, welche die Bewegung vollbringt und daher ist die contemplative Allseitigkeit der göttlichen Komödie eine viel gediegnerne, als die des Eiturrel, wo sie im looserem Zusammenhange sich

mehr neben die geschichtliche Classe einfügt. Aber Dante umfasst auch in einer psychologisch merkwürdigen Progression alle ausgezeichneten Formen des Bewußtseins aus der heidnischen, jüdischen und christlichen Welt, wie sie der wirklichen Geschichte angehören, wogegen aus dem Titurel — abgesehen von den ritterlichen Sitten und vom christlichen Glauben, die Wirklichkeit beinah ausgeschlossen ist. Was von der Natur und Geschichte ergriffen worden, ist wenigstens phantastisch umgestaltet, wie z. B. Alexanders Geschichte, der Salamander etc. Daher berührt im Titurel das Contemplative das Historische nur mechanisch, ist aber demselben nur hingebauet; in der göttlichen Komödie dagegen hat sich das eine Element chemisch durch das andere ersättigt und sind beide in gegenseitiger Verbindung in einander aufgegangen.

Dardus entspringt noch ein anderer Unterschied, daß nämlich der deutsche Dichter mehr in der Symbolisirung stehen geblieben ist. Seine Allegorien sind weder sehr häufig, noch sehr ausgeführt. Im Dante aber durchdrang sich die denkende Vernunft mit der Bildschaffenden Phantasie in solchem Grade, daß sein Werk, obgleich wesentlich eine Allegorie im Großen, dennoch durch die Gewalt der ewigen, einzig wahrhaft seindenden Idee eben so sehr über diese Form hinweg und ein lebendiges, vom Hauch allgegenwärtiger Wirklichkeit beseltes Gedicht ist. Da Dante Gedanken und Begriffe vorstellig zu machen hat, so kann er des Symbols und der Allegorie nicht entbehren, hat sie aber zu dienenden Momenten des Ganzen herabgesetzt; es sind Blumen, welche in ihrer mannigfaltigen Farbenpracht auf die Eine belebende Sonne hindeuten.

Auch im Titurel ist das Symbol, ist die Allegorie nicht Zweck, da er in der That ein episches Gedicht ist. Zwar ist er kein heroisches Epos, dessen Interesse der wirkliche Kampf

gretter verschiedenen Wölker (G. Vouterweks Aesthetik II. 1815 S. 168.), aber er ist auch noch fern von späteren Werktungen. Der Ritter, die freie, unabhängige Subjectivität, ist das Princip seiner epischen Degenaturung. Diese Subjectivität hat eigentlich keinen anderen Gegensatz, als den sie sich selbst setzt; denn auch der andere Glaube ist nur in sofern ein negativer Element, als sie ihn aus sich dazu bestimmt: Glauret, wie Echionatulander kämpfen unter dem heilnischen Haruch gegen Heiden. Die Peripherie eines solchen Ritters ist, weil ihr Eingang die Willkür, eine unbestimmte wird; daher gerath nur eine andere Willkür mit ihr in Conflict. Echionatulander ist, nebst den übrigen Rittern im Titrel dieser Spalte des Willens oft sehr nahe, welche in den Amadisromänen die abentheuerlichsten Compositionen zeigte. — Dante dagegen hat kein Epos grösstes und hat so wenig eine Geschichte beabsichtigt, so ist in Beziehung des Falle pragmatisch nicht zusammenhängender Gegebenheiten so kurz, daß Vouterwek in Verlegenheit, wie er diese seltsame Composition begreissen sollte, sie eine poetisch-theologische Reisebeschreibung nannte. Sie ist ein Inbegriff des Universums, so weit es sich dazumal dem Bewußtsein entschließt hätte und ein durchaus individuelles Gedicht, in welchen, was von Hölle, Erde und Himmel vergessen sei, schwerlich zu sagen wäre; sie ist ein göttliches Ethispiel.

Auch der Titrel legt allen Inhalt des damalligen Bewußtseins aus und zwar, wie Dante, denselben durchdrungen vom Geist der christlichen Religion. Allein er hat jenen Inhalt viel abstracter formirt, in esoterischer Weise, welche nur wenigen Gebildeten, nicht aber dem Volke und noch minder dem Sinn anderer Wölker zugängig ist. Daher ist das Gedicht auch nur in einem Stande eines Volkgeistes lebendig gewesen und von den Deutschen, wie von den Franzosen vergessen worden.

Bringt aber ein Weltgeist ein vollendetes Werk aus sich hervor, so legt er dasselbe auf den Altar des Weltgeistes allen Völkern zum Genüß vor: das ist die klassische Vollkommenheit, welche dem Eturel wegen seines eigenmöglichen Inhaltes und seiner spröden Gestaltung (welche zuweilen an Jacob Böhme erinnert) abgesprochen werden muß. Sie aber die gütliche Komödie besitzt. Sie hat das Ideal erreicht, d. h. die völlige Durchdringung eines absolut interessanten Stoffes mit einer absoluten der Idee gewidmigen Form.

Erst durch Götthe's Faust haben wir ein ideales Analogon, was ebenfalls in das Pantheon der Menschheit eingeht; der Eturel aber, wie hoch er auch für seine Welt steht; wenn ihn auch der Dichter selbst dem Adler vergleicht, der alle anderen Vögel überfliegt; wenn ihn auch Peterich von Neicheryhausen noch im fünfzehnten Jahrhundert das Haupt ob allen deutschen Büchern nennt und A. W. v. Schlegel ihn dem Dante vergleicht: ihm müssen wir jene Allgemeinheit absprechen, die einer vollendeten Kunstdgestaltung nicht fehlen darf. Ich wenigstens kann nicht anders, als den vollständigen Eturel — wie sehr ich die Allseitigkeit seines Inhaltes, die Phantasie des Dichters, die Bildung seiner Sprache, sein geschickliches Thun esse u. s. f. anerkenne — doch seinem KunstsWerth noch nicht nur unter die Nibelungen und den Tristan, sondern auch unter den Parzival zu stellen.

## B e i l a g e n.

---



1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100  
101  
102  
103  
104  
105  
106  
107  
108  
109  
110  
111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120  
121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200  
201  
202  
203  
204  
205  
206  
207  
208  
209  
210  
211  
212  
213  
214  
215  
216  
217  
218  
219  
220  
221  
222  
223  
224  
225  
226  
227  
228  
229  
230  
231  
232  
233  
234  
235  
236  
237  
238  
239  
240  
241  
242  
243  
244  
245  
246  
247  
248  
249  
250  
251  
252  
253  
254  
255  
256  
257  
258  
259  
260  
261  
262  
263  
264  
265  
266  
267  
268  
269  
270  
271  
272  
273  
274  
275  
276  
277  
278  
279  
280  
281  
282  
283  
284  
285  
286  
287  
288  
289  
290  
291  
292  
293  
294  
295  
296  
297  
298  
299  
300  
301  
302  
303  
304  
305  
306  
307  
308  
309  
310  
311  
312  
313  
314  
315  
316  
317  
318  
319  
320  
321  
322  
323  
324  
325  
326  
327  
328  
329  
330  
331  
332  
333  
334  
335  
336  
337  
338  
339  
340  
341  
342  
343  
344  
345  
346  
347  
348  
349  
350  
351  
352  
353  
354  
355  
356  
357  
358  
359  
360  
361  
362  
363  
364  
365  
366  
367  
368  
369  
370  
371  
372  
373  
374  
375  
376  
377  
378  
379  
380  
381  
382  
383  
384  
385  
386  
387  
388  
389  
390  
391  
392  
393  
394  
395  
396  
397  
398  
399  
400  
401  
402  
403  
404  
405  
406  
407  
408  
409  
410  
411  
412  
413  
414  
415  
416  
417  
418  
419  
420  
421  
422  
423  
424  
425  
426  
427  
428  
429  
430  
431  
432  
433  
434  
435  
436  
437  
438  
439  
440  
441  
442  
443  
444  
445  
446  
447  
448  
449  
450  
451  
452  
453  
454  
455  
456  
457  
458  
459  
460  
461  
462  
463  
464  
465  
466  
467  
468  
469  
470  
471  
472  
473  
474  
475  
476  
477  
478  
479  
480  
481  
482  
483  
484  
485  
486  
487  
488  
489  
490  
491  
492  
493  
494  
495  
496  
497  
498  
499  
500  
501  
502  
503  
504  
505  
506  
507  
508  
509  
510  
511  
512  
513  
514  
515  
516  
517  
518  
519  
520  
521  
522  
523  
524  
525  
526  
527  
528  
529  
530  
531  
532  
533  
534  
535  
536  
537  
538  
539  
540  
541  
542  
543  
544  
545  
546  
547  
548  
549  
550  
551  
552  
553  
554  
555  
556  
557  
558  
559  
560  
561  
562  
563  
564  
565  
566  
567  
568  
569  
560  
561  
562  
563  
564  
565  
566  
567  
568  
569  
570  
571  
572  
573  
574  
575  
576  
577  
578  
579  
580  
581  
582  
583  
584  
585  
586  
587  
588  
589  
580  
581  
582  
583  
584  
585  
586  
587  
588  
589  
590  
591  
592  
593  
594  
595  
596  
597  
598  
599  
590  
591  
592  
593  
594  
595  
596  
597  
598  
599  
600  
601  
602  
603  
604  
605  
606  
607  
608  
609  
610  
611  
612  
613  
614  
615  
616  
617  
618  
619  
620  
621  
622  
623  
624  
625  
626  
627  
628  
629  
630  
631  
632  
633  
634  
635  
636  
637  
638  
639  
640  
641  
642  
643  
644  
645  
646  
647  
648  
649  
650  
651  
652  
653  
654  
655  
656  
657  
658  
659  
660  
661  
662  
663  
664  
665  
666  
667  
668  
669  
660  
661  
662  
663  
664  
665  
666  
667  
668  
669  
670  
671  
672  
673  
674  
675  
676  
677  
678  
679  
680  
681  
682  
683  
684  
685  
686  
687  
688  
689  
680  
681  
682  
683  
684  
685  
686  
687  
688  
689  
690  
691  
692  
693  
694  
695  
696  
697  
698  
699  
690  
691  
692  
693  
694  
695  
696  
697  
698  
699  
700  
701  
702  
703  
704  
705  
706  
707  
708  
709  
710  
711  
712  
713  
714  
715  
716  
717  
718  
719  
720  
721  
722  
723  
724  
725  
726  
727  
728  
729  
720  
721  
722  
723  
724  
725  
726  
727  
728  
729  
730  
731  
732  
733  
734  
735  
736  
737  
738  
739  
730  
731  
732  
733  
734  
735  
736  
737  
738  
739  
740  
741  
742  
743  
744  
745  
746  
747  
748  
749  
740  
741  
742  
743  
744  
745  
746  
747  
748  
749  
750  
751  
752  
753  
754  
755  
756  
757  
758  
759  
760  
761  
762  
763  
764  
765  
766  
767  
768  
769  
760  
761  
762  
763  
764  
765  
766  
767  
768  
769  
770  
771  
772  
773  
774  
775  
776  
777  
778  
779  
780  
781  
782  
783  
784  
785  
786  
787  
788  
789  
780  
781  
782  
783  
784  
785  
786  
787  
788  
789  
790  
791  
792  
793  
794  
795  
796  
797  
798  
799  
790  
791  
792  
793  
794  
795  
796  
797  
798  
799  
800  
801  
802  
803  
804  
805  
806  
807  
808  
809  
810  
811  
812  
813  
814  
815  
816  
817  
818  
819  
820  
821  
822  
823  
824  
825  
826  
827  
828  
829  
820  
821  
822  
823  
824  
825  
826  
827  
828  
829  
830  
831  
832  
833  
834  
835  
836  
837  
838  
839  
830  
831  
832  
833  
834  
835  
836  
837  
838  
839  
840  
841  
842  
843  
844  
845  
846  
847  
848  
849  
840  
841  
842  
843  
844  
845  
846  
847  
848  
849  
850  
851  
852  
853  
854  
855  
856  
857  
858  
859  
860  
861  
862  
863  
864  
865  
866  
867  
868  
869  
860  
861  
862  
863  
864  
865  
866  
867  
868  
869  
870  
871  
872  
873  
874  
875  
876  
877  
878  
879  
880  
881  
882  
883  
884  
885  
886  
887  
888  
889  
880  
881  
882  
883  
884  
885  
886  
887  
888  
889  
890  
891  
892  
893  
894  
895  
896  
897  
898  
899  
890  
891  
892  
893  
894  
895  
896  
897  
898  
899  
900  
901  
902  
903  
904  
905  
906  
907  
908  
909  
910  
911  
912  
913  
914  
915  
916  
917  
918  
919  
920  
921  
922  
923  
924  
925  
926  
927  
928  
929  
920  
921  
922  
923  
924  
925  
926  
927  
928  
929  
930  
931  
932  
933  
934  
935  
936  
937  
938  
939  
930  
931  
932  
933  
934  
935  
936  
937  
938  
939  
940  
941  
942  
943  
944  
945  
946  
947  
948  
949  
940  
941  
942  
943  
944  
945  
946  
947  
948  
949  
950  
951  
952  
953  
954  
955  
956  
957  
958  
959  
960  
961  
962  
963  
964  
965  
966  
967  
968  
969  
960  
961  
962  
963  
964  
965  
966  
967  
968  
969  
970  
971  
972  
973  
974  
975  
976  
977  
978  
979  
980  
981  
982  
983  
984  
985  
986  
987  
988  
989  
980  
981  
982  
983  
984  
985  
986  
987  
988  
989  
990  
991  
992  
993  
994  
995  
996  
997  
998  
999  
990  
991  
992  
993  
994  
995  
996  
997  
998  
999  
1000

## Erste Beilage.

### Betrachtung der Natur und Geschichte.

#### 1. Gott in der Natur.

**S**wenne von der sterne lousen  
Sich tempetnt die Elementen,  
Daz uns die sunder lousen  
Bringent richet manige von presenten  
Blüde, blumen, wurz und alle boume,  
Daz kan der mepe bringen  
Von der sunnen hoch nemender goame,

**G**ewes die werlt ist lebende,  
Des giht man gar der sunnen,  
Wer ist dawider strebende,  
Der muß ir doch von got der krefze gunnen.  
Den sull'n wir dar umbe loben gemeine,  
Und niht uberein die sterne,  
Wann got ist aller Dinge vogg aleine.

**D**ie planeten müzzen  
Dienen menschen kunnen,  
Wer die darumbe grüssen  
Wolt für got, des wiße wer viel tumme;  
Und muß ir doch sehen grozzen krefzen,  
Daz ist niht von in selben,  
Dann allein von gotes meisterschefe.

Swenne die sunne verren  
Uns mit ir louff, beginnet  
Die grün uf allen terren;  
Wilde, blumen uns da gar zurimet;  
Mit linde kalt kann uns der winter smahen,  
Von widerkunst der sunnen.  
Duz er hin und kan uns freude nahen.

Als got der waren sunne  
Unsere herzen nahen,  
Aller tugenden wunne  
Mit heilebernder fruhre gein uns gahen;  
Swenne aber ist sunden winter ist von uns lagende,  
Er kumt uns aber wider,  
Ob wir der waren rewo nift sin unverzagende,

Wil manc edel wunder  
Git uns got zu teile  
In zweier weise besunder:  
Ein halp der sel in ewlichem heile,  
Und anderhalp der j leip alein zu gute;  
Wer daz von got erkennet,  
Der ist der rechten wiße wol der frute.

Zu meyen wunnebernde  
Scholten wir gedenken:  
Got, herra, bis uns wernde.  
Der wunne, die da nieman kan vercken.  
Wann diese wunne zurfürst wiedereissen,  
So hilf uns zu der wunne,  
Die an ende nieman kan zursleissen.

Daz selbe so wir freude  
Gehen an den werden frowen,  
Zu wunnebernder scheude.  
Gezimiert rittershaft schul'n wir schonen,  
Da engegen so scholl'n wir schar der engel mezzzen,  
Ist solhe wunne uf erde,  
Wie ist der himmel dann mit wunne besezzen.

Swer alle dinc bedehte  
Aßust nach gotes eran,  
Vil seligkeit im brechte  
Ein ieglich dinc, wolt ers zu gute keran,  
Darnach ez got dem menschen hat wol geordnet,  
Genuer daz wol erkennet  
Die ewige freude mit selben uf sich hordent.

Got, dine wundet swere  
Sint aller wenschen munde  
Und immer unsagebare;  
Ez wart nie wag so tieffer an dem grunde,  
Wir haben ez als von diner starken kreste,  
Und wazzer in den lusten,  
Din kunst die pfligt der grozzen meisterscheste.

Mit sternen gotes girde  
Und viel mit stein verwundert,  
Craft mit grozzer wiede  
Git er worten, wizzen wol auch gesundert,  
Jedoch ist ez nicht wunder, swaz ersachet  
Er kan, er weiz, er so, er sußt,  
Nur swaz er wil, er hat ez allez gemacht.

Swer hie nu frevde sei lesende  
Oder hör an dissem buche,  
Der denke mit frevden genesende  
Ewiglich mit aller frevden ruche,  
Die sint mit wünsche und vaz da manigerleitet,  
Erbwen unde ritterschaft,  
Und meten tusendvalt sin übermeiet.

2. Astrologie.

Der stern ist vier und drie,  
Die daz firmamentum widervahen,  
Daz an dem lanzen tremest glich dem steine,  
Der uf der mus da louset,  
Und ez zurfurt alsam ein stuppe kleine.

Hab'nt sie nsht widere,  
Luna, Mars und Sole,  
EZ muste sinken niedere,  
Wan des lanzen ort die crast von Pole  
Nint und geit den planeten allen,  
Daz si uns swebende halten,  
Wir mussten sinken, grundelos immer fallen.

Mercurius der mittlere,  
Jovis der helfliche,  
Und Venus der minnebäre,  
So ist Saturnus ganzer stäte riche.  
Die siben stern siben Tugent halten,  
Die muzzen alle menschen haben,  
Die da zit der tage walten.

Der Christen glauben leret  
Sol, die liehte sunne;

Zu Mut Luna keret;  
Mars, daz man wider sunde striten funne.  
Mercurius, daz wir fride und sunne machen,  
Jovis lert mitte, Venus.  
Ware minne, Saturnus stete an allen sachen.

3. Die geologische Natur in ihrer Beziehung auf den Menschen.

a. Die magischen Steine.

„Wa fint nu die steine,  
Die solher craft da wielten  
Mit solher tugende reine?  
Ir lebt noch vil, die sich doch gern behiesten.“  
Also hor ich die trummen fragen,  
Und ob Evar noch lebte,  
Ich mußt derselbe rede betragen.

Jedoch ist manigem sunde,  
Daz vil der steine verliestent  
Ir craft von' menschen sunde,  
Die sie nach ir tugent nicht erkissent,  
Zu halten und zu tragen rehre mazze,  
Sam si da got hat geordent,  
Und jeglich dinc nach wird' in siner sagge.

b. Die Kraft der Steine selbst.

Als ir zum tempel komende  
Sit in gotes eren,  
So fint die stein uch frumende.  
Da bi von tage zu, tage schult ir meren  
Der tugende craft und wandel von ev stozzen,  
E dan ir got beschowet,  
So fult ir dissem tempel uch genozzen.

Aron der e was reine,  
Swenn er gie zum tempel,  
So tric er zwelf steine,  
Der edelsten der tugende zu einem exempl.  
Der gottes boten sie da zwolf lerten,  
Damit si den gelouben  
Der christenheit vil seliglich gemerten.

Sardonix die levsche  
Mit siner tugende leret,  
Unstete und ir geteusche  
Die tut er so mit siner craft g'umeret;  
Krisolitus ist gut vor hosen vorhuten,  
Sam jener fur hose liebe,  
Wan nie zwei dinc sa grozzen Thaden geworhten.

Urhabe aller funden  
Hat sich also gezeiet.  
Nieman kan ergrunden,  
Wie lieb' und vorhute zu unreht sich manigeleitet.  
Unrehte vorhut vil guter ding'e wendet,  
Davidre unrehte liebe  
Mit funden arger ding'e vil verwendet. sc.

#### 4. Die Ehtere des vier Elemente.

Got hat menschenbilde  
Geschaffen gar zu heile;  
Doz zam und das wilde  
Got zu nuze liebe und sele zu fesse,  
Einhalp den lip mit maniger fruh' ez spiset,  
Anderhalp geistlichen  
Mit tugenden ler die sel ez paradyset.

Got alle creature  
Mit cresten hat so geordent,  
Mit wazzer und mit fevre.  
Luſt und erde, bſe viere gehoedent  
Mit folher craft, das niht an si ist lebende,  
Danne vierhande geschepſe,  
Der einer ist in ir eines Leben gebende.

Die viere niht gemeine  
Lebent der elemente  
Feuer, erde, wazzers eine.  
Gamaliol vil hochgelente  
Wierzehn milc oberhalp der erde  
Und lebt niht wann luſtes,  
Der drier hat er zu (E) einer ſchlacht begerde.

Van in demſelben luſten  
Iſt regen und wind geſtillet,  
Noch bliß mit doners guſte  
Kumt hiſt zu tuſent iaren dar gezellet,  
Und wer ſchrift geſchriben in ſtoup al weſende,  
Die wer vor wind und regene  
Wer tuſent ſar da gut zu leſene.

Die ander Creature  
Iſt nit van wazzers lebende,  
Der erde, luſt noch fevre  
Iſt nach deſen drin zu nihte ſterbende:  
Daz iſt der hering, weder groz noch kleine  
Iſt er nihtes lebende,  
Danne beſonders wazzers gar aleine.

Der Mulwerf ist daz dritte,  
Weder wirs noch bezzet  
Der hoch nach der mitte  
Wegert er weder lust, fevr noch wazzer;  
Van zu allen ziten in der erde louzzen;  
Sin leben ist verkouset,  
Swenn man in ob der erde sicht hie ouzzen.

So ist der Salomander  
Immer leben tevre,  
Swenn' er nicht ein zander  
Zu allen ziten brinnet in dem fevre.  
Dem ist lust, wazzer, erde nicht gemezzen,  
Van so vil, daz er erde  
Bi dem fevre muß pflegen eben sezzen.

Daz fevr und daz wazzer  
Sint krieges in dem guste  
Gein einander vil gehazzer,  
Danne di erde sie wesende dem luste,  
So git' der lust dem fevr vil der stetke,  
So kan daz wazzer toten.  
Daz fevr, furst' uz Graswalde, daz merke!

5. Die Macht der Elemente und die Macht der menschlichen Freiheit.

Hie hie so mac gedenken  
Wol aller menschen bildes  
Swenne wazzer ertrunken  
In in daz fest, so wirt im frevde wilbe,  
Und kert sich dann in zornes ungemüte;  
Daz fevr ist zornes riche,  
Da bi so pflegt daz wazzer großer gute.

Als man daz herze muret  
Mit leidlichem sere,  
Hie mit man im füret  
Wasser zu ie mer und aber mere.  
Daz merket da bt wol gar sünden lougen,  
Von leide und nicht von zorne  
Git daz herze wazzer zu den ougen;

Ob im daz herze ersteinert  
Daz wazzer ougen fleuhet,  
Sedoch daz herze weinet.  
Trucken gar daz fevr gein zorne zeuhet,  
Und machet sturm und üngemach dem liebe,  
Unstetigkeit des herzens  
Kumt von dēr elemente undertriebe.

Van sie gar ungeliche  
Gust kriegent mit ir ahte,  
Daz ein' ist hiße riche,  
So ist daz ander ringe und kalter slahle,  
Daz dritte ist swer, wyl und darzu trucken,  
Daz vierte swer und fähle,  
Und kan je eins dem andern crast wol zucken.

Der da wol mac mit creste  
Und ouh wol mac mit kunste,  
Der pflicht der meisterscheste,  
Daz er wol dise dri ernext vor brunste;  
Die fähle mac auch nit daz fevr betouben,  
Und kan der mensch sich huten,  
So mac ir eins daz ander nicht berouben.

Menschen für die frie,  
Mac wol sich selber vlesen,  
Daz er der zit wol drie  
Lebt, ob er die mazzé wolte kiesen.  
Mazze ist lib' und sele ein selben pfrunder;  
Dawider ist unmazze,  
Alle seligkeit gar undertunde.

6. Des Menschen Wärde.

Glünen, golt und sidēn  
Hat aller varwe schone;  
Daz wolt ich gerwe miden,  
Daz ich damit ihe menschen bilde krone,  
Wdn ez der edlen menschheit nicht gelichtet,  
Noch minneclicher libe,  
Wa so vil ez den menschen zierde richet.

Tusentvaltig minne  
Hat man zu menschen mere,  
Den irdisch gut gewinne  
Machet nicht wan menschen liebe lere.  
Got selbe hat den menschen so geheure  
Und den engel reine,  
Die zwei hat got vor aller creature.

Aller Kunste wilde  
Ist die Kunst begarwe,  
Daz man zu menschen bilde  
Iht geliche, daz treit die liechten varwe,  
Wdn der mensche edelkeit ist riche:  
Gelichtet man's dem engel,  
Der ist int doch der clarheit ungeliche.

Burz und edelsteine,  
 Die sint vil hoch gesundert  
 Mit edelkeit so reine  
 Wart und darzu sterne, damit wundert  
 Gott so grozze dinc; vil crestlichen  
 Die menschen crast ist lebende:  
 Durch das sol man im anders nicht gelichen.

Zu der creqtire,  
 Die sich dem genozzet,  
 Der uber die Nature  
 Hohe, tiefe, lenge ubergrozzet:  
 Sie azentrum alle dinc enthalsten  
 Chan swebende sunder sinken,  
 Vil creste kan er uber nature walten.

Dieselbe crast ein ere  
 Ist vor aller creste.  
 Wo wart ie kunic so here,  
 Der mit gewalte oder mit herscheste  
 Gein einer halben marke moht enboren,  
 Daz ez von im selber swebte?  
 Daz weiz ich nicht, ich muß ez noch gehoren.

So ist die crast noch merre.  
 Und grozzer an der sterke  
 Vor aller creste verre,  
 Swer die rehren wiße hat zu merke,  
 Daz göt alle dinge beschüf uz nichte  
 Und nach menschen tunne  
 Det sunnen glanz gelichen an schonheit pflichte.

Die clarheit ist zu lobene,  
Swem die wirt angestrichen  
In der höh dort obene,  
Der ist allen sorgen wol entwichen.  
Die varwe lat sich tempern uz den blumen,  
Der got M o y s i gap zehene,  
Der smac get hoch über alle cardinoumen.

Die clarheit ist ein uppe,  
Die maniges herze erwinget,  
Und wandelt sich in stuppe,  
Swer durch die clarheit nach dem tote ringet,  
Daz im der blick zu freuden in ougen erleuhete,  
Durch recht menslich ere  
Und rihte also, ich jach von tobender tehste.

7. Die Minne.

Sit man die religiosen  
Beswert wol in der minne  
In closter und in closer,  
So daz sie fint gehorsam manniger ding,  
Die sie doch geleisten mougen koume:  
Minne twinget ritter und helsme,  
Minne ist vll enge an ir zoume.

Begriffen hat der minne clous  
Daz smal und daz breite,  
Minne hat uf erde hus,  
Zu himmel ist rein vor got ir geleiste.  
Minne ist allenthalben, wan zu helle,  
Die starke minne erclamet an ir erteste,  
Ist zwifel mit zwanc ir geselle.

„Ist minne ein sie oder ein er?  
 Wahr du mir minne bedeuten?  
 Und sag mir, wes die minne ger,  
 Ob sie mir kumt, wie sol ich sie getreut,  
 Meuz ich sie behalten bi den rocken,  
 Und fleuget minne zu hanzen?  
 Ober ist sie wilde, ich kan ihr wol locken?“

Minne ist ein sie, minne ist ein er,  
 Wer minne kan erkennen,  
 Minne ein die, minne ein der,  
 Also hör ich sie die wissen nennen.  
 Die zwei dinc hat doch kein dinc iht mere,  
 Minne ist mit gewalte  
 Übercrestic gar und überhere.

Ein die si der minne  
 Also hör ich ir sprechen,  
 Je nam nach frowen sinne  
 Kan sich also brüten und brechen,  
 Und ist amor geheizzen nach den herren,  
 Und minne ein sie nach den frowen.  
 Gust kan die minne slihten und werren.

Frowe, die minne kan wilden,  
 Fremden und heimlichen,  
 Wilden und unwilden  
 An kinden, alten, armen und richen.  
 Sie wandelt sich assam ein goukesschibe,  
 Nieman lebt so wise,  
 Der ir lounie ünz an das ende vol schribe.

8. Zwiesache Minne.

Die minne mac wol minne.  
Heizzen sunder hazzin,  
Die wirbet nach gewinne,  
Der lip und sel kan mit selden vazzen,  
Se, waz sol in turney dise bredige?  
Wir gen nach turzwill,  
Her Wolfram, sagt, das trouren von uns ledige.

Swer nu in freuden riche  
Die lenge welle beliden,  
Der muz ot sicherliche  
Die vasschen minne gar vontriben  
Und mit der waren minne got erkennen,  
Der ewic freude umb minne gest:  
Die vasschen minne kan ewic freude entrennen.

Allam die vasschen minne  
Un minne geit vil strenge:  
Reht in demselben stane  
Geit auch turzwill die dicke lenge.  
Sie maht die wills kurz, die ist so lenge,  
Des ist der tot ein meister,  
Und wart us erde nie nih so jamer strenge.

9. Zwiesache Minne. (Die wahre Minne.)

Die Abentare.

„Wilst du die minne malen,  
So bedarf du keiter strale,  
Die minne kan nicht valen,  
Nach trugenlichen treffen zu keinem male.  
Die rechte minne unminne von ic virret,  
Und mac ic nicht genahen,  
Die den menschen selden irret.“

Et.

„Nu segt, fräw Aventure,  
Wie man die müme erwerhe,  
Der edelkeit die steure  
Git, daz lip und sel ihc verderbe?“

Die Aventure.

„Daz will ich furzlichen dich wol trosten,  
Alle die guten sinne  
Soltu kerzen nicht wan gein dem hohsten.

Daz raten nicht die heiden  
In disem harten sturme u. s. w.

10. Herzentliebe und Herzengleß.

Von Welbeck meister und herre,  
Wie lugel mich betrags  
Wol drizzic raste verre  
Wolt ich riten, daz ich ev gefragte,  
Daz Arabadille starp vor leide  
Oder von Herzentliebe?  
Du lebt er nicht, der mich sin beschädte.

Ich muß hie selbe denken,  
Ob ich daran ißt vele,  
Daz sol mir nieman trenken,  
Man hohe Kunst, die nimt sich vor mit hele.  
Manige wiße die büch da kunnen lernen;  
Der Kunst han ich keine,  
Und han ich Kunst, die muß min sin mit leren.

Wer Liebe mit ir creste  
Also nicht gar versigelt,

So mocht des todes hefte  
Nicht so hoch zu dem herzen sich han gedreget;  
Swenne ich hoher wirds bin enzuetet;  
Je tieffer mit der leide  
Wirt das herze wlder wider sich gedrueget.

Da liebe kunde mouren  
In herzen freudenburge,  
Dieselben nider in trouben  
Die liebe stach; ir angel, todeswurge  
Arabadillen in das herze enmitten  
Also das lebenes twalen  
Da lenger furbaz nieman kunde erbitten.

## 11. a) Siegune's Schnecke

Seht, wie die Wolken wilde  
Fligent vor dem winde,  
Louter trubbe gebilde:  
Also sach man ettemerme an dem kinde  
Triben uz dem herzen die gedanke,  
Mgnige Farwe durch ir vel  
Bleich, rot, grün, gel und blanke.

Doch gesigete hochgemüte  
Mit frevden under leide  
Sam in des Mreyen blüde  
Towige Rosen lewheen ab der heide:  
Also leucht ir kinde von ir wangen.  
Ir herze swanch sich die hohe;  
Reht sam ein walke gein disem aherange.

b) Aus ihrer Klage bei Lazarus zu Janders Kirche.

An frewden die verarne,  
An lammmer die gerichtet,  
Ob ich nu goet erbarmate,  
So tet er seinem rechte wol geschenket,  
Daz ich im wer als Marie und Martha,  
Die zwe von Magdalene,  
Den er ic bruder gap vor like zerte,

Der tac wol den vierden  
Gelegen was in Molten;  
Noch sanster den geisterden  
Geb er mir, ob sin genade wolte,  
Wan er ist ob der erden sunder smeket:  
Da Lazarus erstanden was,  
Da musten leut ic nesen vor ihm decken.

Ob ich mich habe fursprochen,  
Got, herre, geln dinen hulden,  
Daz la vil ungerochen,  
Wan ich myn doch so vil von lammmer dulden.  
Ob ich dich, herre, mit iht erzornet,  
So lid ich klagende buenze  
Von reht: din houbet ward durch mich bedornet.

Ez sol mir wegen ringe,  
Swaz mir geschiht uf erden,  
So freut mich der gedinger,  
Daz in frone paradise sol werden,  
Als der engel iach: des grales erwelen,  
Sint immer felic hie und dor,  
Zum steten paradise die gezeten.

Van daz die fruh' des grales  
Der rot sol fri beliben,  
Und alles lastet males,  
Wie moch' ich, herre, erzelen unde schreiben  
Allen den zart, den ich von dir je gehorte,  
Und wer Ovidius noch lebentig,  
Er mocht sich nicht geslissen solhet worten.

Du hiez mich zu dem grale  
Ein tocke wunschelbernde,  
Daz was zum erstenmale,  
Da ich erste was dich todes wernde u. s. w.

b) Ebendafelde.

Sigurn wil sich zu verre  
Ot aber in clage vertieffen,  
Der aventure herre,  
Ez wer zit, daz wir im aber rieffen,  
Durch daz Sigune wurd al anders sagende,  
Wil sie dar an niht borgen,  
Sie wirt den tot von diesen noten tragende.

a) Aus ihrer letzten Klage.  
— — — assus ich trage swere,  
Der berge widerwege,  
Die wirt von mir genommen nimmer mere.

Nimt sie der tod dem lbe,  
Ich wen, dannoch die sele  
Der klage ikt fri belibe,  
Sie trage assam der lip die selben quele.  
Gott, herre, hab' ich mich alhie versprochen,  
Du stehst in minem herzen  
So vil der not, du lest ez ungerohen.

O weh, frucht der werde,  
Wie mich gedanke vahent!  
Zwischen himmel und erde.  
Wims herzens ougen dicke gahent.  
Durch den himmel sihe min herze nach wane,  
Man sehe ich, daz da were,  
So wurd' ich sorgen fri und iamers aue.

Die wunnebernden blicke  
Dtnier lichten ougen,  
Die stozzen mir vil schricke  
Zu dem herzen nahen sunder lougen,  
Und die varwe lieht, die zwei darinne  
Mit stete sint verslossen  
Daz es mir an der buzze geit gewinne."

Sin hende uz dem sarte  
Trutet sie begunde,  
Durch die liebe starke  
Ic munt der lac ot dar an sinem munde.  
Sie sprach: „Soltu mich nimmer undesachen  
Mit wol gestalten armen,  
Noch durch mir geligen nahen?

O weh der wizzen beine,  
Die wolgestalt, die klaren,  
Die tunt mich frouden eine,  
Swenne ich gedenke, wie sie zirkreget waren,  
Umb das seil, das uns der bracke brahte,  
Urhob aller leide  
Uns beide da mit finer künste nahte;

Die tagen so gelenke  
Uf dem orff zu beiden seiten,  
Swenne ich daran gedenke,  
Wie dicke ist in mynem dienst din kurglich riten  
Ergangen ist mir willen unverdrozen,  
Daz lit mir gein der zetzen  
In herzen tief befaret und beslozen u. s. w.

12. Verbargung der Geschichten von Artus

Wie lusel manz doch sagende  
Ist in deutscher schrifte,  
So psiac er unverzagende,  
Mit ellenhaften mut er wunder stisse.  
Ein romisch keiser lac von im erstorben,  
An risen und an trachen,  
Daran hat Artus ware wörde erworben.

Der die buch der hugende  
Lesen wil latine;  
Der hasz für kein getrugende,  
Die sagen war wil manc wirde sine;  
Kroniqz zu brittanie und zu cornwallis u. s. f.

Zweite Beilage

Betrachtung der Kunſt

1. Zweck der Abentare.

Otere abenture leere,  
Sie si krump oder flüchte,  
Ist nicht, wan ein leere,  
Darumb sol ich sie wisen uf die rüste.

Hievor ist sie mit tugenden angezenget,  
Ihr houbt; ihr brust, ihr siten,  
Ihr füsse, die sind mit tugenden gar gemenget.

Nu wunschet reine frowen;  
Ich mein die tugende lebende,  
Mit truwen unverhorwen,  
Daz mir altissimus die selde gebeude,  
Uns ich die aventur geleite,  
Also, daz edel tugende  
Davon die virre wachs und auch die breite,

2. Der Dichter.

Ich Wolfram wol klagen solde,  
Mir schade ist dem gestiche,  
Sam der wirket ouzzer golde  
Und von seiden edle kleit vif kosteriche,  
Und im sin ellen inmmer wirt zu teste.  
Wohlt' ich ein kleit erwerben,  
So woehrt' ich erste sam der freuden geiste.

Swer freude muß entlichen,  
Die nihe von herken springet,  
Ein brunne vil ost beschichen  
Muß, ob man im den fluz iht anders twingen,  
Dann da er von arte sol uz fliezen.  
Lizze mich freuden twingen,  
Des möht die aventur an freuden geniezen.

3. Der Dichter und seine pflicht.

a. Ob ich ir aller schulde  
Und auch ir vallen ridte,

Daz verbot mir bi ir hulde  
Die Aventevr und iach, daz ez nicht fügte;  
Ich solde misswendende gerne swigen,  
Daz hōse niderdrücken,  
Daz beste herßen, singen unde gigen.

b. Ob ich dar über lengte  
Alhie die stites mere,  
Und ob mir des verhengte  
Die Aventevr, ez wer un hōfe bere,  
Ob ich die meisen würfe nach dem grisen,  
Durch gewin der grozzen eren,  
Mir mochte wird und er vil wol entflisen.

c. Die Aventevr wil gähn  
Von einem an das ander.  
Wer mocht' ez allez erwähnen?  
Ja, herre, daz waz schionatulander,  
Wie der an pris uf nam und mochte signen,  
Durch die aventure  
So muß ich von den gesten vil verzwigen,

4. Die Aventure und der Dichter

a. „O we, swar Aventure,  
Waz wolt ir an im rechen,  
Der ew so manige sture  
Je kund an pris in manigen landen zechen  
Des sich kein aventure nu kan genozzen,  
Sin schad' ist wol gefuge  
An pris, ic tut sich selben schaden grozzen.

Er stellte sich nach eren  
Durch trewe und auch durch minne,

Die kunde er wol gemeren,  
 Und si, daz im gelücke hie entrinne,  
 Daran so wirt sin pris mit niht geleget,  
 Der für ob allen fursten,  
 Und ist in verdikeit so hoch geseget.

Er kan sich wol unmazze  
 An disen dingern miden,  
 Solt er nu widersage  
 Kein Oriles mit zagen vorthe liden,  
 Daz moht ir selb für uns alle spotten,  
 Lat alle sine wirde  
 Nur allein gedenken der gallotten."

„Frunt von Glentwelde,  
 Du weist niht, waz ich meine,  
 Da im der Baruch melden  
 Begunde, ez musten sin wirde werden kleine.  
 Sitz er niht, golt der selben kunde halten,  
 Unz er noch andre weide verlos,  
 Da sollt er wiße han gewalten?

Wil verdikeit mit tugende  
 Bin ich von schulde jehende  
 Von siner werden jugende u. s. w."

b. Two solches wazzer sprunge  
 Von herzen kunnen fliegen,  
 Da müzzzen iamers stunge  
 Erben dar, ich wen' al sunder triegen,  
 Der minnehalsp die wip fint weinens riche,  
 Die nindert iamer twinget,  
 Die stellent doch die augen dem geliche,

Mein, vil edel ritter  
 Von Eschenbach gewere,  
 Ewer junge dedtha bitter  
 Gein wiben, wo man hort aßsolhe mere,  
 Und sie geben mirs viel liebt die schulda.  
 Frowe Aventur, er ist lange tot,  
 Der ez da sprach, der acht nu nicht ir hulde.

Ovidius der wize,  
 Der sprach also von wiben,  
 Ir wondel und ir pris,  
 Liez er under wegen niht belieben;  
 Frow Aventur, das han ich bi eo funden,  
 Habt frum und schaden beide,  
 Ich wil der schulde gein wiben sin endunden.

Her. Hartmann von Awe  
 Hat wip noch wirs gehandelt u.s.w.

### S. Die Wahrheit des Gedichts.

An feten und gn psele  
 Zwei kloster hoch von golde,  
 Was nimt sich der niht hele,  
 Der luge vil maniger getne sprechen wolde.  
 Der selb leuget der werlde schedeliche  
 Vil dicke mit einem worte,  
 Danne ob ich sage guldein alle riche.

Swer leuget luge schadende  
 An lip, an gut, an eren,  
 Des junge wer boz madernde,  
 Die mit luge die sele kann verseren.  
 Schedeliche luge kan die sel versenken:

Ob diß ein lüge nu were,  
Es kunde ich noch got, noch ere vertreten.

Die Wahrheit rehter mire  
Ist wahrhaft wol erkunnet,  
Daz vil lande noch heut schinhere  
Da stent betaget, benachtet und besunpet,  
Der griez sind stein und berge gar von golde,  
Nu, wes went jener tammer,  
Daz ich im hie mit ab ertrienen woltes.

6. Die Männigfaltigkeit des Gedichtes.

Swer mit Kunst uf herpfen  
Wan eine seitzen klenget,  
Dafür ich teissach kerpfen  
Ezzen wolt, ob er daz spil iht lenget,  
Schwer der Aventur herren aleine  
Priset und ander nieman,  
Daz kan jedoch erwerben würde fleiße.

7. Der Dichter und der Schreiber,

Mit reimen schon zwigenge  
Sint dße Bilder worden,  
Gemezzten rehter lenge,  
Darin ir don nach meistersanges orden,  
Zu viel, zu klein, des werdent liet verschwechet,  
Her Wolfram si usschuldic:  
Ein Schriber dicke reht unrichtig macht.

8. Meisterschaft.

Wan sicht nu sere brechen  
Ein würde für die andern alle,  
Die kan ir dene wof zechen,  
Ich wil sie nennen, wie sie ev geballe;

Des frage ich aber nieman danne die wisen.  
Es sint die gutes richen,  
Die hort man nu vor aller wirde prisen.

Es wirt auch wirde erwerben  
Mit kuhste meisterscheste,  
Kan einer singens darben,  
Des sun an wirde werden mac der creste,  
Daz er fursten lehens ist der wernde;  
Wer wirde well erwerben,  
Der si an kunst meistershaft begernde.

Es sit an aller kunste  
Meistershaft mit sinne,  
Ein ritter werder gunste  
Wirt und will er dienen werder minen;  
Craft und ellen ist gein wirde ein steure,  
Und ist er kunste sunder,  
Im mac wol ritters wirde werden teure.

Daz selbe ist den gebouren:  
Hat er kunst zu bowen,  
Bestet der acker souren,  
Er mac in verre baz mit fruht beschowen,  
Danne der da niht entkan und niht ist lernde,  
Der ist auch mansger wirde  
Vi andern sinen genozzen dicke enbernde.

Swer niht kunne der lerne,  
Der jens, der ander dlze,  
Und hat er wirde gerne,  
Man gute lere steuret an guter wige;  
Kein ordentliche kunst die gat nit eine,

Bis er die ehn gelernet,  
So hat er uf ander wihe ein teil gemeine.

Swer wirde welle meren,  
Der torheit ungesellet,  
Der sol sich nicht beheren,  
Sin iut, der si nach werder kunst gestelleset,  
Se batnach und siner wirde ist zemende,  
Oder an sinem mute  
Er wirt an werde, an selden uf der nemende.

Der wißen ler uns lebende  
Hant alle dinc empfahet,  
Die sint so lere gebende,  
Daz muzzefelt uf sunde vil getrahtet,  
Da von ist gut den armen und den richen,  
Daz si sich kunst gesinden,  
Damit sie doch der sunde etwenne entwichen.

Van diese Aventdure  
Ist willlich gebärnde  
Vil kunstricher stüre  
Ist sie die werden alle schone wern'de,  
Die sich des nicht beherent noch betragent.  
Daz sie werdicklichen  
Nach der aventeür durch lere fragent.

Alle werde levte  
Ich sprich in der gemeine,  
Als ich sie bedeute  
Edel, rich, der wihe groz und kleine,  
Die tugentrüchen meren wirhe bieten,  
Und süzze redde von minne  
Die sulben uns die aventeür nieten.

## 9. Die Gefahr und das Werkzeug

Ich half den himel machen,  
 Die Weisheit sich des himet,  
 Mit selbenrichen sachen  
 Werden sie gekrönet und gebühmet  
 Alle, die ir mut nach wiheit stelle  
 Zu himel und hie in erden,  
 Zum besten sind die wisen je geselle.

So sprichtet meister vere  
 Und meister widerstriter:  
 „Dix si ein lugemere,  
 Und triben niht, wan vorne zu aller zite,  
 Ez mache die herzen irre und unstete“  
 Sie fint, die da liegent,  
 Und wurgent mit ir valsche fam die grets.

Uf alle der werlde straffen  
 Ist alle diet verirret,  
 Und müzzen reise lassen,  
 Ob in gebreste an der gesicht iht wirret,  
 So kan sich wol verrichten der gesehende,  
 Uf wegen tußentvaltic  
 Sich blinden an der wihe wis mir jehende

Den blinden uf der reise  
 Nutz der gesehende leiten,  
 Von stözzen manige freise  
 Unvalken bringt in doch zu arbeiten;  
 Sich mac auch der gesehende valken und stözzen:  
 Wil aber er sich husne,  
 Er genünt niht schaden halp so grozzen.

Also der den blinden faret;  
 Dem ist danckah tewre,  
 Welch geist denselben rüret,  
 Der in weist' geheur oder ungeheire,  
 Ob er in woset knapp oder flühtez  
 Mu, meister Vere, merket  
 Und meister widerkret hie die rihte.

Dies nāmen unterscheidet:  
 Sint vītre meister vīder,  
 In beiden doch mit leide,  
 Jedoch so ist der ein wirs und leider,  
 Ich mein, der heiget meister Vere,  
 Geverich gar des argen  
 Und davor aller guten dinge lere.

Meister Viederstritte ist vstigute totz  
 Wan das im zu aller zite  
 Git das herze vilder kelege rite,  
 Ob er die wahohheit mit ougen schende,  
 Sint strit der widerhecke  
 Lat ez doch den: mit mit sin verkehenden

Swer grozze lant besigen  
 Will und gar betwingen  
 Daz muß geschehen mit wiken,  
 Er darf niht in soryn wize ringen  
 Mit einem offen unztra gnein müschel:  
 Leut, lant und ere  
 Bedarf mer wize dann ein blumenpuschel.

Swer ritterlich geverte  
 Sol ritterlichen triben

In schimpf oder in der herte,  
Der sol daz nimmer gerne lan heissen.  
Er hor davon gerne lesen, sagen, stagen,  
Daz git im kunst und ellen  
Noch mere, danne mit toren gampel ringen.

Sprechen und geboren  
Mit höflichen siten riche,  
Des sol man gerne varen,  
Daz man zu hove kleine höveliche  
Werben gein den herren und den fravens:  
Erdah durch tugende schulde  
Wart deutscher Buch mit treuen unverhoren.

10. Bewußtsein der Schwierigkeit seines Unternehmens.

Ob sinnericher städre  
Dise mer iht molten  
Die tun sich namen theure,  
Sie nement nu die jungen zu den alten,  
Und mügen sich die cummen dar gesellen,  
Durch sinnericher lere  
Weuz ich die wilden mer nu dam hin stellen.

Und han doch nit erkennet  
Man so rehle wisen  
Wirt nu zu rehle ernennet,  
Dise rede, ich wen ez muß en preßen.  
Ot wiße crast, ez si vil oder kleine,  
Des bin ich ungerämet,  
Man es angehört die Aventür gemeine.

Die hat den sprunc so witen  
Genomen under, ic gesinde,

Daz sie ein Michel stritten  
Will lihte hat, e daz ich underwinde  
Mit der rede so gar ein übermazze.

Genedikeit mich fleuhet  
An dirre stete künste,  
Wan ez die lenge zeuhet,  
So bedarf ich wol werder helse günstie,  
Als David was an Golayam gefigende,  
Dieselbe hant so riche  
Si mir an disen ndten helse wigende.

Almechte Got der creste,  
Die nie wart übersterket,  
Kunstlos an meisterscheste  
Bin ich der schrift, jedoch min sinn merket.  
Din crast für alle creste wunder zeichet,  
Die nie wart überhohet,  
Noch mit tieffe nieman underreichet..

### Dritte Beilage.

#### Betrachtung der Religion.

##### 1. Einführung: die Weltfreude.

Ein glas mit zin vergozzen,  
Und treum des blinden triegent,  
Hat teman des verdrossen,  
So wundert mich nüht, ob die gein mir eriegent.  
Spiegel sehen und blinden tröum antlüsse.

Gebent ie krankem schne,  
Und sind an der Stetigkeit unndie.

Und ist der bliaide ihf sehende  
In troume, daz verswindet,  
Wann er iwachet un spehende  
Ist, daz er sin nindert teil empfindet,  
So wirt sin freude wan in leit verwandelt,  
Wer in den spigel ist sahende,  
Dem wirt anlidge missehandelt.

Wil trump wirt nu daz slechts,  
Daz sieht etwerm winster,  
Sin ouge daz gerechte  
Wirt im offensich das winster.  
Noch kreugt der werlde füzze michel mers,  
Ir wumedernde freude  
Gie anders nicht, wan seufzere sere.

Die freud uns lange beweret  
Ist alle nu verkoufet,  
Er ist an prisē erweret,  
Der mich an miner hant emmitten rouset,  
Sint daz er nindert har darinne vindet;  
Der stete freuds suchet  
In dirre werle: ich wen sie gar verschwindet

Und wil ich truwe vindet  
In hose sage untruwen,  
Und mich aldar gesinden,  
Daz nuß te doch zu laste mich geruwen.  
Wer uppkeit der werlde mit truwen minnet,  
Ane widerkeren,  
Für war der ganzen truwen im zueinnet.

Sam tow in heizzer sunne  
Wert uz der geschiere,  
Und sevr ir einem brunne,  
Den heiden sit zu flusse gar die pflichte;  
Noch michel vner der werlde immer flesent,  
Die sie an vorthe minnene,  
Und fur die blancken varwe swerige fiesent.

2. Die Tugend eine Tochter Gottes.

Man solde mich wol strafen,  
Ob ich in hie nu lester:  
Offenlich beslassen  
Het der Grachardois sin eigen swester.  
Got der was sin vater sunder lougen,  
Dem gap er sich zur kinde,  
Swenn er den paternoster nam fur ougen.

Die werden gotes Tochter  
Der Talsin hat geminnet,  
Nimmer hoher mohe er  
Sich gemehelen; swer das reht besinnet.  
Die gotes tochter ist gehetzten tugende,  
Van sie von gode flauzter:  
Die het er ie geminnt in siner tugende.

3. Gottes und Marias Loe.

Got sternen', steinen, krute,  
Wort, wursken git sus orden,  
Den sansten alein zu trute,  
Gust kan sin hort ob allen horden horden,  
Das ist, der da sitzet us dem throne,  
Dem Salomon der wirde  
Ob aller wirde git in lobes done.

Den sit nu beide sehende  
Zur alle werltlich wünne,  
Der engel flug abrehende.  
Davor der goet menige lechwär sam die sunne,  
Und vor der künige weht mit gelde  
Gut David mit rüher war  
Bi des küniges gesetz als sie sollte.

Johannes mit der sunne.  
Doch sach die künigin edele,  
Mit kleiden, sam sie brunne,  
Die künigin wünnebernden sedeln.  
Ihr schemel ist der stadt durchdringender schone,  
Ihr trans der meide reine,  
Daz sind die stern zwelf liebe ier wonne.

Der künig sin ore neigen  
Wol kan; was si begernde,  
Sint, das wirt ir egen,  
Darumbe sint si beide wiede wrenke.  
Mit willen worten berichten reino sagge  
Daz auch der künig mit wiede  
Und auch die künigin an ende grusse.

Des küniges gruz erkennet  
Ihr nu vor manigen stunden,  
Was man in vater nedmet  
In den himeln, heilig werde erfunden  
An uns sin nam, das darf ich uch nit leren;  
Ihr fult die küniginne  
Auch mit ir gruzze togolden even.

„Ave magt maria“  
Genobenvol des höhsten,

Also got mit dir da.

Sei, sam si uns, frow, die helle zu trocken,

Sit du mit, stete bist vor allen wiben

Gesegnet und behext,

In dinem segen laz uns, frow, hessben.

Gotes werdigkeit an pris.

Bin ich uch hie nu sagende

Gelich in solher wiss,

Als vil der Maladrot nu hin wer tragende

Des meeres breie mit snabel vollem mande,

Nu sehe, ob daz uiche schaden

Dem Dragonaren were an meres grunde.

Er ist ein ar, ein trache,

Selb siben sunt sin pflegende,

Mit kraftlicher sache.

Eiben steine sagg sie wiederglegende

Gein der planeten louses sunder kriegen,

Die wag und erke al schwedende.

Habent, daz sie nach dem Firmament uicht erwigen.

Bevolken sit der hende,

Die Moysi gap geleite

Gein himel uz dem ellende,

Daz die ic fridde, ic scherm uf uich breite,

Daz ic der heimat sic oll unversuyet,

Und aber in sinem geleite

Sit, wenn ic nu in dafft schende hic sumer.

#### 4. Gott der Gegenwartige.

Durch daz die sel begerende

Ist edler wunder wehe,

Der got den lip was merende

Bon himel, dez er sie beide sehe  
Die kore fullen der Lucifer wort ein weise.  
Durch disem mit der erden  
Bereint uns lucifer geln grozzer frath.

Daz wir des riches frone  
Wurden als er gelehet,  
Got hat mit wißen schone  
Ums wieder an dieselben ere gesetzet;  
Sin walt, sin crast mit reht hat überwunden:  
Den, der mit vasschen retten,  
Mit luge hat valsch uf uns gebunden.

Ich suche den geheuren  
Scheffer aller Dinge  
Aller creaturen,  
Und vind in an allen sunderlinge,  
Ich vinde in in dem suzzen vogellsange,  
An aller blumen varise,  
Wurge, smac und an der seiten klange.

#### 5. Göttliche Weisheit.

Da von des ungelpuben  
Pflegent so vil der heiden,  
An Wissheit gar die toben,  
Doch künste rîch, das ist gar unterscheiden.  
Kann ieman künste an der wissheit sinne  
Im behendecliche  
Kummen wunder affen und affinne. —

Hoch ob aller künste  
So müz wir die wisen  
Mit der götlichen vernünfte  
Ueber die list und listmacher prisen,

Die wissen, werdet got ewiglich ansehende,  
Wer dieser wiheit velet,  
Dem ist man hie und dort nicht wiheit ishende.

## 6. Gottes Vorsehung und Fortuna.

Glucke und selden lune  
Leit an got aleine,  
Heil und auch fortune,  
Sterne, wörke, wort und auch gesteine:  
Die haben creste nihe wan von des creste  
Der craft an allen Dingen  
Was gebende, da ers beschuf mit gescheite.

Selde, heil, gelucke  
Was je der heillant gehende;  
Got selbe an esnem stucks  
Ein in drin, und geit den tauß alswebende  
Water, sun, heiliger geist, doch einen  
Gull'n wir in glouken  
Got almehtic ewig und reinen.

Hiemit sinta unterscheiden  
Die heiden und die cristen.  
Fortune zu got die heiden.  
Hant sunder waren got in vasschen listen.  
So wünschen wir gelukes, selden und heiles,  
Was ez got selbe ist gebende,  
Ob got da nicht benennet wirt des teiles.

## 7. Der heidnische Glaube.

Des vindet man ein wunder,  
Als ic nu wol has kunde,  
Der wibe lop sunder

Habt ir vor dar zu fur alle ewer sunde  
Gib ihs ev von Machen etes gewalte  
Und ander gode here,  
Der heiligkeit sie sinehent mannichvalte.

Du sehent, welche ungelouben  
Sie offenlichen furen,  
Die tunnen und die touben,  
Die nicht furkaz grifent und rurent,  
Danne ander leut, was mugen sie geligen,  
Mit al ir heilikeite  
Mrohten sie nicht ellen hoch gefliegen.

Ir gotte hoch sie minnen,  
Sunnen, stern und manen,  
Die nimmer rue gewinnent,  
Aller senfie muzzen sie sich anen;  
Wan ez wart holz von seinbe nie so drete,  
Der sie erlousen mohte,  
Ob er in einer snelheit fur sich rete.

Wie mohten sie gewalten  
Keiner helse ieman ander,  
Die sich nicht enthalsten  
Meugen zur werlde, bis ein bra zur ander  
Sich wol gahes us und nider zucket;  
Wem weren sie helse gebende,  
Die aller genaden selber sint verdrucket?

Wie wolte holz den krummen  
Gestrafen unab fur hinden,  
Und zihet der die tunnen,  
Und wo der blinde wil dem blinden winken! —  
Daz ist gewonheit riche.

Die betont der werde wir an bisem teilie

Ob heidenschaft geltche  
Über al je her gelobet.  
Sie sind so cresteriche,  
Daz die cristenheit von in beroubet  
War nu langz, sust hat sie got in hute,  
Ich mein esch werden cristen:  
Der heiden geloube stet in manigem mut.

Aller gabe sunder  
Ist gar zu loben grozze  
Wir cristen got lobes wunder  
Gullen sin, daz wir im sin genazzet  
Wir fint, er vatet; er crist, wie cristen genomme;  
Er selich immer lebende,  
Der in darumbe lobet und erkennen.

Den cristen al geliche  
Ist diz, lop wol zemende  
Gelobt si ewigliche  
Got, daz er mich so wol was uznomende  
Vor allem ungelouhen, juben, heiden.  
Sint du mich, criste, gelichtet  
Hast zu dir, crist, la mich von dir nicht scheiden.

Nu hort ein ander mere,  
Daz minder dem geltchet.  
Doch ist vil seidehere  
Ein ieglich stundt, da got wirt gerichtet  
Mit sinem lob u. s. w.

8. Die Religionen.

Von richheit aller fruhre.  
Gebirt alda die erde;  
Genuhtsam aller genuthet.  
Ist Kaldea daz lant in hohem werde,  
Davon hat hochbart ie darzu bewungen,  
Al die da tunige waren,  
Daz sie nach gotlichen erkenntungen.

Iher u salen geselln  
Des himels ist mit schrifte,  
Und Babylon der helle,  
Davon die hochbart in da wunder stiftet,  
Tochter von Syon sind gote die, hochsten,  
Und die von Babylone  
Sint vor got unwert und gar die frehesten. —

Die von Egyptenlanbe  
Habent ein meerwunder.  
Wir cristen ez für schande  
Han durch reht, daz sie ein falsch kunder  
Habent zu got, und sunt nach got gebildet,  
Mensch nach im selben;  
Wie ist ir menschlich sin also verwildet!

So seht man auch die Kriechen  
In menschlicher hute  
An menschlicher wißheit siechen.  
Sie heten an daz vihe und an die late,  
Und an manige tier, die wilde lousent,  
Der liste fundemeister,  
Nu seht, wie sich mit torheit die verloussent!

Aller liste funde  
In kriechen sint erfunden,  
Und leben doch mit sunde:  
Davon sint liste und wiße underbunden.  
Mit hohen listen fint vil manige toren,  
Die milles artifex glichenet  
Sint ich meine und die helle moren.

Die von Babylone  
Betent an die sunnen,  
Und sich gotlicher crone  
Wellent, da bi sellen nicht verlummen,  
Sie sint verwirret in swacher goulfsure,  
Ein leit-bracke ist wiser,  
Der hebt von art sich uf die rure.

Allust ist underscheiden  
Ir secte gar ungeliche  
Der wilden vorschen heiden,  
Daz kumet cristen doch vil felicliche.  
Sie liezzen uns vil selten sunder striten,  
Van daz so maniger hande,  
Sie umb ir gelouben kriegent an allen siten.

Nu lazzent sie gelouben  
Also vor manigen taren  
Die tummen und die touben:  
Wir cristen sullen cristlichen gebaren:  
Durch den, nach dem wir sin genennet cristen,  
Der himel und erde walst,  
Der muz uns nu vor! ungelouben fristen!

9. Die Ortsliche Rübe.

Sit Synagoge sehende.

Die Städte nicht erkande,  
Was ir davon geschehende.  
Wer, da sie got us Egyptenlande  
Von grossen nöten und us frisse brachte,  
Unstetigkeit des mutes.  
Si leitte, daz es got sit von ir vermahte.

Ir pferd sind geswichen  
Die hein und ist bestrouchet,  
Die selde von ir gestrichen,  
Daz sie alsam ein ent in wazzer touchent  
Vor Ecclesia, die so schon ist varnde  
Uf einem pferde veste,  
Daz sie vor strouchen ist vil wol bewarnde.

Ein mensche, ein kalbes bilde,  
Ein lewe, ein adelare,  
Vil zam und nindert wilde,  
Erden sie ecclesien sunder vare,  
Da sie den ursprinc rahmt aller brunne,  
Die got gebar, die clare,  
Die stet bescheidet alda mit der sunnen.

Die sit im herzen nemende  
Mit stet al unvergezzen,  
Und lat auch sin gezemende  
Got mit lob der eren vil zu mezzgen,  
Daz auch der adamant also besiche,  
Sweime ir von hinne keret,  
Daz Petrus von der porten sich nicht triße.

## 10. Die priesterliche Messe.

Der priester cristen orden.

Ist alle woche sagende

Von got; zu tunige geworden.

Sind alle priester, wan sie die krone tragende

Sint alumbe die blatten mit dem haxe;

Die blatte heize ein crone

In latin, zu deutsch sunder vare.

Priester hoher verre

Sind vil an gewalte,

Dann tunige hie uf terre,

Den ist gewalt nicht furbaß der bezalte.

Gewalt des priesters kan zu himmel dringen,

Der sander dar beleitet,

Ob er zu reht die buenze will volbringen.

Des Grales tunig hie

Ist wol ein wip erloubet;

Die andern alle geliche

Solcher wirde midzen sin beroubet;

Dem Priester ist jut e al die kirche alline;

Die kirche ist unser muter,

So gebtert er uns zu himmel reine.

## 11. Etate des Glaubens.

Wer sulther (Cristi) trawe dam rathen

Der valscheit gar gesundert,

Der mac der trewen somen

Gewerfen so, das tut ede vorr je hundert

It und das tut si den wucher mercede;

Gar ewiglich an ende,

So hat er wol, swest je der Wunsch ist geende.

Swer samten fast uf steine,  
Der wurf vil gar verloren,  
Und bringet fruhete keine,  
Daz selb ist, der ia sehet uf rouche Doren.  
Sigunen wer ez doch alsust etgangen  
Mit irme trews sagten  
Hat sie den rehgen acker niht bewangen.

Swer noch in trenwen richet  
Mit trenwen samten setzt,  
So daz er stetliche  
Des cristes marter in dem herzen hete  
Und sie mit sines herzen ougen sehet;  
Der samte wurd im bringe,  
So daz man im der hochste richheit lehe.

Swer geln des teufels schenige  
Zu schirme fur sich mache  
Nach cristes marterkreuze,  
Der sol je gedenken an die sache,  
Wie got auch an das kreuze warf gespannen,  
Damit so wird verflucher  
Zu hant des teufels crast und auch verhangen.

12. Gamrets Gedet im Sterbep.

Iesus, sun der maget here,  
Ein got in drin genende,  
Ez vordert min geloube, mir ger  
Und min gedinge: gar one zwiefels wende  
An dich daz brot, daz mark von dems werte,  
Und daz blut, daz Longinus liez  
Duz dinen siten mit eines spers arte.

Altissimus der hohste,  
 Einwaltic und dritwaltic,  
 Du bist, des ich mich erboste  
 Meines liebes und der sele gab gewalst.  
 Hab' ich indert vaders reht zubedach  
 Oder sust manliche truwe,  
 Daz la durch die erbarmunge nitgeroden.

Dein ougen sint vergangen,  
 Ich sij dich nicht mere,  
 Mein herz in not gevangen,  
 Ihesus crift, durch diner muter ere  
 La dich erbarmen alle mine weisen,  
 Und bevogte min sele  
 Mit dinem kreuze vor des teufels freisen.

## 13. Gott der Richter.

Swenne man ander weide  
 Ist aller der werlde gebende  
 Zu Iosaphat uf der heide,  
 Da lip und sel erstanden sint gar lebende;  
 Ungelobt diet von got da wirt gescheiden,  
 Und halb die reht geloubent  
 Den houbetsunde mit rewen nicht wil leiden.

Zwifalt ir not gewalst,  
 Die got da wil verfluchen;  
 Sit lip und sel gehellet  
 Wirt, so wellent sie des gerne ruchen,  
 Daz got des jüngsten tages si lange emperende,  
 Unz dar ir not ist einik,  
 Die ist an ende darnach zwifaltic werende.

Ein sper vil scharf geschlissen  
Dem herzen senster were,  
Danne der reht hinder griffen  
In gedanken wirt mit disen merin;  
Der da zeige sper, Kron' undt kreuze  
Und sin vil here wunden,  
Der behut uns cristen vor des leusels schwoze.



66676797



